

Die Deutsche
Hausfrau
10 Cents



Monatsschrift für die
Deutschen Frauen Amerikas
MILWAUKEE, WIS.

AUGUST

1916

Inhaltsverzeichnis—August 1916

Aus unserer Sammelmappe	2	Luftiges und Lehrreiches für unsere kleinen Handarbeiten—Mode—Hauswirtschaft—Briefkasten	31
Die schönste Jungfrau der Welt—Von Wilhelm C. Laube—Mit Illustrationen	3	Neue Vorlagen zu Häkelarbeiten	32
Die drei Mütter—Erzählung von Clara Blüthgen	7	Moderne Muster für Kreuzsticharbeiten	
Sommerreisen in Amerika—Mit Illustrationen	8	Hochsommermoden für Damen und Kinder	
Illustrierte Chronik der Zeit	11	Erprobte Rezepte	
Plauderei mit unseren Leserinnen	16	Die Küche im Monat August	
Gedichte aus großer Zeit	17	Gesundheitsliches	
Die kleine—Novelle von Marie Bernhard	18	Aparle Vorlagen zu neuen Stickarbeiten	b
Das neutrale Holland—Von Martha Toeplitz—Schluß	23	Warum trägt unser Baum nicht	s
Kriegsbild aus Nordfrankreich	25	Der Garten im Hochsommer	
Untauglich—Skizze von Käthe Lubowski	26	Geselligkeit im Sommer	
Der gute Kamerad—Lied von L. Uhland	27	Haus und Herd	
Das Deutschland in Rußland—Von Hedda von Schmid	28	Stimmen aus dem Leserkreise	
Buntes und Heiteres Allerlei	30	Briefkasten der Redaktion	
		Deutsch-Oesterreichischer Hilfsfond—Briefkasten	
		Wer sucht Verwandte und Bekannte?	50

Vol. 12. No. 11. August 1916. Published monthly. Subscription price \$1.00 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee, Wisconsin.
Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.
Bezugspreis: \$1.00 In der Stadt Milwaukee \$1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland \$1.35 pro Jahr.
Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats. Copyright 1916 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

Sammelmappe

Graf Haefeler, Feldarbeiter.

Auf Graf Haefelers Anekdote in Harne-cop umspinnen ihn immer noch launige Geschichten. Es kam einmal ein höherer Offizier nach Harne-cop und wollte sich anmelden. Der Diener bedauerte, der Graf sei auf dem Felde, und der Besucher wollte ihn dort aufsuchen. Nach verschiedenem Querfeldein gelangte der Besucher an einen Kartoffelacker, auf dem eine Anzahl Arbeiter Kartoffeln ausmachten. Der Besucher wollte seiner Augen nicht trauen, als er unter ihnen den Grafen bemerkte, der im Schweiße seines Angesichtes mit den Arbeitern um die Wette arbeitete. Mit vollendeter Höflichkeit und echter Herzlichkeit begrüßte Erzelenz Gottlieb den Ankommenden, bedauerte aber, augenblicklich gar keine Zeit und diese erst nach Schluß der Arbeit zu haben. Was war die Veranlassung, daß der Feldmarschall selbst die Kartoffelbadeidwang? Seine Arbeiter hatten ihn um eine Lohnerhöhung gebeten und er wollte prüfen, ob es wirklich so anstrengend sei. Er hat ihnen dann im Schweiße seines Angesichts zugestimmt.

„Kriegsstädte“ in Nordamerika.

In der „Review of Reviews“ behandelt J. Georges Frederic die Milliarden-gewinne der amerikanischen Industriellen aus den Kriegslieferungen und er bemerkt, daß nicht nur ungezählte Fabriken in allen Teilen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, vor allem in Virginia, aus dem Boden sprangen, sondern auch ganze Städte auf Kläffen, die vor wenigen Monaten noch unbebautes Ackerland waren. Denn für alle Munitionsarbeiter, die in den Fabriken beschäftigt seien, hätte Unterkunft geschaffen werden müs-

sen, und so sei es nur natürlich, daß sich entweder die bereits vorhandenen Industriestädte bedeutend vergrößert hätten, oder daß neue gegründet werden mußten. Als Beispiel führt Frederic die Gründung einer neuen Stadt Soperwell an, die sich innerhalb weniger Wochen aus dem Boden erhoben hätte und heute bereits 18,000 Bewohner zähle, während andere Städte, wie etwa Bridgeport von 90,000 Einwohner auf 140,000, Detroit in Michigan von 600,000 auf 682,000 gestiegen

In der nächsten Nummer beginnen wir mit der Veröffentlichung des ungemein zeitgemäßen neuen Originalromans

Die Kriegerbraut

Von Hedwig Courths-Mahler.

Die Verfasserin berichtet es, wie unsere Leserinnen aus eigener Erfahrung wissen, zwar auch sonst zu Herzen zu sprechen, in diesem Roman aber hat sie sich selbst übertroffen. Die Handlung des neuen Romans ist besonders reich an spannenden und dramatischen Szenen. Ihr Held ist ein genialer Fliegeroffizier, der sich durch seine Kühnheit im Weltkriege auszeichnet. Neben ihm als Hauptfigur treten noch eine Anzahl andere Personen, deren Schicksale mit dem des Helden der Erzählung innig verknüpft sind, wirkungsvoll hervor. Wir bieten unseren Leserinnen hiermit eine Erzählung, die an Spannung, dramatischer Handlung und zu Herzen gehender ergreifender Gemütsstöße alle bisherigen Arbeiten der beliebten Verfasserin noch übertrifft.

sei usw. Freilich erhebe sich sofort die Frage, ob diese „Entwicklung“ auch von Dauer sein werde, eine Frage, die Frederic unbedingt bejahen zu können glaubt. Denn die industrielle Enawicklung Amerikas sei durch den europäischen Krieg eine so umfangreiche geworden, daß wenigstens in absehbarer Zeit kein Rückschlag eintreten werde. Die Mächte der alten Welt würden erst nach und nach ihre industrielle Tätigkeit in dem Umfange wie vor dem Kriege wieder aufnehmen können, und außerdem beweise die Entwicklung Kaliforniens, das eigentlich erst den Goldgräbern, die vor einem halben Jahrhundert dorthin gekommen seien, seine Entstehung verdanke, daß sich nicht zum erstenmal die Entwicklung Amerikas und die Besiedelung bisher brachliegender Strecken an „Zufälligkeiten“ anschließe.

Fritz Reuter über die Dardanellen.

Wie richtig der alte Reuter die Bedeutung der Dardanellen eingeschätzt hat, das lehrt folgende Stelle seiner „Reise nach Konstantinopel“, wo es zu Anfang des 13. Kapitels heißt: „An dem hütigen Tag ging de Meis' nu snurstrads' mang de griechischen Inseln dörch, grad' ap de Dardanellen los, de, bildsig seggt, nich, as weck Lüd' glöwen, de iwrig de Zeitungen lesen, en vor türkische Prinzen sind. Ne, 't sünd en vor Lütte, äwer heßlichen boshafte Festungen, de sünd genäwer ligger un all vel Elend anricht' bewonen.“ — Als hätte der Dichter den Ausgang des Gallipoli-Unternehmens geahnt!

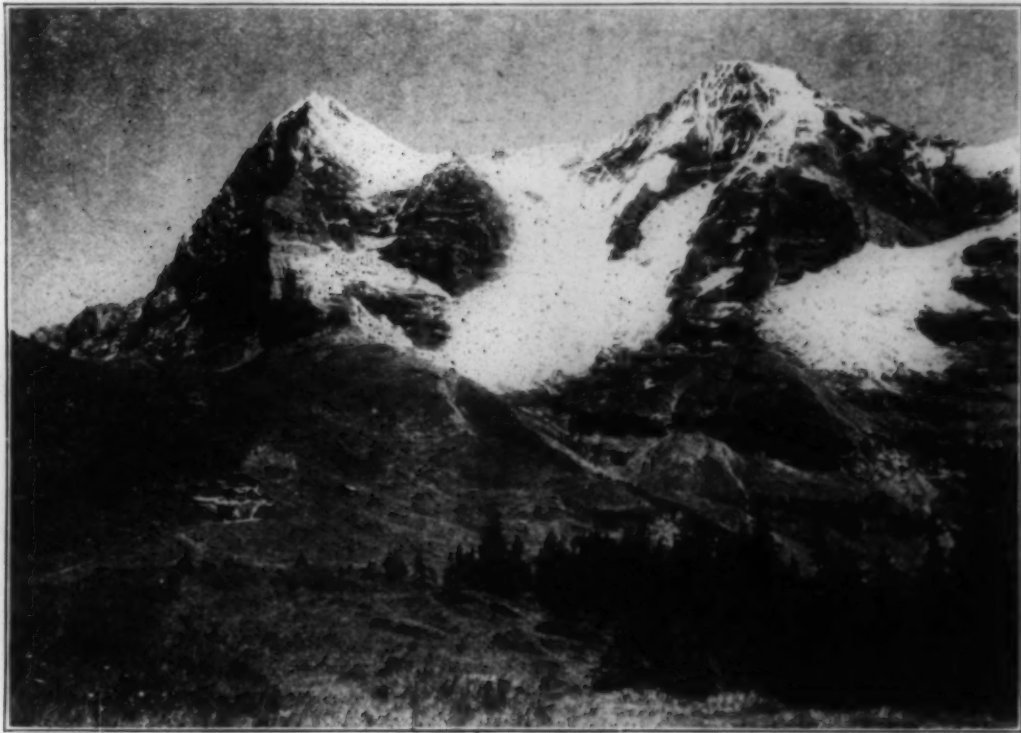
Goethe über die Arbeit.

Tätig zu sein, ist des Menschen erste Bestimmung, und alle Zwischenzeiten, in denen er auszuruben genötigt ist, sollte er anwenden, eine Erkenntnis der außerlichen Dinge zu verlangen, die ihm in der Folge seine Tätigkeit erleichtert.

Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 12 No. 11

August 1916



Blick auf Eiger und Mönch von Wengernalp gesehen

Die schönste Jungfrau der Welt

Von Wilhelm C. Laube

Die schönste Jungfrau der Welt? Ei das wäre! Ja, das ist, und keine andere ist ihr zu vergleichen, werde eifersüchtig wer's nicht helfen kann, ich sag es jeder ins Gesicht: Die schönste Jungfrau der Welt! Ich hab sie besucht und ich werde ihr Bild nie vergessen, sondern im Herzen tragen, ja ich plaudere ganz begeistert zu meiner eigenen Frau über die Schöne. Denn sie ist nicht gefährlich, diese über alles Erhabene, von der Schiller spricht: „Wo die Jungfrau seit Ewigkeit verschleiert sitzt“. Es ist also der Stolz der Schweizer, die herrliche Alpenjungfrau, von der ich reifer Familienvater ohne Erröten schwärmen darf.

Die Berge tun es einem an, und die Jungfrau erst recht. Die hat so ganz etwas von dem Reiz und Zauber des schönen Geschlechts, und deshalb wohl auch ihren Namen. Schon lange hatte ich Sehnsucht nach ihr, aber — die Hindernisse. Und als ich zum ersten Mal, ein einsamer Wanderer, von Interlaken nach Wengen pilgerte und des abends auf dem stillen Balkon meines Gasthauses saß und nach ihr hinaufschaute, da füllte meine Seele tiefer Friede und heiße Sehnsucht zugleich. „Auf die Berge will ich steigen!“ Hast Du's auch schon empfunden, dieses Sehnen nach oben, meine Leserin?

Und am nächsten Tag, als ich höher gestiegen war nach Wengernalp und auf die kleine Scheidegg, und von da über den Eigerletscher und von der Station Eigerletscher aus die Schweizerfahne auf dem Jungfraujoche wehen sah, da

meinte ich: Nun muß ich hinauf. Aber ohne Führer ging's wieder nicht, und für die konnte ich nicht bezahlen. Lumpige 35 Franken Schweizergeld standen zwischen mir und der schönen Jungfrau, und ich dachte an ein Sprüchlein, das meine liebe Mutter mir eingeprägt hatte: „Was ich nicht ändern kann, nehm ich geduldig an“, und trotzte nach und nach mehr oder weniger ungeduldig den Grindelwald hinunter, im stillen allerlei Betrachtungen anstellend über die ungleiche Verteilung von irdisch Geld und Gut.

Nun aber war ich auf Sommerferien mit meinen beiden Netteken, es gab eine Schweizerreise, wie sie im Buche steht: „Ein Sträußchen am Hute, den Stab in der Hand“, den Rucksack auf dem Rücken — so zogen wir durch's Land. Und ich dachte: Die Frauen helfe einander immer, wie wär's, wenn die „Hausfrau“ helfen würde bei der „Jungfrau“ mich einzuführen. Da ging es am Ende doch ohne Geld. Wollen mal sehen.

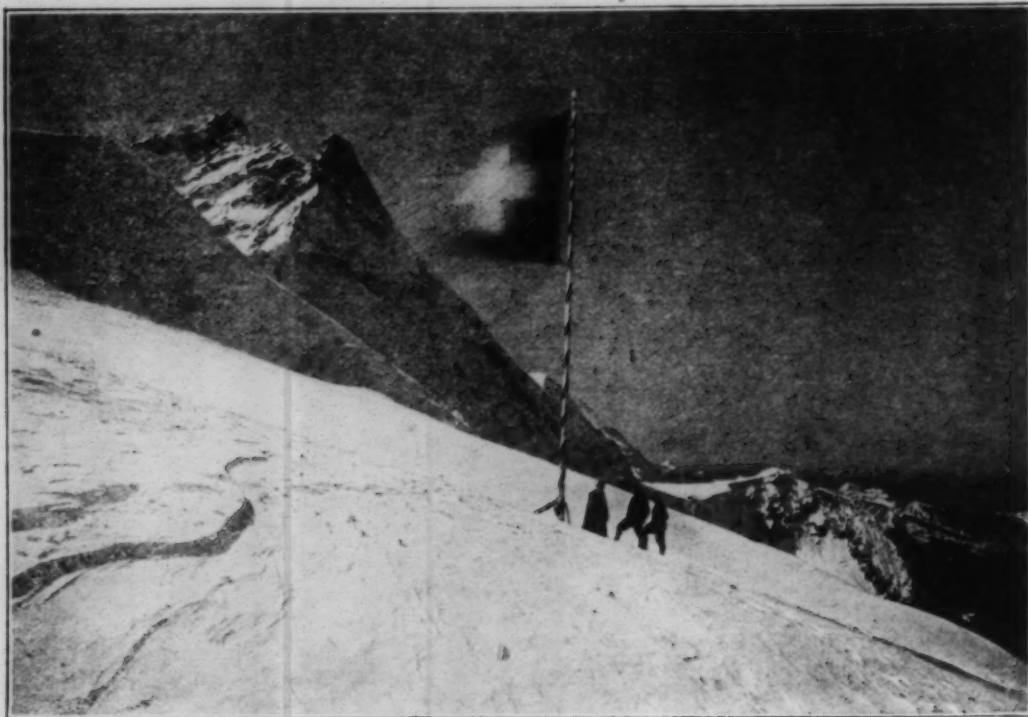
Nun wanderten wir, der Vetter aus Schwaben, der den Bericht erstattet, seine ältesten: Gregor der Stille und Herbert der Rühre und noch zwei wadere Sachsenjünglinge, Studenten an der Universität Freiburg, die uns liebe Weggenossen geworden waren. Den einen, Herrn H., nannten wir den Herrn Oberförster, weil seine Wiege in einem Forsthaus im herrlichen Thüringer Walde stand, den andern, Herrn W., nannten wir den Herrn Oberstudientat, weil seine Absicht war, Lehrer zu werden. „Von ferne seid herzlich begrüßet, Ihr lieben Jüngens, wenn Euch Erdengrüße

noch erreichen können", denn von dem einen hatte ich einen Brief aus dem Schühengraben und vom andern aus seiner Heimat, in die er vor Monaten schon als leidend hatte von der blutigen Front heimkehren müssen.

Wie fröhlich wanderten wir an jenem wundervollen Junimorgen in Gottes schöne Welt hinaus, von dem grausamen Weltkrieg keine Ahnung. Von Meiringen ging's durch die großartige Aareschlucht, von da über die Schwarz-

meine Schwester schickt sie mir aus Amerika". Und damit ging sie die Treppe hinauf und holte einen ganzen Arm voll „Hausfrauen" herunter — sie hatte sie alle aufbewahrt — und die letzte Nummer hatte ich selber noch nicht gesehen, denn es war die Juni-Nummer 1914 und enthielt gerade meinen Reisebrief, den ich den Sommer vorher von meiner Wanderung durch eben diese Gegend geschrieben hatte. Bilder von Grindelwald selber waren darin, die ganze Gegend, und die Leute freuten sich herzlich, den Schreiber dieser Reisebriefe nun hier in ihrem Ort zu treffen.

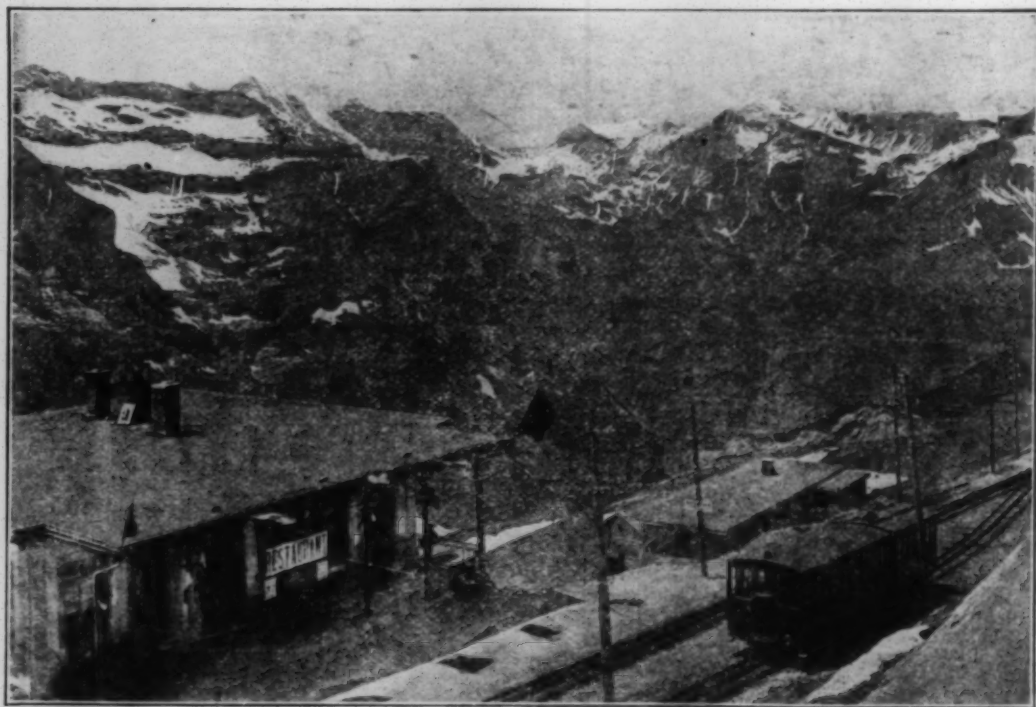
Der Vorstand telegraphierte hinauf nach der Station Eiger-gletscher, ob der Herr Direktor nicht etwa verreist sei, und als die Antwort kam, er sei zu Hause, da machten wir uns fröhlich und guter Dinge auf den Weg, um bis zu der Station hinaufzumarschieren. Denn gesunde Menschen sollten es sich zur Regel machen, wo immer es möglich ist, zu Fuß auf die Berge zu steigen, denn nur so bekommt man den vollen Nutzen. Dies war meine Regel, ganz abgesehen von Erwägungen ökonomischer Art. So ging es also los. Die Sonne leuchtete aus dem blauften, reinsten Himmel, die Lüfte trugen würzige Düfte herüber von dem frischen Heu auf den herrlichen Bergmatten, die Bächlein sprangen, die Vög-
lein fangen, und uns war's



Auf dem Ausichtsplateau der Station Jungfrauoch

waldalp vorbei an vielen Schönheiten aller Art, durch tiefen Schnee, über die große Scheidegg und hinunter nach Grindelwald. Alles zu Fuß, daher eine löstliche Nachtruhe in einem allerliebsten kleinen Touristenhotel, gleich wo man auf der Landstraße von Meiringen her ins Dorf Grindelwald hereinkommt.

Nächsten Morgen marschierten wir, gestiefelt und bepackt, hinunter zum Bahnhof. Ich erkundigte mich beim Stationsvorstand nach der Direktion der Jungfrauabahn. „Die meisten Direktoren wohnen in Zürich, aber der Herr Direktor Lichti wohnt oben auf Station Eiger-gletscher". Ob man wohl einen Paß bekommen könne, wenn man die Bahn für eine Zeitschrift beschreiben wolle? „O ja, kann schon sein". „Ja, nun muß ich aber erst nach Interlaken hinunter und meine Zeitung holen, daß ich mich ausweisen kann, denn ich habe sie in Zürich bei meinem Onkel liegen gelassen, und habe ihm von Luzern aus geschrieben, sie mir nach Interlaken nachzusenden. Und dann kann ich's heute nicht mehr machen". Der Stationsvorsteher hatte ein Herz, er wollte mir helfen. „Was ist es denn für eine Zeitung", fragte er. „Die Deutsche Hausfrau von Milwaukee", erklärte ich. Da erhob sich seine Frau, so ein rechtes Schweizermuotti, die die ganze Zeit dagelassen und kein Wort gesprochen hatte, und sagte: „Ach, die Zeitung krieg ich ja auch,



Station Eiger-gletscher an der Jungfrauabahn

wohl wie ihrer einem. Die Jungen mit ihren Rucksäcken hatten zu schleppen. Was an Kleidern abzulegen war, wurde abgelegt und an den Rucksack gehängt. Aber geschleppt mußte es auch so werden. Fröhlich schwitzend ging es sachte aufwärts.

Da kamen wir dicht am Bahnkörper der Wengernalp Zahnradbahn an eine herrliche Bergquelle. Sie strömte in einen einfachen hölzernen Trog, der nichts anderes als ein ausgehöhlter Baumstamm war. Klar wie Kristall und kalt

wie Eis ist das Wasser. Die Jungens dürfen, erhitzt wie sie sind, nicht gleich trinken, sondern müssen erst abkühlen. Daß dies schneller gehe, strecken sie ihre nackten Vorderarme bis über die Ellbogen in den Trog, und jeder

versucht nun sie am längsten drin zu halten. Die Kälte ist eifig an den vorher glühenden Armen, aber keiner will nachgeben, sie stoßen Schmerzensrufe aus, aber sie halten die Arme drin, bis schließlich jeder genug hat. Nun tranken sie nach Herzenslust, und es hat ihnen nichts geschadet.

Nach einer Weile kam ein Zug der Zahnradbahn langsam den Berg herauf. „Nun wollen wir den Leuten einen Spaß machen“, schlug der Herr Oberförster vor. „Wir stellen uns alle viere am Trog in strammer Reihe auf, der Herr L. kommandiert, und wenn der Zug gerade am Trog ist, dann tauchen wir alle, wie die Enten, mit dem Kopf unter“. Gefagt getan, wie geplant so ging's, stramm wie preußisches Kommando. Da aber nun so die vier Burschen ihren Kopf im Troge stecken hatten, konnte der „Kommandant“ es sich nicht versagen, dem ergötzen „Publikum“ eine kleine „Extranummer“ zu geben, und zog jedem der vier jungen Schautäucher mit seinem Stod einen schnellen Schlag über den südlichen Ausläufer ihres Rückgrats. Die Köpfe tauchten ohne Kommando auf, ohne Kommando auch verbunden sich sämtliche angegriffene Mächte, um mit der besten Waffe, die sie hatten, dem kalten Bergwasser, ihren Angreifer zu schleunigem Rückzug den Berg hinauf zu zwingen. Das Lachen der Passagiere, die aus ihren offenen Wagenseiten zuschauten, ver-



Jungfrauoch—Der höchste mit Eisenbahn zu erreichende Punkt in Europa



Die majestätische Jungfrau



Blick auf den mächtigen Eigergletscher

den die Beteiligten nicht so leicht vergessen.

So kamen wir in bestem Humor aber schließlich hungrig wie junge Bären hinauf auf die Kleine Scheidegg. Da lagerten wir uns im grünen Gras und im hellen Sonnen-

schein, und der Hunger verging uns fast. Solche Herrlichkeit! Erdentzünd und doch fast erdentrückt fühlten wir uns, indem wir so da lagen zwischen Himmel und Erde. Das ganze Panorama des unvergleichlichen Berner Alpenlandes vor uns. Der herrlichste Himmel über uns, das schönste Schweizerland zu unsern Füßen, die ewigen Wächter der Alpen auf uns herniederschauend, alle so frisch und rein, als hätten sie ihr glänzendes Schneegewand gerade für unsern Besuch angezogen. Das Wetterhorn, das Schreckhorn, der Finsteraarhorn, der Eiger, der Mönch, die Jungfrau, das Silberhorn, das Breithorn, das Tschingelhorn, wie so viele weiße Festungsfrauen standen sie in der Reihe da. Und ihr feierliches Schweigen erhob unser Herz; Scherz und Leichtsinns hatten hier keinen Platz, süße Schauer durchzogen unsere Seele, wir genossen ruhig unser Mahl, legten uns längs ins Gras und ließen die Herrlichkeit auf uns einwirken. Dieses Plätzlein Erde wird wohl keiner von uns je vergessen.

Nachdem die Begierde des Hungers und Durstes gestillt war, um in der Sprache Homers zu reden, und als die Glieder sich neu gestärkt fühlten, erhob sich der Better aus Schwaben mit Herbert dem Kühnen, um weiter hinaufzusteigen durch den noch tiefen Schnee zur Station Eigergletscher, um dem Herrn Direktor unser Anliegen vorzutragen.

Wir suchten unsern Weg durch den Schnee hinüber nach der Amtswohnung des Herrn Direktors. Barry, der schöne Bernhardiner mit seinen großen, treuen Augen, lag am Eingang. In einigen Augenblicken stand Herr Direktor Lichti vor uns, es bedurfte nur weniger Worte, und ich hielt zwei Pässe für die Jungfraubahn in meinen Händen, der Herr Direktor (einen herzlichen Gruß an ihn!) nahm sich unser aufs freundlichste an, um so mehr, als er vernahm, daß ich ein Freund von Pfarrer Bolt in Lugano sei, der den Bau der Jungfraubahn so reizend in seinem Buch: *Svizzero!* beschrieben hat. Bald saßen wir in den bequemen elektrischen Wagen mit den großen Kristallfenstern, die nach allen Seiten eine freie Aussicht gewähren. Eine angenehme Wärme wurde durch elektrische Heizung verbreitet. Man konnte sie hier oben wohl leiden, wiewohl wir kaum eine Stunde vorher weiter unten noch tüchtig geschwitzt hatten. Kaum waren wir 200 Meter gefahren, so erreichte der Zug den Tunnel. Von hier aus geht der Aufstieg nur noch in dem riesigen Felsentunnel, der schließlich eine Gesamtlänge von zehn Kilometern bekommen soll, wenn einstens das ganze Projekt der Jungfraubahn vollendet sein wird. Wie er unter unsäglicher Mühe durch den Fels gebohrt wurde, teils mit elektrischen teils mit Preßluftmaschinen, welche Schwierigkeiten technischer und klimatischer Art da zu überwinden waren, das bildet ein eigenes Kapitel. Der Reisende aber merkt davon nichts. Sanft und ruhig wird er aufwärts geführt, überall hat er das Gefühl nicht allein der größten Sicherheit, sondern auch der angenehmsten Behaglichkeit. Das Innere des Tunnels ist durch elektrische Lampen fast zur Tageshelle erleuchtet. Nach wenigen Minuten strahlt uns in bunten elektrischen Lettern der Name: Eigerwand entgegen. Der Zug hält still; aber auf einer solchen Station waren wir auf all unsern Reisen noch nicht, denn eine solche gibt nirgends mehr. Es ist eine Felsenstation. Eine geräumige Bahnhofshalle mit allem Zubehör ist aus dem Felsen herausgesprengt. Das gewölbte Dach wird getragen von einer Anzahl mächtiger Pfeiler, die man beim Sprengen stehen ließ. Ein breiter Seitenstollen (Gang) führt zu den eigentlichen Bahnhofseinrichtungen hinaus, riesige Öffnungen, Felsenfenster, gewähren die herrlichste Aussicht. Ein Zeißteleskop mit hundertfacher Vergrößerung zeigt uns aufs deutlichste die Hotels auf dem Rigi, dem Pilatus, dem Stanserhorn, dem Brienzner Rothorn, dem Faulhorn usw. Des Abends wirft ein elektrischer Scheinwerfer von 96 Millionen Kerzenstärke sein Licht weit über Berge und Täler und Städte hinaus, gleichsam ein funkelnder Diadem am Kleidesaum der Jungfrau.

Weiter fahren wir 11 Minuten, und vor uns erstrahlt der Name der nächsten Station: Eismeer. Auch sie ist wie die vorige aus den Felsen gesprengt. Aber nicht der narkotische Schauer einer Felsengruft umgibt uns hier, sondern vielmehr die gemütlche Wärme, die wohlthuende Behaglichkeit einiger sonnigen Wohnstube. Zu einer solchen ist denn auch der größte Teil des Raumes sinnreich und praktisch ausgebaut. Hier ist auch die Post, die Station des Bahnvorstehers, hier sind die angenehmsten Erfrischungsräume, Bazaars usw. Hier sind die Vorratskammern für den Proviant, und der Eismann braucht hier bei der größten Hitze nicht zu kommen, es verdirbt nichts. Und die Küche braucht weder Holz noch Kohlen, denn es wird alles elektrisch gekocht. Beidenwerte Köchin! Auch die ganze Heizung ist elektrisch.

Wir treten hinaus an die großen Felsenfenster, von denen man wie von einem Balkon hinaus schauen kann auf die wunderbare Alpenwelt. Eismeer heißt die Station mit Recht, denn es ist ein Meer von Eis. Aber seine Wellen rauschen nicht, sie sind erstarrt im ewigen Eis, seine Wogen brausen nicht, sie haben sich niedergelegt in weißem, stillem Schnee. Es ist alles so still, kein Vogel, keine Gans, kein Laut, fast scheut man sich selber hier die Stimme laut zu erheben — schauerlich in seinem Schweigen, majestätisch in seiner Einsamkeit liegt vor uns das Eismeer. Wie wir sein Gegenstück, das wogende, salzige Meer, so oft am stillen Abend mit heiligem Schauer und tiefer Stille vom obern

Deck des Dampfers beobachtet haben, so auch jetzt zieht unsere Seele hinaus von der stillen Felswand über das unendliche, unerforschte Meer der Gebirge, — das Eismeer,

Wieder steigen wir ein und weiter fahren wir, die letzte Strecke der Bahn bis nach der Station Jungfraujoch. Hier fahren wir dem „Mönch“ direkt unter der Kapuze hindurch, bis hinaus in den vergletscherten Sattel, der den Mönch mit der Jungfrau verbindet. Es ist nur eine Strecke von etwa vier Kilometern von der Station Eismeer bis hierher, aber es wurde an dieser Strecke ohne Unterbrechung Tag und Nacht 4½ Jahre gearbeitet, von Ende 1907 bis Anfang 1912. Dann aber war der Jubel groß, als endlich der Durchbruch erfolgte, und der erste Zug hinauffahren konnte zu diesen nie erreichten Höhen, 3457 Meter über dem Meer. Auch auf Jungfraujoch ist der eigentliche Bahnhof eine Felsenhalle, die übrigen Stationsräume und die Restaurationen liegen aber nicht im Innern des Berges, sondern in einem freistehenden Gebäude, das der ganzen Umgebung aufs beste angepaßt ist, und wo alles die größte Behaglichkeit atmet. Von hier drei Kartengrüße: Der lieben Frau, dem Editor der „Hausfrau“ und dem Verfasser des „Svizzero“.

Dann gehen wir durch eine sanft ansteigende Galerie hinaus auf eine freistehende Felsenterrasse, die nach drei Seiten steil abfällt und auf der vierten in die ausgedehnte Schneeebene des Jungfraujochs hinüberführt. Wir gehen miteinander dort hinüber, wo von hohem Mast die Schweizerfahne weht. Mein Sohn und ich stehen hier allein. Keiner spricht. Es ist zu überwältigend. Soweit das Auge schaut, eine niegesehene Pracht. Wir sind oben bei der Jungfrau, ihre reine, weiße Nähe bezaubert uns. Ringsum ewiger, blendend weißer Schnee, Symbol der unbefleckten Unschuld. Drüben der Aletschgletscher, der größte Gletscher Europas, drunten in weiter Ferne, das schöne Land der Schweiz. Ueber uns der ungetrübte, blaue Himmel, um uns die Riesen der Berge, die wie treue Knappen der holden „Jungfrau“ Schleier halten. Der erhabene Anblick überwältigt das Gemüt, man empfindet die Allmacht des Schöpfers, man empfindet seine eigene Ohnmacht, beides hier, wie sonst nirgends. Unwillkürlich quillt mein Herz über, und meine Gefühle brechen in die Worte des Liedes aus:

„Wie groß ist des Allmächtigen Güte,
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüte
Den Dank ersticht, der Ihm gebührt?“

Gerührt von der Güte des Ewigen, der auch mir gegönnt hat, zu schauen was auf Erden unübertroffen ist, und an himmlische Herrlichkeit gemahnt, ist's auch mir um's Herz wie Uhlands frommem Hirten am Tag des Herrn:

„Anbetend knie ich hier,
O süßes Graun, geheimes Wehn,
Als knieten viele ungeschen
Und beteten mit mir.“

Und schweigend kehrten wir um, und langsam zogen wir zutal. Unser Herz aber war voll von unbeschreiblicher Freude und Wonne, und noch jetzt im Treiben und Hasten des Alltags erfährt uns oft ein tiefes Sehnen nach der erhebenden Nähe und dem entzückenden Zauber der schönsten „Jungfrau“ auf Erden. Und wenn einst das geniale Projekt des kühnen Schöpfers dieser höchsten Bahn der Erde, des Züricher Industriellen, Herrn Adolf Guyer-Zeller, verwirklicht sein wird, und der elektrische Aufzug den Freund der Natur vollends hinauf tragen wird auf das Haupt der Jungfrau, um von hier aus die herrlichste aller Rundsichten auf Erden und gleichsam einen Blick in den Himmel selber zu genießen, dann, will's Gott, komme ich auch noch einmal von dem Strande des Mississippi zu dem „Land der Freiheit, der süßesten Lieder“, — zu den Bergen mit dem ewigen Schnee.

Die drei Mütter

Erzählung von
Clara Blüthgen

Sie führten gemeinschaftlichen Haushalt, die drei: Hanna, die Lehrerin für kallisthenische Gymnastik, Lotte, die Buchhalterin in einer Nähmaschinenfabrik und Marta, die Künstlerin für Eigenkleider.

Seit vielen Jahren dauerte nun schon dieser urkolide Haushalt zu dreien, und so selbstverständlich erschien er, daß niemand mehr an irgendeine Veränderung dachte, sei es durch eine verspätete Heirat einer der drei, sei es durch irgendein anderes unvorhergesehenes Naturereignis.

Im Grunde wäre dies auch schade gewesen, denn etwas Hübscheres und Behaglicheres als die Wohnungseinrichtung, die sie sich nachgerade zusammengetragen hatten, ließ sich nicht gut denken. Jede hatte ihr Zimmer für sich, dazu gute alte Teppiche, Decken und Kunstgeräte, wie der verfeinerte Geschmack der Großstadt sie als etwas Selbstverständliches diktiert. Inmitten der drei Zimmer ein richtiger „Salon“ für das abendliche Zusammensein oder den Empfang von Gästen. Abgelegen, auf einem Seitentorridor die große „Werkstatt“, in der unter den Händen von vier geschickten Helferinnen jene Gewänder nach Martas Inspirationen sich gestalteten, die später von den Bestellerinnen so teuer bezahlt wurden.

Tagsüber gingen die drei genau wie tausend und aber tausend andere erwerbende Frauen der Großstadt ihrem Beruf nach, mittags nur zu einer hastigen Mahlzeit vereint, abends saßen sie beieinander in dem Salon unter der japanischen Lampe mit dem schön geschweiften Schirm und machten es sich gemütlich — d. h. sie erzählten, wie „sie sich quälen mußten“ und besprachen die Tagesmisere.

Sie gingen viel in Vorträge und ins Theater, kamen aber oft unbefriedigt zurück und kritisierten streng.

Vielfach waren sie abgespannt und mißmutig. Ihre Arbeit, die keinen anderen Zweck als das praktisch Notwendige hatte, war ihnen nachgerade zur Last geworden. Ihrem Leben fehlte Freudigkeit und Glanz, die Wechselwirkung von praktischer Arbeit und einem ablenkenden idealen Moment. Mit der Liebe hatten alle drei nicht viel im Sinn. Wohl hatte vor Jahren jede von ihnen ihr Teilchen Erdenglück und Enttäuschungen durchgemacht, ihr Herz hatte gesprochen, ihre Sehnsucht ihnen das Glück am eigenen Herde gemalt. Allmählich aber waren sie müde geworden, hatten es gelernt, zu resignieren.

Sie behielten sich mit einer Aufwärterin, einer verheirateten Frau, die freilich fast den ganzen Tag zu ihrer Verfügung war.

Die Frau eines Sattlergehilfen. Eine Perle, aller Tugenden voll. Leider zugleich die Mutter eines kleinen Mädchens, das sie nicht gut allein lassen konnte. Ein liebes, stilles Geschöpfchen, blond mit braunen, dunkelbewimperten Augen, das der Mutter ständig am Schürzenbunde hing. Es schrie gar nicht, schwachte nur leise vor sich hin wie ein kleines Vögelchen im Bauer, störte in Wirklichkeit gar nicht, aber es war nun einmal da, die Gefahr lag nahe, daß es sich an den Kopenhagener Vasen und den Tiffany-Gläsern des Salons vergreifen oder sonst Unheil anrichten könne. Die drei sprachen wohl freundlich mit dem Emmchen, strichen ihm über den glatten Scheitel, schenkten ihm Konfekt, aber die Scheu älterer Unverheirateter einem vierjährigen Kinde gegenüber, die Angst, sich im Ton zu vergreifen, ließen sie nicht mit ihm warm werden. So nahmen sie es hin, als eine Last, die nun mal an der tüchtigen Mutter hing. —

Da kam der große Krieg.

Die Erde schien zu zittern, jede bürgerliche Existenz in ihren Fugen erschüttert zu sein. Ein ungeheures Grauen, eine unbestimmte Angst überall.

Auch die drei traf er wie ein entsetzlicher Schlag, der ihre ganze Zukunft in Frage stellte. Gut wenigstens, daß sie

immer vorgesorgt und zurückgelegt hatten, so daß keine Not drohte.

Das ganze Leben bekam nun ein verändertes Gesicht.

Die vornehmen Damen dachten nicht mehr daran, sich durch kallisthenische Übungen Schlankheit und Behendigkeit zu sichern; ihre Kraft gehörte jetzt den Hilfsorganisationen und den Lazaretten. Für die Künstlerkleider war jede Stimmung geschwunden. Um „die Werkstatt“ nicht ganz zu schließen, wurde der Betrieb durch Marta und eine erprobte Helferin weitergeführt. In der kaufmännischen Abteilung der Nähmaschinenfabrik wurden drei Viertel aller männlichen Angestellten auf einmal einberufen, so daß nun die weiblichen Kollegen sich in Wahrheit „quälen“ mußten, um alles zu schaffen. Hanna, die nun gar nichts mehr zu tun hatte, wirkte in einer Volkstüche, Marta behielt bei den immer spärlicher werdenden Aufträgen neben ihrer Schneiderei Zeit genug, Strümpfe zu stricken und die Liebesgabenpaketen zurechtzumachen. Sie hatte drei Vettern im Felde, und wer sonst vielleicht eine Feldpostkarte schrieb, wurde umgehend durch ein Paketchen belohnt.

Dann fiel Hannas einziger Bruder bei Maubeuge, und eine schwere Trauer sank auf den friedlichen Haushalt der drei herab. Er hatte seiner Schwester sehr nahegestanden, war oft als Gast dagewesen und von allen dreien gleichmäßig vermöhnt worden. Eine Lücke war gerissen, von der man glaubte, daß sie sich nie wieder schließen würde.

Emmchens Vater verdiente nun mit Tornisterarbeiten ein schönes Stück Geld. Da Not an Arbeitskräften war, mußte auch seine Frau mit einspringen; die drei waren genötigt, sich eine andere Hilfe zu nehmen. Emmchen blieb natürlich zu Hause und wurde in der kleinen, überfüllten, nach Leder riechenden Wohnung hin- und hergeschoben, wo sich ein Plätzchen für sie fand.

Und merkwürdig: sie, die immer nur ein Gegenstand des Unbehagens gewesen, fehlte nun bei den dreien unmerklich überall. Da war ein Restchen süßer Speise, das man sonst für die Kleine aufgehoben, das sie gar zierlich gelöffelt hatte, mit dem man nun nichts anzufangen wußte. Oder in der Werkstatt lag ein übriggebliebener bunter Rattunstreifen, aus dem sonst durch eine der Helferinnen ohne viel Mühe ein Schürzchen entstanden war — jetzt konnte man es unter die Lumpen werfen. Die Räume erschienen still, seitdem das leise Zwitscherstimmen fehlte, und öde, seitdem man keinen Unfug mehr darin zu fürchten brauchte. —

Ein paar Wochen später, und Emmchens Vater wurde als Landsturmmann einberufen — ein paar Monate später, und die Nachricht seines Todes traf ein. Die Frau stand vor der Geburt des zweiten Kindchens — es wurde vorzeitig und tot geboren.

Die Mutter hatte gerade noch so viel Bewußtsein, sich an die frühere Herrschaft zu wenden, eine von „ihren Damen“ möge doch noch mal zu ihr kommen — es sei wegen des Emmchens.

Als aber Fräulein Hanna, die Abkömmlichste, bei ihr eintraf, war der letzte Kampf schon vorüber.

Langgestreckt lag sie da, jenen besonderen, erlösten Zug auf dem Gesicht, den der Tod so oft schwer arbeitenden Menschen ausprägt: Nun wartet nichts mehr auf mich — den kleinen Erdenbürger, der so wenig Lust zum Leben gezeigt, hatten sie ihr in den Arm gelegt. Eine Nachbarin war bei der Toten geblieben.

Das Emmchen saß in seinem karierten Kleidchen mit ungekämmten Haaren in einem Winkel und spielte mit einem Tornisterriemen, versuchte, mit den kleinen Händchen das harte Leder durch die Schnalle zu pressen. Scheu und verstört, in jenem ersten kindlichen Ahnen, daß nun alles anders geworden, wie es Waisenkinder so rührend macht.

(Schluß auf Seite 10)

Sommerreisen in Amerika

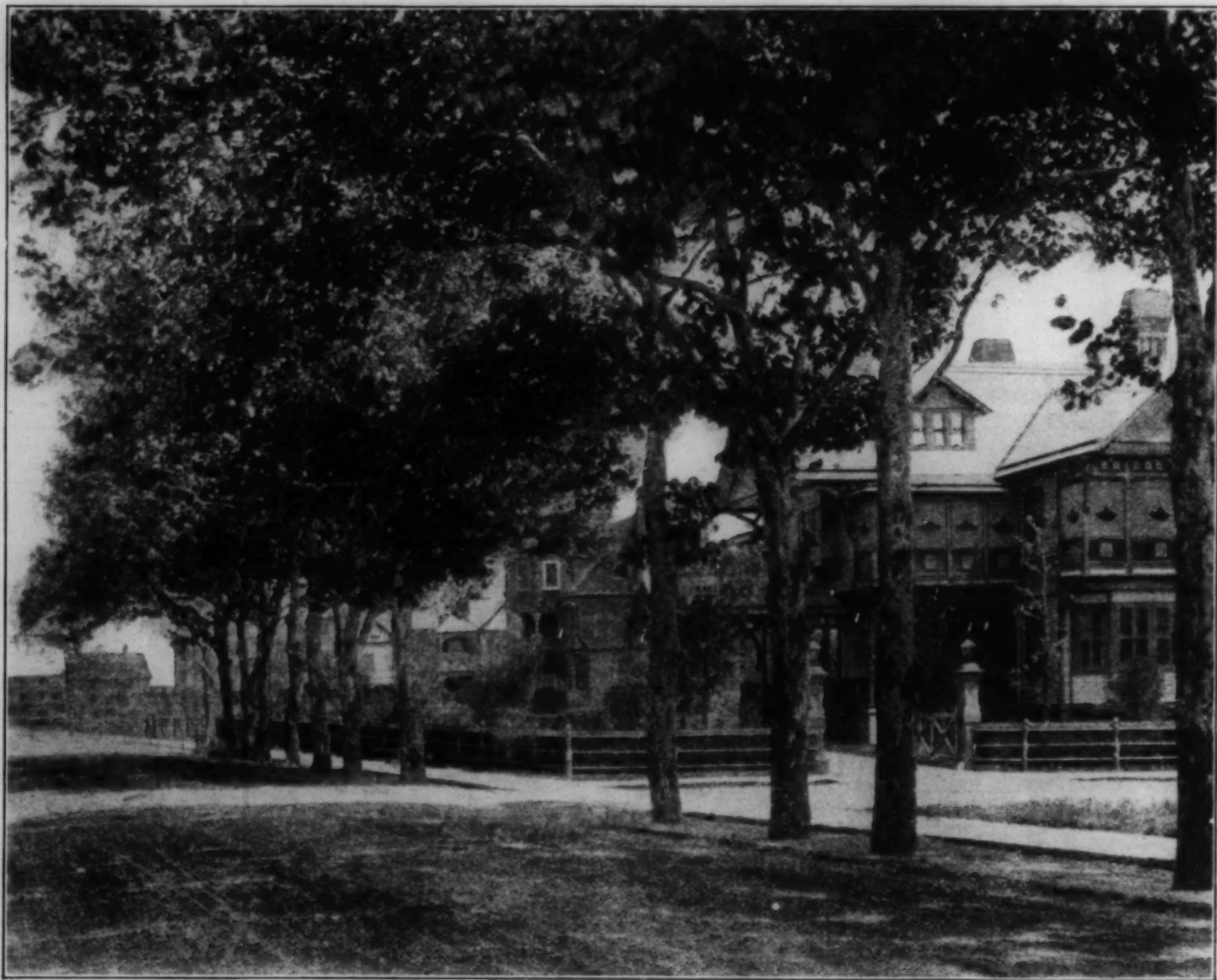
Schöne Punkte am Hudson und Meeresstrand

So unendlich viel an sehenswerten und schönen Gegenden bietet Amerika fast in jedem Teile des Landes, daß Reisenden wohl die Wahl des Zieles für Sommerausflüge oder längeren Aufenthalt nicht schwer fallen dürfte. Im nachstehenden seien nur einige Punkte im Staate New York als besonders erwähnenswert hervorgehoben.

Das besonders bei der Geldaristokratie New Yorks sehr beliebte Seebad Long Branch hat mehrere sehr hübsche landschaftliche Scenerien. Der Stolz dieses Seebades ist die schöne Ozeanallee, eine breite, lange Fahrstraße, die dem Strande entlang läuft und durch den regen Verkehr, der hier

reizvollen Eindruck hervor. Die gefällig stilisierten Villen rechts und links mit ihren kleinen Vorgärten erhöhen die landschaftliche Wirkung. In dieser Allee befindet sich auch die weitberühmte Besitzung Hollywood mit ihrer prachtvollen, luxuriös ausgeführten Villa und den herrlichen Blumengärten und Gewächshäusern, die zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten von Long Branch zählen. Kleine Nebenhäuschen, gelb, weiß und braun bemalt, ein künstlicher See und ein großer Park verleihen dieser Besitzung den Anstrich einer gewissen Romantik.

Die große Bucht, zu der sich in den „Blauen Bergen“ der Hudson erweitert und die den Namen Peekstill-Bay trägt,



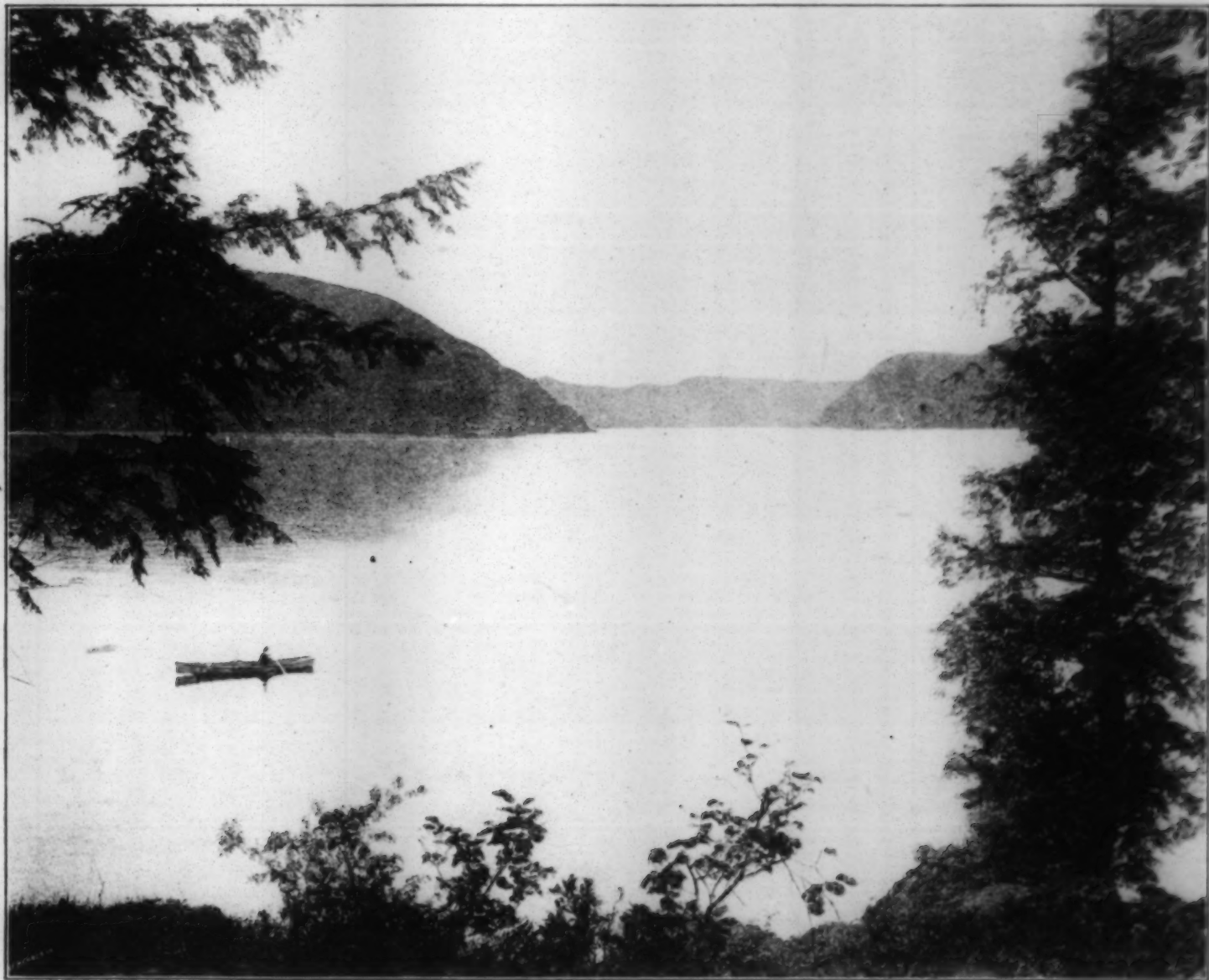
Zedernallee in Long Branch, dem beliebten See-Badeort

stets wagt, ein belebtes und anziehendes Bild bietet. Hier liegen auch die meisten jener großartigen, in den Salons, Konzerträumen und Höfen luxuriös ausgestatteten Hotels, die eine Spezialität Nordamerikas bilden. Weiter hinten befinden sich Villen sowie größere und kleinere Häuschen, die, gleichfalls eine Spezialität Amerikas, äußerlich sehr gefällig aufgeputzt, sehr hübsch aussehen, aber durchgehends aus Holz gebaut sind. Eine der schönsten Straßen, die sich in Long Branch, etwas entfernt vom Strande, befindet, ist die Zedernallee. Sie liegt abseits vom Verkehr und bringt durch ihre Breite, durch die prachtvollen Zedernbäume zu beiden Seiten des Weges einen idyllisch-ruhigen und landschaftlich

verdankt diesen einer bestimmten Begebenheit. Bei der Bucht macht der Hudson eine sehr starke Biegung. Ein holländischer Seefahrer Jan Peet soll nun im vorigen Jahrhundert über diese Bucht in einen kleinen Nebenfluß hinaufgefahren sein, in der Meinung, daß er sich noch auf dem Hudson befinde. Nachdem er aber auf diesem Wasser eine kurze Strecke zurückgelegt hatte, rannte das Schiff sich plötzlich auf dem Grunde fest und war nicht wieder flott zu machen. Seitdem trägt der Fluß den Namen Peekstill und die Bucht heißt Peekstill-Bay. Wie ein klarer Spiegel breitet sich das Wasser aus, umsäumt von Ufern, die an Schönheit ihresgleichen suchen. Auf der einen Seite dehnt sich das Ufer flach aus,

dicht bewachsen mit Gesträuch und großen, alten Laubbäumen, während die andere Seite einen Blick auf die sanften Hügel der Blauen Berge eröffnet. Es ist eine der hübschesten Partien des Hudson, der der amerikanische Rhein genannt wird. Wie nun der Rhein neben seinen anziehenden landschaftlichen Punkten einen großen Reichtum von romantischen Burgen und fagenumwobenen Ruinen aufzuweisen hat, so besitzt der Hudson auch Vorzüge, die ihn stellenweise noch anziehender machen als den Rhein. Er ist zum großen Teile drei bis viermal breiter, und das landschaftliche Bild an einzelnen Stellen so großartig, daß auch die schönsten Punkte des Rheins sich nicht damit messen können. Im übrigen hat auch der Hudson hier und da einzelne historische Reminiscenzen. An seinem östlichen Ufer wohnten früher die Mohikaner, und am westlichen Ufer saßen ihre mächtigen Feinde, die Lenni Lenapes und die Mohawks, und in neuerer Zeit haben an verschiedenen Punkten der Ufer schwere und ent-

zeichnen. Da ist zum Beispiel die Schlucht: „Watkins Glen“, im nördlichen Teile des Staates. In der Nähe des romantischen Seneca-Sees liegt das kleine Dörfchen Watkins. Es bildet den Eingang zu einer Glen (Schlucht), die zu den wunderbarsten Schöpfungen der Natur gehört. Man steigt vom Dorfe aus zum Eingange dieser Schlucht hinan und gelangt von da über zahlreiche Brücken, Leitern und Treppenstufen allmählich in die Tiefe. Eine merkwürdige Welt ist es, die sich das Wasser hier im Laufe der Jahrtausende ausgearbeitet hat. In einer Reihe von stufenförmig übereinander gebauten Klüften schnitt das Wasser in das Gestein Arkaden, Galerien, Grotten, Amphitheater und düstere Schlünde. Die fast senkrechten Klippen sind gegen 300 Fuß hoch. Ein schäumender Bergstrom, der sich durch das Gestein windet, springt schräg von einer Klippe zur anderen, so daß man sich beim Herumklettern stets unter einer endlosen Reihe von Wasserfällen befindet. Blickt man von der



Peekskill Bay am Hudson mit den Blue Mountains im Hintergrunde

scheidende Kämpfe zwischen den Amerikanern und Engländern im Freiheitskriege stattgefunden.

Großen Genuß bietet auch ein Aufenthalt am Lake George unweit der Weltstadt New York. Der von bewaldeten Bergen umschlossene See atmet idyllische Ruhe und Frieden. Hier steigen viele Bilder aus den Romanen Coopers in unserer Phantasie empor und unwillkürlich denken wir an die Schilderungen des Verfassers, die uns die Scenerie des Lake George so anschaulich vorführten.

Der Staat New York bietet auch sonst noch eine große Anzahl der prächtigsten, obwohl weniger bekannten Gegenden, die sich durch malerische Schönheit der Landschaft aus-

Tiefe hinauf, so scheinen sich die Klippen zu begegnen und aneinander zu stoßen. Das Gestein bietet überall die seltsamsten Formationen; die sonderbarste Erscheinung ist eine „Kathedrale“ genanntes Amphitheater von ungefähr 1200 Fuß Länge, mit einem Boden, welcher so eben und glatt ist, als wäre er künstlich abgeschliffen. Überall in der Schlucht herrscht die reichste Vegetation, so daß man sich in einen Urwald versetzt glauben könnte, wenn nicht die feuchte Luft, der eisige Hauch der Kaskaden und das schaurige Halbdunkel daran erinnern würde, daß man sich in einer Schlucht befindet. Ueber dem oberen Ende der Schlucht spannt sich eine Eisenbahnbrücke wie ein Spinnengewebe über der Tiefe.

Die drei Mütter Erzählung von Clara Blühgen

(Schluß von Seite 7)

Als Fräulein Hanna sich zu ihm bückte und ihm freundlich zusprach, fing es an zu schreien und versteckte den Kopf unter dem Arme. Sie stand ratlos, fand es unartig und undankbar, denn sie verstand nicht das geringste von kleinen Kindern.

„Ach Gott, das arme Würmchen, das kommt nu ins Waisenhaus, wo keins es lieb hat, und wo jetzt alles so voll ist. Es hing so an der Mutter, und die hatte es noch so gut mit es im Sinn, sie dachte, wenn sie ihre Damens noch mal spricht“ — jammerte die Nachbarin.

„Ja, was sollten wir denn dabei tun?“ fragte Fräulein Hanna, in der Erwartung von etwas sehr Unbehaglichem.

„Na, wie so'ne arme Frau sich das so denkt, wenn's ans Sterben geht und sie sich in ihrer Seele keinen Rat weiß. Sie meinte noch zuletzt, daß die Damens das Emmchen nun wohl hinnehmen würden, sie hätten das artige Ding ja immer so gern gemocht, und auch vor kurzem das schöne blaue Kleid geschenkt mit die roten und grünen Kringeln —“

„Wir? Wir haben doch alle unsere Arbeit!“ schrie Fräulein Hanna ganz entsetzt, und eine peinliche Perspektive von der Störung ihres Friedens stieg vor ihr auf. „Daraus kann selbstverständlich nichts werden — niemals!“

„Na, für immer nun natürlich nicht. Das muß ja jeder einsehen. Aber man for die nächsten Tage, bis sie unter der Erde sind. Ich nähme sie ja gern selbst zu mir, aber meine haben beide den Keuchhusten. Wo in aller Welt soll ich nu mit die arme Kriegswaise hin? Das mit die Waisenhäuser geht doch auch nicht gleich so schnell!“

Inzwischen hatte sich das Emmchen auf ihre gute Freundschaft mit Tante Hanna besonnen. Ganz leise war es herangekommen, und plötzlich fühlte das alte Mädchen an ihrer Hand, mit der sie in träftiger Abwehr auf den Tisch geschlagen, wirres Haar und ein weiches Kinderbäckchen, das noch tränennah war. „Tante — Mutter soll aufwachen.“

Etwas Wunderliches ging mit ihr vor: sie fühlte ihren Hals eng und trocken und ihre Augen nah werden, und hörte sich mit einer Stimme sagen, in der eine große Strenge mit einer ungewollten Weichheit rang:

„Wir wollen Sie nicht in Verlegenheit bringen. Für die nächsten Tage werde ich, also das Kind mit mir nehmen. Aber verstehen Sie recht, nur für die nächsten Tage, bis hier alles vorüber ist. Suchen Sie mir mal das Notwendigste zusammen.“ —

Abends spät, als Fräulein Marta abgeht mit einem großen Paket Nähereisachen aus der Stadt, und Fräulein Lotte verstimmt heim kam, wurden sie zu ihrem Erstaunen schon auf dem Korridor empfangen.

„Pst — nicht so laut — sie ist eben eingeschlafen,“ wehrte Fräulein Hanna ab, und in ihren Augen war ein sonderbares jugendliches Leuchten.

„Eingeschlafen? Wer?“

„Run, das Emmchen natürlich. Ihr wißt doch mit der Mutter — ich fand sie nicht mehr lebend. Ich wußte nicht wohin mit dem Wurm, da habe ich es mitgebracht — natürlich nur für die nächsten Tage.“

„Du bist wohl nicht gescheit. Das Kind wird die Nacht durch schreien —“

„I wo, seht doch nur mal an —“

Fräulein Hanna schob die Schiebetür zu ihrem Zimmer zurück. Da lag auf ihrem Bett, ganz versunken in die weißen gestickten Kissen das schlafende Emmchen, während für Hanna auf der schmalen Chaiselongue ein notdürftiges Lager hergerichtet war. Das Emmchen hatte sich rote Bäckchen geschlafen, man konnte so recht sehen, wie dunkel und lang die Wimpern an den geschlossenen Lidern waren, und wie fein geschwungen und an den Winkeln vertieft das rote Mündchen.

Die drei hielten den Atem an, um den süßen Rinder-schlaf nicht zu stören.

„Wie ein Engelchen,“ sagte endlich Marta leise. Lotte nickte, und auf Hannas schwarzes Kleid tropften ihre Tränen.

„Das habe ich auch nun ins Haus gebracht. — Ihr beiden wißt es ja noch nicht, wie es ist, wenn man jemand verloren hat“ —

Die „nächsten Tage“ sind längst vorüber, aber Emmchen ist noch immer bei den drei guten Tanten, die so gut zu ihr sind, daß man sie schon als Mütter ansprechen könnte.

In ihr Leben ist mit einem Male etwas Neues, Wunderbares gekommen, so viel Glanz und heimliche Freudigkeit. Ihre Arbeit hat Zweck und ist mit Freude gefüllt, und nachher ist da etwas, das alle Gedanken umstellt, das auf alle Dinge einen lichten Schein wirft und selbst das schwere und traurige weniger traurig und schwer erscheinen läßt.

Fräulein Marta nimmt die törichtsten Anforderungen ihrer spärlichen Kundinnen leicht, ja sie freut sich, daß ihrer so wenige sind, und daß ihr Zeit bleibt, ihre Inspirationen auf Kinderkleider zu richten, und für das Emmchen das Aller schönste und Aparteste auszutüfeln. Fräulein Lotte denkt nicht mehr daran, wie sie sich „quälen“ muß, sondern, wie gut sie es doch vor andern hat, daß zu Hause so ein liebes, kleines Dingelchen ist, an dem auch sie teil hat.

Mittags, wo der frisch gedeckte Tisch jetzt allerdings an seinem vierten Platz durch ein weiß-blaues Wachstuch verunziert ist, auf dem ein Kinderstellerschen mit lauter bunten Kinderfigürchen auf dem Rande steht, geht es jetzt lebhaft zu. Jede der drei Mütter ist ängstlich darauf bedacht, daß das Emmchen nur das ihm Zuträgliche bekommt, nicht zu viel, nicht zu wenig, und genau so, wie die neuere Kinderhygiene es vorschreibt.

Ein großes Streiten gibt's, bei wem das Emmchen schlafen soll. Jede der drei möchte es bei sich haben und sucht den andern einzureden, daß sie zu überarbeitet, oder zu nervös seien, um eine gestörte Nachtruhe vertragen zu können. Aber das Emmchen schläft fest und stört niemanden, und selbstverständlich ist's Fräulein Hanna, die es „ins Haus gebracht hat“ — (sie tut sich noch immer darauf zugute) und es nicht hergibt.

Wenn die drei Mütter mit dem Emmchen zu Nacht gebetet haben, und nun im Salon, der jetzt Wohnstube heißt, zusammensitzen, wobei immer mal eine aufsteht und auf den Zehen ins Nebenzimmer schleicht, um sich zu vergewissern, daß das Emmchen auch wirklich schläft und sich nicht bloß gestrampelt hat, so überlegen sie zusammen, was aus dem Töchterchen werden soll. Mama Marta ist dafür, daß es im Kunstgewerbe, vielleicht sogar in der hohen Kunst, der Malerei, ausgebildet werden soll. Denn unzweifelhaft künstlerische und ästhetische Anlagen hat sie in ihm schon entdeckt: in der Art, wie es einen Blumenstrauß, ein Monstrum zerupft und dann harmonisch nach den Farben zusammengelegt hat; wie es auf einem Briefstüber mit dem Rotstift den Kanarienvogel samt dem Bauer geradezu erstaunlich gezeichnet hat. Mama Lotte ist für das Studium. Ihr selbst hat die Medizin als unerreichbares Ziel vorgeschwebt, für das leider die elterlichen Mittel nicht reichten. Für das Kleinkind wird es sich am Ende schaffen lassen, da doch ihrer drei da sind, um zuzuschießen.

Mutter Hanna aber schweigt, sie mag ihre Gedanken nicht preisgeben. Sicher würden sie auf eine entschiedene Ablehnung stoßen: Gar nichts Besonderes soll aus dem Emmchen werden, nur gut und tüchtig soll's sein, und dabei fröhlich, immer lachen und singen, daß man's durch die ganze Wohnung hört und selbst wieder dabei jung und fröhlich wird. Und einen recht guten Mann soll's bekommen — und wenn Gott will, eine ganze Reihe allerliebster Kinderchen. Enkelkinder für die drei Mütter. —

Und die drei Lebensfäden, die schon anfangen, etwas morsch zu werden, knüpfen sich an, an einen frischen Faden, der sich dem Leben entgegenrollt. —

Illustrierte Chronik der Zeit

Die Seeschlacht am Stagerrad.

Die erste große Seeschlacht des Krieges ist am 31. Mai und 1. Juni an der Westküste von Jütland zwischen dem Stagerrad und Horn's Riff ausgefochten worden und hat mit einem glänzenden Siege der deutschen Flotte geendet. Darüber ist kein Zweifel mehr vorhanden, wenn auch die Engländer und mit ihnen die ganze alliierte Presse sich die größte Mühe geben, das Gegenteil zu beweisen und allerlei Entschuldigungen vorzubringen, wie den Umstand, daß die deutschen Schiffe weniger sichtbar waren als die englischen und daher schwerer zu treffen waren. Die unbestrittenen Tatsachen liegen vor, daß auf englischer Seite die gesamte sogenannte Heimatflotte unter Admiral Jellicoe mit dem vollen Dreadnought-Geschwader an dem Gefecht teilgenommen hat, daß sie nach schweren Verlusten den Kampf aufgeben mußte und sich vor dem siegreichen Feinde zurückzog. Die von englischer Seite ausgehenden Behauptungen, die Deutschen wären geflohen und die englische Flotte hätte die Verfolgung aufgegeben, weil sie den Gegner nicht mehr fand, wird durch die Tatsache Lügen gestraft, daß Admiral Jellicoe schon am Nachmittag des ersten Juni im sicheren Hafen bei den Orkney-Inseln eintraf, was unmöglich gewesen wäre, wenn er nicht nach Abbruch des Gefechtes so schnell wie möglich nach Hause gedampft wäre. Ferner liegen die Aussagen der gefangenen englischen Matrosen vor, die bestätigen, daß sie volle drei Stunden im Wasser waren, ehe sie von den deutschen Schiffen gerettet wurden, und daraus geht hervor, daß das deutsche Geschwader auf dem Kampfsplatz blieb, das englische ihn aber verlassen hatte.

Das Kommando der deutschen Hochseeflotte war durch seinen Rundscharakter in Kenntnis gesetzt worden, daß die britische Schlachtflotte sich an den Orkneys versammelte und die Richtung nach Osten eingeschlagen hatte. Es mag hier gleich erwähnt werden, daß die der Marine zugeteilten Zeppeleins vorzügliche Dienste getan haben. Sie konnten sich allerdings nicht, wie behauptet worden ist, an der Schlacht selbst beteiligen, weil es mit der Treffsicherheit der von ihnen geworfenen Bomben schlecht bestellt ist und sie Gefahr liefen, die Freunde zu treffen, wenn sie auf die Feinde zielten, aber sie haben ausgezeichnetes in der Beobachtung des Gegners geleistet und rechtzeitig richtige Meldungen von seinen Bewegungen gebracht. Das hat ganz bedeutend zu dem Siege beigetragen.

Sobald die Nachricht eingetroffen war, daß die englische Flotte augenscheinlich einen Angriff auf die schleswigsche Küste beabsichtigte, verließ die deutsche Hochseeflotte unter Führung von Admiral Scheer und mit Kontre-Admiral Hipper als Kommandeur des Kreuzer-Geschwaders Wilhelmshaven, zog die kleineren Fahrzeuge, die in der Helgoländer Bucht lagen oder in der Nordsee Wachdienst verrichteten, heran, und dampfte nordwärts dem Feinde entgegen, den sie am Nachmittag des Mittwochs, des 31. Mai, zwischen Horn's Riff und dem Stagerrad trafen. Sie eröffnete das Feuer auf eine Entfernung von elf Kilometern und brachte durch ihre Treffsicherheit dem Gegner sofort schwere Verluste bei. Gegen sieben Uhr Abends versuchte das englische Kreuzergeschwader unter Admiral Beatty, sich hinter die deutsche Flotte zu schieben und ihr dadurch den Rückzug nach dem Heimatshafen zu verlegen, traf aber auf so harten Widerstand und so heftiges Feuer, daß es mit dem Verluste einer ganzen Reihe von Kreuzern schleunigst sich zurückziehen mußte. Nach Einbruch der Dunkelheit ging die deutsche Flotte auf der ganzen Linie zum Angriff vor, die Torpedo- und Unterseeboote wurden herangeholt und es entspann sich ein wütender und blutiger Kampf, der bis zum Morgen währte. Wenn während des Nachmittags und Abends die Leistungen der Artillerie und die Manövrier-Geschicklichkeit der Deutschen bewundernswert waren, so kam in der Nacht in erster Linie der Wagemut und die Unererschrockenheit der

kleineren Fahrzeuge zur vollen Geltung. Die Torpedo-Flottillen fuhrten während der Nacht weit nach Norden, konnten aber den Feind nicht mehr erreichen, was an und für sich den Beweis liefert, daß es die Engländer waren, die die Flucht ergriffen.

Die Bedeutung des Sieges wird klar, wenn man in Betracht zieht, daß die englische Flotte 1.300.000, die deutsche aber nur 670.000 Tonnen hatte. Die Engländer hatten alle ihre schweren Schlachtschiffe, die sogenannten Dreadnoughts, zusammen 26, im Gefecht, die Deutschen nur sechs oder acht. Die Engländer verloren rund 60.000 Tonnen, die Deutschen ungefähr 35.000 Tonnen. Die Zahl der Torpedo-Zerstörer und Boote ist dabei nicht eingerechnet, weil sie von keiner Seite bekannt gegeben worden ist. In England hat es ganz besonders überrascht, daß das deutsche Feuer auf weite Entfernungen so wirksam war. In Deutschland wußten Eingeweihte längst, daß die Flotte besser schoß, als die englische. Einesteils war die Ausbildung der Mannschaften eine viel bessere, dann war aber auch die Armierung überlegen. Die Prophezeiung, daß die deutschen 38-Zentimeter-Kanonen die englischen gleichkalibrigten und sogar die 40-Zentimeter-Geschütze übertreffen würden, hat sich bewahrheitet. Es wurde schon vor zwei Jahren gesagt, daß die deutschen Geschütze weiter trügen, schneller und sicherer schossen und mehr Schüsse abgeben könnten, als die englischen, ehe die Züge ausgebrannt und die Treffsicherheit beeinträchtigt wäre. Und das hat sich im vollsten Sinne des Wortes bewahrheitet. Es hatte sich eigentlich schon in der Seeschlacht bei Coronel gezeigt, daß die deutschen Schiffsgeschütze den englischen überlegen wären, bei der Schlacht am Stagerrad wurde es über alle Zweifel hinaus bewiesen. Die deutschen Geschützfabriken mit Krupp an der Spitze und die deutschen Pulverfabrikanten haben auch ihren Anteil an dem Siege und Triumphe gefeiert.

Die Engländer haben an großen Schiffen verloren: Das Schlachtschiff (Dreadnought) „Warspite“, die Schlachtkreuzer „Queen Mary“, „Invincible“, „Indefatigable“, die Panzerkreuzer „Defence“, „Blad Prince“, „Warrior“ und „Euryalus“, einen kleinen Kreuzer, dessen Name sich nicht feststellen ließ, acht Zerstörer und noch mindestens vier Schiffe verschiedener Gattungen, die nicht identifiziert werden konnten, weil inzwischen die Dunkelheit eingetreten war. Auf deutscher Seite gingen das Linienschiff „Pommern“, der große Kreuzer „Lützow“ und die kleinen Kreuzer „Wiesbaden“, „Elbing“, „Frauenlob“, „Rostock“ und eine Anzahl Zerstörer verloren. Der „Lützow“ war ein ganz neuer Panzerkreuzer und eben in Dienst gestellt worden, die „Pommern“ gehörte zu den älteren Linienschiffen, die nicht mehr als vollständig gefechtsfähig angesehen werden, und die „Elbing“ wurde nicht von dem Feinde vernichtet, sondern mußte infolge einer Kollision mit einem deutschen Schiffe in den Grund gebohrt werden. Die Engländer geben ihren Verlust an Mannschaften auf 333 Offiziere und 7000 Mann an, der deutsche wird auf insgesamt 2500 Mann geschätzt.

Die große Bedeutung dieser, der ersten Seeschlacht des Krieges, besteht darin, daß der englischen Flotte der Glorienschein der Unüberwindlichkeit genommen ist. Seit 250 Jahren ist keine englische Flotte geschlagen worden und man kann es den Engländern daher eigentlich nicht verdenken, wenn sie allen Ernstes glaubten, ihre Flotte werde sie gegen alle Angriffe schützen. Nun hat diese stolze Flotte durch eine viel schwächere eine empfindliche Niederlage erlitten. Aus den stolzen Prophezeiungen, was geschehen werde, wenn die britische Flotte erst einmal die deutsche trafe, aus den stolzen Lob- und Ruhmesreden der Minister, Politiker und Zeitungen ist eitel Wind geworden. Die Flotte ist zum ersten Male auf das Weltmeer hinausgefahren, hat sich einem viel schwächeren Feind entgegengestellt und ist aus vielen Wunden blutend in den sicheren Hafen geflüchtet. Das Schiff, das

die englische Weltherrschaft deckt, hat ein Loch bekommen, geschlagen von den deutschen Geschützen, die den Beweis geliefert haben, daß die britische Flotte der kleineren, aber tüchtigeren des Gegners nicht Stand zu halten fähig ist. Kein Wunder, daß ganz England bestürzt und wie vom Schlag getroffen war, als die Kunde dieser Niederlage eintraf, und daß alle Beschönigungsmittel versagen, wenn auch die Admiralität nach einigen Tagen immer neue Berechnungen ausschiedte, aus denen hervorgehen sollte, daß eigentlich die Engländer gesiegt hätten. Es glaubt es doch niemand, außer den unheilbaren Britenfreunden, die an nichts Anderes als den englischen Sieg denken wollen.

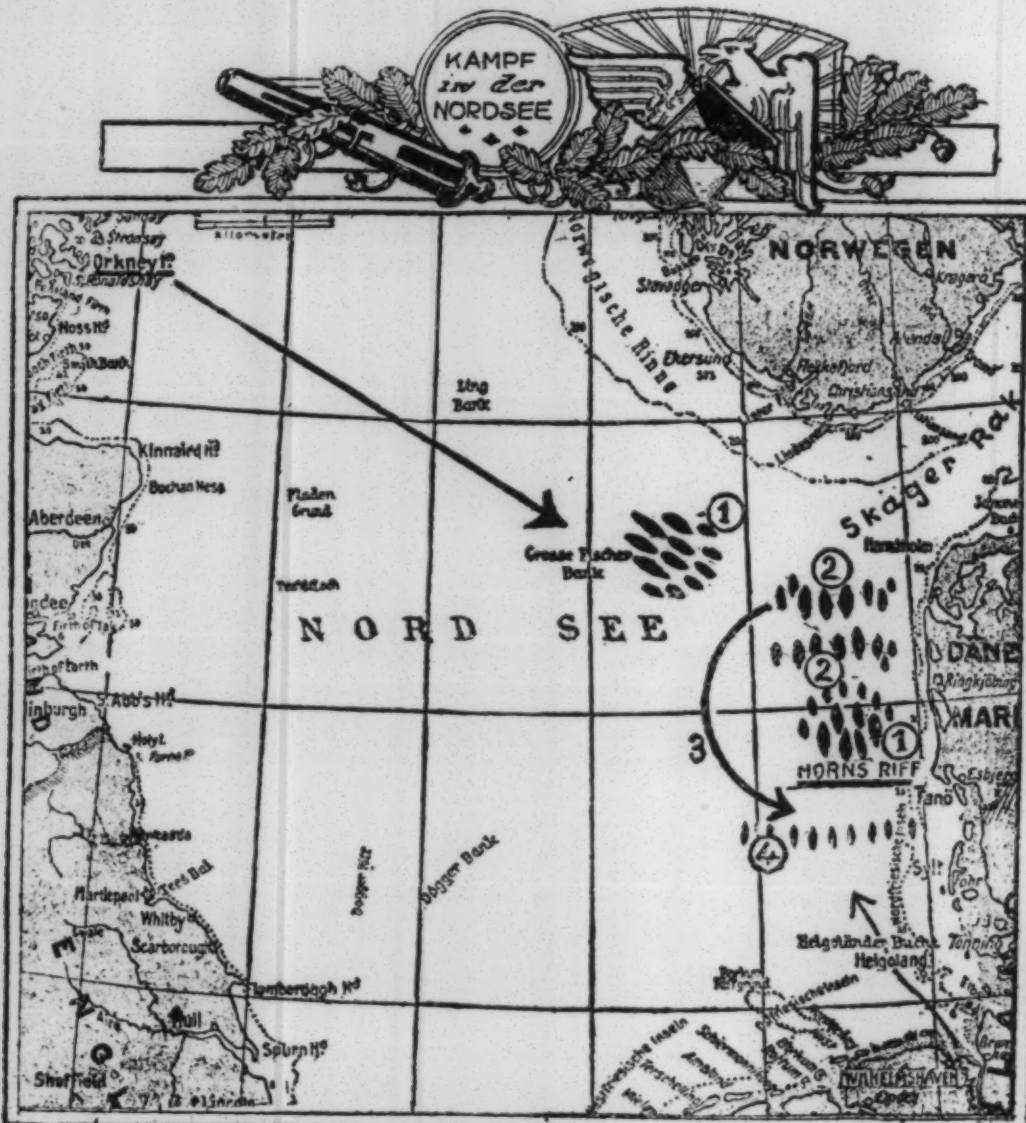
Der deutsche Kaiser eilte von dem östlichen Kriegsschauplatz nach Wilhelmshaven, um seine siegreiche Flotte zu be-

heeren zu beraten und später die russischen Stellungen zu besichtigen. Das Schiff war am 4. Juni in See gegangen und sank am Abend des folgenden Tages. Wahrscheinlich ist es auf eine Mine gestoßen, wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß ein deutsches Tauchboot in der Nähe war und die „Hampshire“ durch einen Torpedo zum Sinken brachte. Von der aus 650 Köpfen bestehenden Mannschaft sind nur 6 oder 7 gerettet worden, die sich in einem Boot zu bergen suchten und an der felsigen Küste der Orkney-Inseln an den Strand gespült wurden. Sie waren halbtot, als man sie fand, denn die Wogen hatten sie mit furchtbarer Gewalt gegen die Klippen geschleudert, die sie nur mit großer Anstrengung erklimmen konnten. Was sie dann aussagten, hat die englische Admiralität nicht veröffentlicht. Nur so-

viel wurde bekannt, daß Lord Kitchener sich in ein Boot rettete, als die Explosion erfolgte, daß aber sofort von den hohen Wellen zum Kentern gebracht wurde. Mit dem General fanden den Tod in den Fluten: Sein militärischer Sekretär Brigade-General Eilersham; sein persönlicher Sekretär Oberstleutnant Fitzgerald; sein technischer Beirat Sir Frederick Donaldson, der frühere Botschaftsrat Hugh James O'Beirne, und der frühere englische Gesandte in Sofia.

Lord Kitchener wurde im Jahre 1850 geboren und trat 1870 in die englische Armee ein. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges befand er sich auf Urlaub in Frankreich und trat in die französische Armee ein und machte den größten Teil des Feldzuges mit. Im Jahre 1871 wurde er Leutnant im englischen Ingenieur-Korps, diente von 1874—1878 in Palästina und dann vier Jahre auf Cypern. Als Kommandeur der ägyptischen Kavallerie machte er die Sudan-Expedition 1884 und 1885 mit, wurde Gouverneur von Souakim und befehligte im Sudan-Feldzug von 1888—89 eine Brigade der ägyptischen Armee. Nachdem er eine Expedition gegen Dongola geleitet, wurde er zum Leiter der Operationen gegen die Dervische im Sudan auserlesen. Hier hatte er zum ersten Male Gelegenheit, sein rücksichtsloses Draufgängertum an den Tag zu legen. Er schlug die Dervische, die ihm wohl zehnfach überlegen,

aber ohne Artillerie und überhaupt schlecht bewaffnet wie auch nicht organisiert waren, bei Omdurman vollständig aufs Haupt und vernichtete sie beinahe vollständig. Trotz der Proteste von hohen Offizieren, die als Zuschauer anwesend waren und der Berichterstatter, erlaubte er seinen Soldaten, die tausende von Gefangenen mit ihren Frauen und Kindern hinzuschlachten, und ließ nach seinem Einzuge in Khartoum das Grab des Mahdi öffnen, der Leiche den Kopf abschlagen und die Teile dann in die Wüste werfen. Alle diese Grausamkeiten wurden ihm verziehen, weil er den Sudan für England wiedererobert hatte, er wurde zum Lord Kitchener of Khartoum gemacht und erhielt den Dank des Parlaments. Nach den englischen Niederlagen in Süd-Afrika ging er als Generalstabschef des Lord Roberts dort-



Skizze der vier Phasen der Seeschlacht am Skagerrak

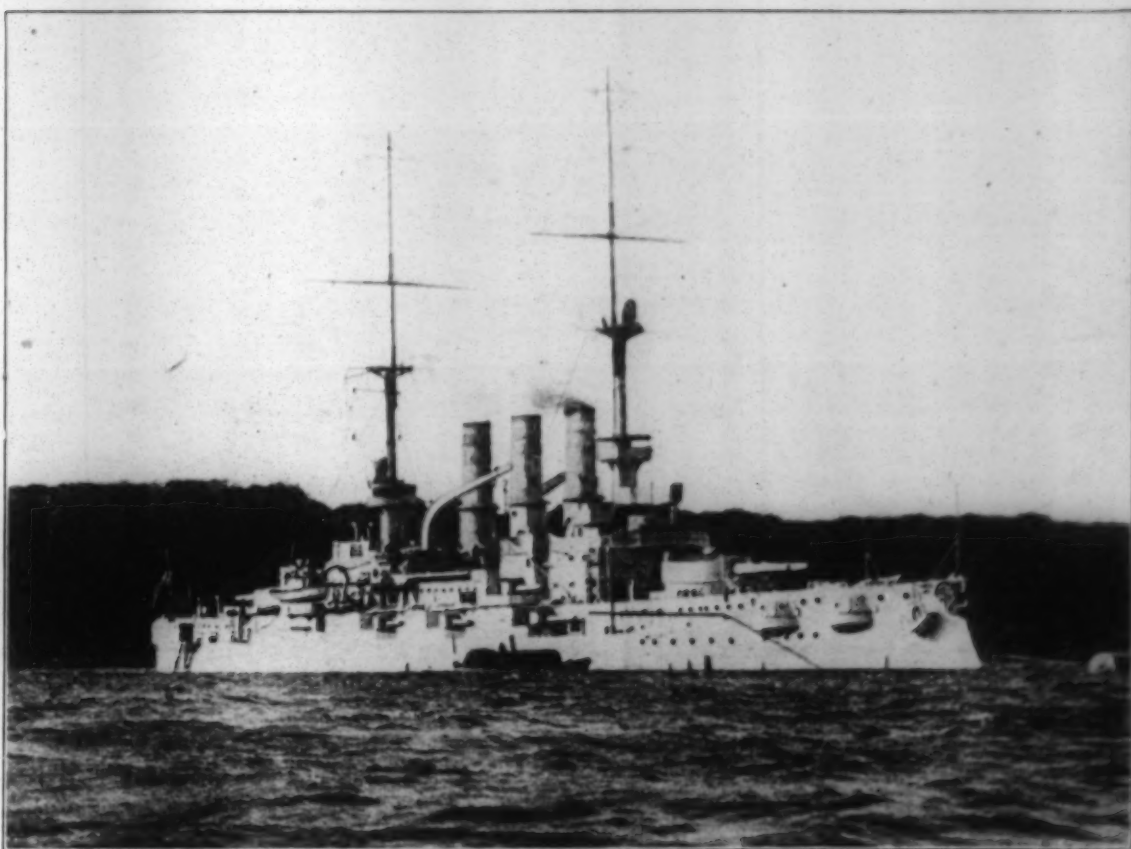
Die Seeschlacht am Skagerrak hat, wie bereits aus den vorliegenden Berichten zu ersehen ist, im wesentlichen folgenden Verlauf genommen (vergleiche die beigelegte Karte). 1. Der Aufmarsch der zwei gegnerischen Flotten. 2. Die Schlacht am Nachmittage des 31. Mai. 3. Der Versuch des britischen Kreuzergeschwaders, sich zwischen die kämpfende deutsche Flotte und deren Basis zu legen. 4. Die Fortsetzung der Schlacht in der Nacht vom 31. Mai bis zum 1. Juni.

sichtigen. Er beförderte den Vice-Admiral Scheer zum Admiral und verlieh dem Kontre-Admiral Hipper den höchsten preussischen Kriegsorden, den Pour le Merite. Außerdem wurden noch eine ganze Reihe von Auszeichnungen ausgeteilt. Ganz Deutschland aber ist stolz auf seine junge Flotte, die in kühnem Kampfe gegen doppelte Uebermacht den stärksten Gegner aufs Haupt geschlagen hat.

Lord Kitchener's Tod.

Nachdem der britische Panzerkreuzer „Hampshire“, der 11.000 Tonnengehalt hatte, aus der Seeschlacht unverfehrt heimgekehrt war, wurde er dazu bestimmt, den englischen Kriegsminister, General Lord Kitchener mit seinem Stabe nach Archangel zu bringen. Lord Kitchener wollte einen Besuch in Petrograd machen, um dort mit den russischen

hin und bewies aufs Neue seine Unmenschlichkeit, indem er die Frauen und Kinder der Buren in Konzentrationslager sperren ließ, wo 25,000 von ihnen umkamen. Dafür wurde er zum General ernannt und dann als Oberkommandierender nach Indien geschickt, wo er sich an der Expedition nach Tibet beteiligte und den Befehl gab, die Lamas, die gar keinen Widerstand mehr leisteten, niederzumeheln. In ganz Asien war er nur unter dem Namen „Butcher-Ritchener“ bekannt. In Indien reorganisierte er das Heer und geriet mit dem Vize-König Lord Curzon in Zwist, der dazu führte, daß der letztere zurücktrat. Ritchener wurde, nachdem er sieben Jahre in Indien gewesen und unzweifelhaft Tüchtiges geleistet hatte, zum Feldmarschall und Höchstkommmandierenden im Mittelmeer ernannt. Im Jahre 1911 wurde er Agent der Krone und Generalkonsul in Egypten, was in Wirklichkeit der Würde eines Statthalters gleichkommt. Nach der Kriegserklärung wurde Lord Ritchener zum Kriegsminister ernannt und mit der Organisierung der Streitkräfte des ganzen britischen Reiches beauftragt. Wenn man auch heute noch nicht recht weiß, wo sich die aus 5,000,000 Mann bestehende Ritchener-Armee eigentlich befindet, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß er sehr Bedeutendes geleistet hat. Er war ein vorzüglicher Organisator, eben weil er immer das Höchste an-

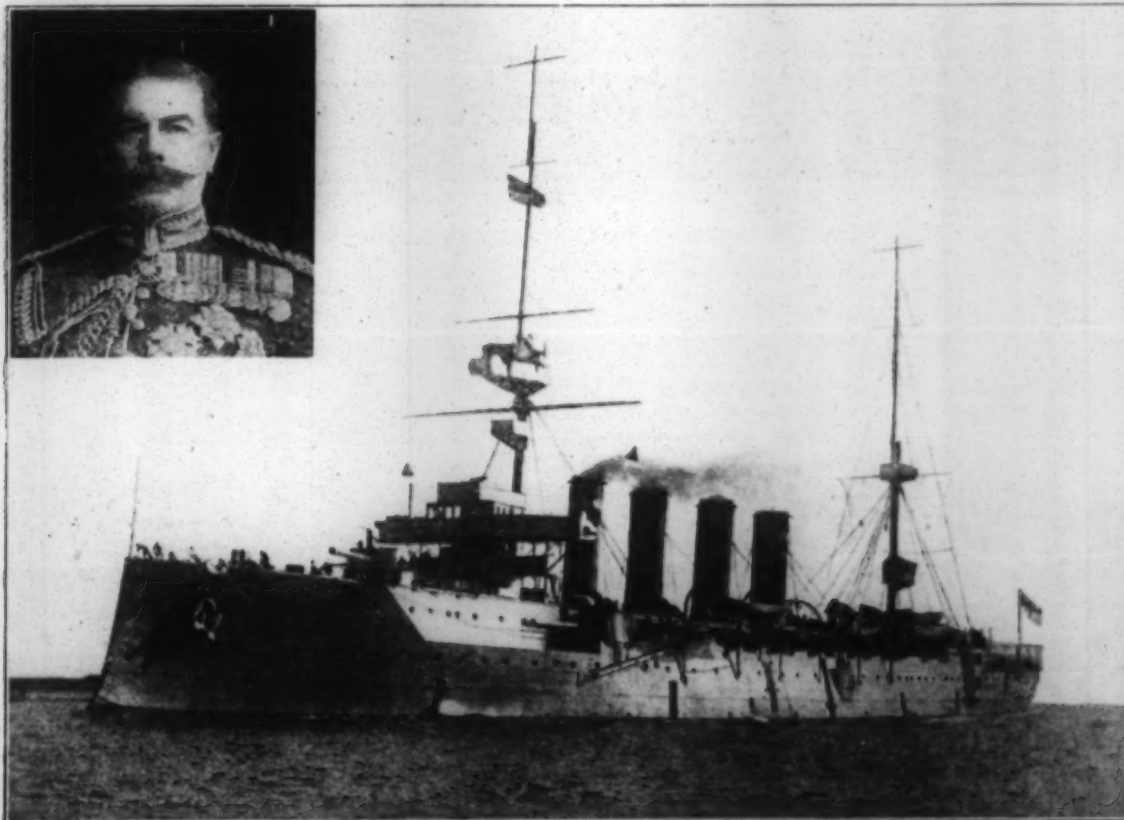


Das bei der großen Seeschlacht am Stagerrad verloren gegangene deutsche Linien Schiff „Pommern“
Photo von Paul Thompson

strebte und weder auf sich selbst, noch auf andere Menschen Rücksicht nahm. Er war schroff, unerbittlich und beinahe unmenschlich. In der Armee war er garnicht beliebt, während sein Vorgänger, Lord Roberts, von den Offizieren und Soldaten vergöttert wurde. Daß er die Eigenschaften besaß, die man von einem Feldherrn verlangt, hat Ritchener niemals bewiesen; er hat immer gegen schlecht bewaffnete Wilde, die von der Kriegskunst nichts verstanden und denen gegenüber die einfachsten Mittel genügen, gekämpft und seine Erfolge durch rücksichtslose Verwendung des Menschenmaterials und vor nichts zurückschauernder Grausamkeit errungen.

Nach seiner Berufung in's Kriegsministerium hat er sehr enttäuscht, weil er seinen Versprechungen nicht nachkam. Dann hat er als Rundreise-General ins Mittelmeer fahren müssen, um weitere militärische Kräfte zu sammeln und ihre Verwendbarkeit zu begutachten, und nun sollte er in wichtiger militärischer und finanzieller Mission nach Rußland, als sein Schicksal ihn ereilte.

Lord Ritchener war nie verheiratet und erklärte wiederholt, ein tüchtiger Soldat müsse ledig bleiben. Immerhin ist sein Tod ein großer Verlust für Großbritannien, denn das Land hat keinen anderen Mann, der auch nur annähernd ein so guter Organisator ist, braucht ihn aber notwendig.



Kriegsschiff „Gampshire“—Oben Portrait von Lord Ritchener, welcher mit dem Schiff unterging

Photo von Paul Thompson

Das Schicksal Verdun's.

Immer enger und drückender schließt sich der deutsche Gürtel um die Festung Verdun. Abwechselnd auf dem rechten und dann wieder auf dem linken Ufer der Maas dringen die deutschen Truppen vor, und wenn die französischen Zeitungen auch regelmäßig melden, daß die Angreifer riesige Verluste erlitten haben und ihnen die eroberten Befestigungen durch Gegenstöße gleich wieder abgenommen worden sind, so glaubt ihnen das kein Mensch mehr, denn es hat sich regelmäßig als Lüge herausgestellt. Auf dem rechten Ufer sind die Deutschen im unbestrittenen Besitz des Forts Vaux und der Werke sowohl wie auch der Steinbrücke bei Thoaumont. Die Franzosen haben wütende Gegenangriffe unternommen, aber dadurch nichts erreicht als furchtbare Verluste. Die deutschen schweren Geschütze haben nunmehr die ganze Maas unter ihrem Feuer und es ist den Franzosen unmöglich, Truppen von dem einen auf das andere Ufer zu schaffen. Die beiden Armeen, die rechts und links von dem Flusse stehen, müssen vollständig getrennt operieren und können sich in keiner Beziehung mehr gegenseitig unterstützen. Wie die Franzosen auf dem rechten Ufer auf die Dauer die notwendige Munition bekommen können, ist ebenfalls eine große Frage, denn alle ihre Transporte sind natürlich unter dem Feuer der deutschen Kanonen. Es darf somit nicht überraschen, wenn die Franzosen das rechte Maas-Ufer bald ganz aufgeben, was sie überhaupt schon bei dem Beginn des deutschen Angriffes beabsichtigten. Die nötigen Befehle waren bereits erteilt, und wurden erst von dem Oberkommando wiederrufen, als es davon hörte, weil man in Paris sich vor dem schlechten Eindruck fürchtete, den ein Rückzugsbefehl auf das Volk und die politische Lage machen werde. Jetzt wird man sich zweifelsohne doch dazu entschließen müssen.

Auf dem linken Ufer sind die Fortschritte ohne eine ganz genaue Karte in großem Maßstabe nicht so genau zu beschreiben. Durch die Erstürmung des Dorfes Cumieres, das dicht an der Maas liegt, sind die auf beiden Ufern operierenden deutschen Truppen in enge Verbindung gekommen, und von ihren Stellungen am rechten Ufer aus kann die deutsche Artillerie nunmehr die Franzosen in die Flanke fassen. Hier sind die Befestigungen nicht so gewaltig, dafür hat die Verteidigungsarmee aber viel größere Bewegungsfreiheit und, wie schon im vorigen Monat auseinandergesetzt, ungehinderte Verbindung mit dem Innern des Landes, was die Zufuhr von Verstärkungen und Munition außerordentlich erleichtert. Es wird daher noch eine geraume Zeit dauern, bis dort der Feind derart erschüttert ist, daß er auch die letzten Stellungen räumen muß, aber das Tempo wird mit jedem Tage ein schnelleres werden, und die Hauptarbeit darf als getan betrachtet werden.

Die neue englische Offensive.

Die Engländer haben an der westlichen Front von La Bassée bis Peronne zahlreiche kleinere Angriffe unternommen und ein starkes Geschützfeuer unterhalten. Diese Operationen zogen sich etwa vierzehn Tage lang hin und die Vermutung nahm zu, daß sich am Ende die so oft und lange angekündigte große Offensive der Ritchener'schen Armee vorbereite. Tatsächlich nahmen die Angriffe auch an Heftigkeit zu, das berühmte Trommelfeuer setzte ein und Infanterie-Attaken folgten. Die vordersten Gräben, die nicht zur Verteidigung, sondern nur zur Beobachtung des Feindes dienen, wurden aufgegeben und die deutschen Truppen zogen sich auf die weiter hinten liegenden Werke zurück. Von den Alliierten wurde das natürlich als ein großer Sieg bezeichnet, aus dem sich mit Sicherheit schließen lasse, daß ganz Frankreich und Belgien bald von Eindringlingen gesäubert sein würde. So schnell ging die Sache natürlich nicht und die Engländer, die sehr stolz verkünden ließen, daß sie zum ersten Male Seite an Seite mit den Franzosen kämpften, erkannten bald, daß der Rhein noch eben so weit und unerreichbar lag wie vorher. Auf beiden Seiten gab es natürlich schwere Verluste, wesentliche Veränderungen in den Stellungen kamen aber nicht vor. Die Alliierten gaben an, sie hätten eine Million Mann zum

Angriff bereit und eine halbe Million in Reserve, sagten aber gleich voraus, sie könnten auf einen Erfolg nur rechnen, wenn gleichzeitig die Russen und Italiener ebenfalls so starke Angriffe machten, daß die Deutschen dort auch geschlagen würden. Wie immer, schiebt eine der Regierungen den Mißerfolg auf die andere, die nicht rechtzeitig oder nicht energisch genug vorgegangen sind.

Die russische Offensive im Südosten.

Die Russen wenigstens haben ihre Pflicht getan. Schon ehe die Engländer und Franzosen im Westen angriffen, warfen sie sich mit großer Wucht auf die österreichisch-ungarischen Linien in Wolhynien und zwangen sie, ihre Stellungen aufzugeben. Unter dem Oberkommando des Generals Brusiloff hatte sich dort eine starke Armee angesammelt, die zum großen Teile von Japan aus mit Riesenmassen von Munition versorgt worden war. Es wäre Selbstmord gewesen, diesem Artilleriefeuer Stand zu halten. Die Uebermacht war zu groß und die Verbündeten mußten sich zurückziehen. Sie gaben erst ihre Stellungen auf russischem Boden in Wolhynien und dann auch die Bukowina auf. Bis nach Kolomea drang der Feind vor, wenn auch sein Vormarsch immer langsamer wurde. Weiter nördlich, westlich der Festungen Luzk und Dubno, wurde ihm schneller halt geboten und er mußte sein Vordringen bald einstellen. Natürlich veröffentlichten die Russen ganz unglaubliche Berichte über die Zahl der Gefangenen und der Kriegsbeute, die sie gemacht zu haben vorgaben, und die schon dadurch als Ueber-treibung festzustellen war, daß garnicht soviel Soldaten in den Gräben gewesen waren, wie die Russen gefangen haben wollten. Eine strategische Wichtigkeit besitzt diese neue russische Offensive nicht, denn ob die Linien sich ein paar Meilen weiter westlich oder östlich befinden, ist unwesentlich. Politisch ist der Vorstoß unangenehm, weil er die Zuversicht der Alliierten erhöht, ihren Kredit in Amerika verbessert und den Frieden hinauschiebt. Auch ist es bedauerlich, daß die Ernte in den nun wieder von den Russen besetzten Landestrichen vernichtet ist. Angriffe der Russen weiter nördlich sind mit schweren Verlusten für sie abgeschlagen worden.

Italien und der Balkan.

Am Isonzo hat sich die Lage nicht im geringsten geändert. Die Italiener haben von Zeit zu Zeit Angriffe unternommen, die mit der gleichen Regelmäßigkeit und denselben schweren Verlusten wie früher abgeschlagen wurden. Im Trentino hat der Vormarsch der österreichisch-ungarischen Armee gestoppt, weil das Vordringen der schweren Geschütze außerordentliche Schwierigkeiten verursachte und nur langsam zu bewerkstelligen war. Die Italiener machten sich das zunutze, indem sie ihrerseits einen wütenden Vorstoß machten, was die Gegner natürlich veranlaßte, in ihre vorbereiteten festen Positionen zurückzugehen und die weit vorgeschobenen Posten aufzugeben. Das machte es den Italienern wiederum möglich, von großen Siegen zu erzählen und von der Eroberung von Städten zu berichten, die niemals in österreichischen Händen gewesen waren. Die eigenen Bundesgenossen glaubten ihnen das nicht, aber es half ihnen doch über einen höchst unangenehmen Augenblick hinweg.

An der Balkanfront hat sich nichts ereignet, und es sieht auch nicht so aus, als ob eine der beiden Armeen zum Angriff vorgehen würde. Dagegen haben die Türken große Erfolge über die Russen in Kleinasien und Persien errungen und man hört nichts mehr von der Wahrscheinlichkeit, daß die Russen den Engländern im Tigris zu Hilfe kommen werden; im Gegenteil sind die letzteren dort wiederholt recht empfindlich geschlagen worden.

Der Krieg mit Mexiko.

Die Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und Mexiko nahmen eine recht unangenehme und drohende Gestalt an. Unsere Truppen konnten den Banditen Villa weder tot noch lebendig fangen, wie es Präsident Wilson gefordert hatte, und als sie immer weiter nach Mexiko hineinmarschierten, sagte ihnen Präsident Carranza eines Tages, daß

ginge nicht an; sie hätten die Banden, die in Texas eingebrochen wären, zerstreut, Villa selbst könnten sie augenscheinlich nicht fangen, und so sollten sie lieber nach Hause gehen, jedenfalls aber nicht weiter in das Innere Mexiko's marschieren. Auch stellten sich mexikanische Truppen überall auf, wo die Amerikaner hinwollten, und die ganze Sachlage sah sehr bedrohlich aus. Präsident Wilson rief die ganze Miliz des Landes unter Waffen, damit sie die Bewachung der Grenze übernehmen und die noch damit betrauten regulären Soldaten in Mexiko selbst verwendet werden könnten. Inzwischen stieß der amerikanische Hauptmann Boyd mit zwei Schwadronen Kavallerie bei Carrizal auf mexikanische Truppen und verlangte von ihnen, sie sollten ihm den Weitermarsch gestatten, weil er auf dem Wege sei, Banditen abzufangen. Der mexikanische General Gomez erklärte, er habe strengen Befehl, den Amerikanern nicht zu erlauben, weiter ins Innere vorzudringen, und müsse Feuer geben, falls sie es versuchten. Wie sich dann das Gefecht entsponnen hat, ist nicht ganz klar, jedenfalls endete es mit der Vernichtung des Detachements des Hauptmanns Boyd, von dem nur ein verwundeter Offizier und etwa 20 Mann, von denen die meisten die Pferde der abgeessenen Kavalleristen gehalten hätten, entkamen. 18 Mann, darunter mehrere Verwundete, wurden gefangen, aber auf Forderung des Präsidenten Wilson

son später freigelassen. Ob, wie die Mexikaner behaupten, Hauptmann Boyd geglaubt hat, General Gomez werde nicht schießen, oder ob, wie die Amerikaner sagen, die Mexikaner hinterrücks zum Angriff geschritten sind, wird wohl nie ganz aufgeklärt werden.

Die Miliztruppen sind aus allen Teilen des Landes ziemlich vollzählig ausgerückt und an der mexikanischen Grenze eingetroffen. Einige weigerten sich der Bundesregierung den vorgeschriebenen Eid zu leisten, aber das waren nur wenige. Natürlich sind diese Truppen noch nicht kampf-tauglich und müssen erst in Lagern an der Grenze abgehärtet und ausgebildet werden. Präsident Wilson hat ein Ultimatum an Carranza geschickt, in dem er fordert, daß den amerikanischen Truppen erlaubt wird, frei in Mexiko zu operieren, solange Uebersälle auf amerikanische Orte stattfinden, und auch Villa sich auf freiem Fuße befindet. Carranza hat eine Erklärung abgegeben, worin er sagt, die Amerikaner hätten niemals Erlaubnis erhalten, soweit in das Innere zu marschieren und es wäre für sie nun an der Zeit, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren. So schwebt die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden auf der Schneide des Schwertes, zunächst haben die amerikanischen Truppen aber tatsächlich bereits den Rückzug nach der Grenze zu angetreten.

Letzte Worte

Von Dr. Ella Mensch



in eigenartiger Hauch schwebt über den letzten Worten eines Menschen, und es bedarf für den nachdenklichen Sinn keiner besonderen Erklärung, weshalb wir sie im Gedächtnis bewahren als etwas Besonderes, das entweder in enger Beziehung steht zu dem ganzen Wesen des Menschen, dem sie gehören oder als etwas, das gleichsam ein Vermächtnis für die Ueberlebenden enthält. Wenn wir uns auch sagen, daß der langsame oder jähe Abschluß des Lebens dem Menschen nicht immer gestattet, gewissermaßen in seinen letzten Odemzug das Hineinzulegen, was ihm besonders wichtig erschien, daß oft geringfügige Begleitumstände den Inhalt der letzten Worte bestimmen, selbst wenn das Bewußtsein noch nichts von seiner Klarheit eingebüßt hat, so hindert uns das doch nicht, namentlich bei Personen, deren Wirken der Geschichte angehört, den letzten Worten, die ihrem Munde entflohen, eine gewisse feierliche Bedeutung beizumessen. Oft haben solche letzten Worte neue Ziele gewiesen, oft haben sie auch verwirrend gewirkt. Wir brauchen da nur an Alexander den Großen zu denken, der mit seiner Antwort, daß er dem Würdigsten sein Weltreich hinterlasse, den Ehrgeiz aller seiner Feldherren entseffelte. Es mag wohl weniger ein Vermächtnis in diesen Worten gelegen haben, als vielmehr die Einsicht, die so oft die Mächtigsten der Erde überkommt, wenn sie am Ziele stehen, daß eigentlich niemand würdig genug ist, ein Weltreich zu beherrschen.

In dem bekannten Ausruf Cäsars „Auch du, mein Sohn Brutus!“ ist die ganze bittere, schmerzliche Klage über erfahrenen Undank, der schwerer ist als Mörderhand, zusammengepreßt. Cäsar hatte ein Leben voller Aufregungen und Stürme hinter sich. Ihm waren auch die Tiefen und Untiefen der menschlichen Natur zur Genüge vertraut — aber, daß sein liebster Freund ihm den Dolch in den Nacken stoßen würde — diese traurigste aller Erfahrungen schenkte ihm erst die letzte Stunde.

Das verfehlte Unternehmen jugendlicher Unerfahrenheit spiegelt sich in dem Ausruf Konrads von Hohenstauffen auf dem Schafott zu Neapel: „O Mutter, wieviel Schmerz bereite ich dir!“ Die Mutter hatte vergebens gewarnt und abgeraten von dem verhängnisvollen Zuge nach Italien, der den letzten Staufer in die Hände des Todfeindes seines Hauses,

Karl von Anjou, lieferte. Als alles verloren ist, gedenkt der Sohn in der Sterbestunde der einsamen Frau in der deutschen Heimat.

Kein abenteuerliches, sondern von großer politischer Einsicht geleitetes Unternehmen war der Zug, der einst den Schwedenkönig Gustav Adolf nach Deutschland führte, aber dennoch zog er den frühen Tod des Königs herbei, der sonst, nach menschlicher Berechnung, noch lange Jahre segensreich im Heimatlande hätte wirken können. Obwohl ein frommer Mann und mit allen Möglichkeiten rechnend, hat der König sich seinem Ende doch nicht so nahe geglaubt. Er war ein tapferer Kriegerheld und ermunterte an dem trüben Novembermorgen der Schlacht von Lützen die Seinen mit den Worten: „Nun wollen wir dran! Das walt' der liebe Gott! Jesu, hilf mir heute streiten zu deines Namens Ehr!“ Durch seine Kurzsichtigkeit gerät er zu nahe an die feindlichen Reihen, erhält einen Schuß in den Arm, dann noch einen zweiten in den Rücken und sinkt mit dem Ausruf: „Mein Gott, mein Gott!“ vom Pferde.

Friedrich der Große hat an seinem Todestage nicht mehr viel gesprochen, aber an den vorausgehenden Tagen, da er sich auf die Schloßterrasse in Sanssouci hinaustragen ließ, hörte seine Umgebung, wie er mit einem Blick auf die warme Augustsonne murmelte: „Bald werde ich ihr näherkommen!“

Aufrecht sitzend wie der Alte Fritz ist auch seine große Zeitgenossin und langjährige Gegnerin Maria Theresia sechs Jahre vor ihm gestorben. Bis zum Ende blieb diese Kaiserin eine hochgemute und willensstarke Frau. Die Schlafmittel, die man ihr reichen wollte, wies sie zurück. Nachdem sie die Sakramente kniend empfangen und rührenden Abschied von den Ihren genommen hatte, sagte sie: „Ich will nicht überfallen werden, ich will ganz den Tod kommen sehen.“

Als die Königin Luise von Preußen, da sie zum Besuch auf dem väterlichen Schlosse Hohenzieritz weilte, auf ihr letztes Krankenlager geworfen wurde, war der ganze Organismus schon zu verbraucht und erschöpft, um lange gegen das Fieber Widerstand leisten zu können. Daß es für sie keine Genesung mehr gab, fühlte die königliche Dulderin, und daher lautete ihre letzte Bitte: „Herr Jesu, mache es kurz!“

Diese Kriegsmomente haben uns viele der ergreifenden letzten Worte gebracht, und zu den schönsten und weisevollsten gehören wohl die, welche mit letzter Kraft, mit zitternder Hand der Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen kurz vor seinem Hinscheiden auf einen Zettel geschrieben hatte: „Begrabt mich nicht in der Fürstengruft, sondern gemeinsam mit meinen tapferen Soldaten. Steht ein einfaches Kreuz darauf; das genügt für Deutschlands Söhne.“

Plauderei mit unseren Leserinnen

Jeder sieht nur seine Plage,
Glaubt, daß er am schwersten trage,
Und ist sehr erstaunt
Hört er eines andern Mlage,
Der ist, heißt's dann, schlecht gelaunt.
G. Ringg.

* * *

Woher kommt eigentlich die schlechte Laune, unter der wir soviel zu leiden haben, nicht nur diejenigen, welche schlecht gelaunt sind, sondern in noch viel höherem Grade alle, die sie empfinden und ihre Opfer werden? Ja, wenn wir das wüßten, so könnten wir uns wohl davor retten. Manchmal hat sie mit der Gesundheit zu tun, mitunter ist sie eine Charaktereigenschaft und die Folge eines Mangels an Selbstbeherrschung, also im Grunde genommen schlechter Erziehung, und dann wieder wird sie erzeugt durch Sorgen und allerhand Unannehmlichkeiten. Heitere Menschen mit frohem Gemüt können gar nicht begreifen, wie andere schlechter Laune sind, und machen ihnen daraus Vorwürfe. Damit ist die Sache aber nicht abgetan, und es giebt Zustände, wo der Mensch sich vollständig bewußt ist, daß er ohne rechten Grund mißgestimmt und ellich ist und sich und seine Umgebung peinigt, aber trotzdem nicht die Kraft gewinnt, die Stimmung abzuschütteln, die ihn geradezu zwingt, sich das Leben unnötig schwer zu machen und andere zu peinigen.

In den meisten Fällen darf man wohl die Verdunklung des Gemütes, die wir kurzweg schlechte Laune nennen, auf körperliches Mißbefinden zurückführen. Lange nicht immer auf vorhandene wirkliche Krankheit, sondern auf die Folgen der Lebensart, die den Organen zubielt zu arbeiten aufgibt, sie dadurch ermüdet und zur Auflehnung gegen die ihnen zugemutete Tätigkeit veranlaßt. In den aller seltensten Fällen handelt es sich um Erkrankungen des Gemüts, vielmehr ist die Ursache gewöhnlich in fehlerhafter Behandlung des Körpers, meist in Beziehung auf die Diät zu suchen. Wir vergessen, daß der Mensch, der sich viel in freier Luft bewegt und dessen Muskeln und Organe fortwährend angestrengt sind und arbeiten müssen, ihnen auch viel zumuten und große Aufgaben stellen kann, weil sie gewissermaßen ordentlich trainiert sind. Als wir noch Kinder waren, den ganzen Tag im Freien herumlaufen und nur wenige Stunden im Tage stille sitzen mußten, konnten wir essen, was wir wollten, ohne daß es uns Beschwerden verursachte und den Magen verdaulich wir uns höchstens, wenn wir in ganz unvernünftigerweise ihn mit schwer verdaulichen Speisen überladen und noch dann vollstopften, wenn wir eigentlich gar nicht mehr essen wollten, bloß weil es da war, und wir doch die günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen wollten. Wenn wir dann älter werden, so vergessen die meisten von uns, daß sie ihre Lebensweise geändert haben und der ganze Körper, so wohl wie besonders die Organe, die mit der Verarbeitung der Nahrung zu tun haben, schlaffer geworden sind, nicht mehr soviel zu leisten vermögen und viel schneller ermüden. Diese aus Überlastung entstehende Ermüdung ist es aber, was die schlechte Laune erzeugt, die also nichts als eine Rückwirkung der Fehler ist, die wir vorher begangen haben. Daraus folgt naturgemäß, daß sie durch erhöhte Mäßigkeit im Essen und Trinken geheilt werden kann, wie jeder Arzt weiß und uns tausendmal sagt, ohne darauf zu hören oder seine Mahnungen zu befolgen, weil wir uns eben nichts abgehen lassen wollen. Die glücklichen Menschen, die noch im reifen Alter alle Vorsichtsmaßregeln beiseite schieben können, sind leider sehr selten.

* * *

Niemand giebt gerne zu, daß er an seinen Gebrechen und Fehlern selbst schuld ist, und deshalb schiebt er sie auf allerlei Ursachen, die gar nicht vorhanden sind. Er hilft sich wohl mit Medizin, die ihm im besten Falle eine kleine Weile hilft, worauf der unangenehme Zustand dann um so schlim-

mer wieder auftritt. Selbstüberwindung und Entsagung sind einfache Hausmittel, die aber niemand gerne anwendet. Jeder zieht Selbsttäuschung über die Ursachen seiner Schwächen vor. Deshalb schiebt auch der Volksmund den Grund für die schlechte Laune gern allerlei Vorfällen zu, die eigentlich dem Aberglauben entspringen, heute aber nur noch kleine, beinahe scherzhafte Ausflüchte sind. Man spricht davon, daß man mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette gesprungen ist, daß man einen Strumpf verkehrt angezogen hat, und was dergleichen Redensarten mehr sind. Der Herr im Hause schiebt seine Verstimmungen gern auf Aerger, den er im Geschäft gehabt hat, wenn davon auch keine Rede war und eigentlich ein zu reichliches Mittagessen daran die Schuld trägt. Das gesteht er natürlich nicht zu, und wenn er einen Wutanfall hat, weil das Zündholz, mit dem er die Zigarre nach dem Abendessen anzünden will, entzwei bricht, so wirft er der Gattin vor, sie verstehe so wenig vom Haushalt, daß sie nicht einmal anständige Streichhölzer zu kaufen verstehe. Im Kreise guter Kameraden, ehe die gut besetzte Tafel ihre Nachwirkungen ausgeübt hat, macht er sich nichts daraus, wenn er eine ganze Schachtel Zündhölzchen verbraucht, um eine Zigarette in Brand zu setzen.

Mit dem Aberglauben haben wir noch lange nicht so vollständig ausgeräumt, wie wir sagen, wenn wir von dem Zeitalter der Aufklärung reden, in dem wir leben. Wen verstimmt nicht die Spinne, die am Morgen seinen Weg kreuzt, und wer geht ohne weiteres unter der Leiter durch, die vor einem Hause aufgestellt ist? Es giebt Menschen, die jeden Tag die Ziffern der Nummern, die der Bahnwagen trägt, der sie nach dem Geschäft bringt, zusammenzählen, und dann fest überzeugt sind, daß sie Glück haben werden, wenn die Quersumme mehr als fünf beträgt, aber sich auf unangenehme Vorfälle vorbereiten, wenn sie geringer ist. „Heute geht mir auch alles quer, das ist wieder ein Unglückstag“, wie oft hört man nicht diesen Ausruf. Und der alte Aberglaube der Journalisten, daß immer drei gleiche Ereignisse hintereinander kommen, drei gute oder drei schlechte Nachrichten, hat mehr Anhänger als man glaubt.

* * *

Niemand ist vollständig gegen solche Annahmen, die man im Innersten des Herzens doch als unsinnig anerkennt, gefeit. Und der eigentliche Grund dafür liegt doch nur in der Abneigung, die eigene Verantwortlichkeit für die eigenen Handlungen einzugestehen. Man muß einen Sündenbock finden. Im besten Falle ist es das Wetter. An trüben Tagen kann natürlich kein Mensch guter Laune sein, und scheint die Sonne recht hell, dann ist man von ihr frühzeitig aus dem Schlaf geweckt worden, hat nicht genug Ruhe gehabt und läuft nun natürlich mürrisch in der Welt herum. Nur wenige, ganz besonders klar denkende und ruhige Naturen sind ganz frei von jeder Art von Aberglauben und lassen sich durch Vorzeichen und Andeutungen in keiner Weise beeinflussen. Wenn man auch nur vereinzelt auf Menschen trifft, die am Freitag kein Geschäft unternehmen oder keine Reise antreten, wie ja jetzt sogar wenigstens hin und wieder sogar Schiffe am Freitag in See stechen, und das Traumbüchlein nicht mehr in der Truhe jedes Mädchens vorhanden war, auch die Prophezeiungen des alten Schäfers Thomas nicht wie früher in großen Massen gekauft und andächtig gelesen werden, so ist es doch für einigermaßen sentimentale und phantasiereiche Charaktere noch immer schwer, sich der Einflüsse zu erwehren, die Träume oder ähnliche Erscheinungen ausüben.

Paulus sagt, die Träume kämen aus dem Bauch, aber das ist doch nicht ganz richtig. Irgend welche Vorkommnisse, die einen Eindruck auf das Gehirn hervorgerufen haben, spiegeln sich in Traumgebilden wieder. Deshalb sind auch die Vorahnungen, die wir vermaßen, im Traumzu-

stand zu empfangen, in Wirklichkeit Fortsetzungen von Gedankenreihen, die uns beschäftigt haben, als wir noch wach waren. Wenn wir uns Mühe geben, zu erforschen, wie ein Traum entstanden sein mag, kommt uns das zum Bewußtsein.

So werden wir immer wieder zu der Tatsache zurückgeführt, daß der Mensch im Grunde genommen seines eigenen Glückes Schmied ist und das, wenn ihm seine Unternehmungen gelingen, nur zu gern zugesteht. Kommt es aber anders, hat er Unglück oder treffen ihn Fehlschläge, dann

schiebt er die Schuld auf andere oder auf Sachen, die ganz nebensächlich sind und mit dem Verlauf der Dinge in Wirklichkeit nichts zu tun haben. Fertig und reif ist der Mensch erst dann, wenn er gelernt hat, sich mit seinen eigenen Angelegenheiten zu beschäftigen, die volle Verantwortlichkeit für seine Handlungen zu übernehmen und zu tragen und jedem anderen dasselbe Recht zuzugestehen. Selbst ist der Mensch, das bleibt ein gutes Lösungswort, macht stark und unabhängig und befähigt zu großen Taten.

Gedichte aus grosser Zeit

Erdkrieg—Anna Behnisch-Kappstein

Wir wandern traumversunken Hand in Hand,
Der Gnade voll, daß wir uns angehören.
Im Duft der Mehren ruht das weite Land,
Doch um uns braust es wie von Geisterchören.

Manchmal ist's, als trüge man's nicht mehr...
Wund sind die Seelen, und die Gedanken—
Ein Blinder tastet schon durchs Blütenmeer
Und klammert strauchelnd sich an Rosenranken.

Und Schleier wallen, schwarz und nonnenhaft;
Der Zug verwaister Bräute nimmt kein Ende.
Dort opfert einer Mutter Dulderkraft
Den vierten—letzten—Sohn der Zeitenwende.

Die Erde raucht von Blut. Und das Gestöhn
Verlassener Sterbender zerreißt die Lüfte.
Bis zu den Sternen brandet Kampfgedröhn,
Den Schoß der Erde füllen Massengrüfte.

—Wir gehen in Frieden, gehen Hand in Hand,
Wir schreiten durch umhegte Fruchtgefilde:
Allein der Seele Fühler unverwandt
Streckt sich ins Ferne nach dem einen Bilde.

Wie Gott allgegenwärtig, kreist und fließt
Die große Not in allen unsern Tagen,
Und jeden Freudensprudelquell verschließt
Das schwere Wissen, das wir in uns tragen.

Die Mutter—Hans Ludw. Tinkenbach

Vier Jungens gab sie dem Vaterland
Ernst, ohne Weinen und Klagen.
Sie legte ihr Glück in Gottes Hand
Und wußte ihr Leid zu tragen.

Vier Jungens, die einst ihr Heim durchsonnt,
Zogen hinaus mit den andern.
Der eine fiel vor der russischen Front
Und zwei begrub man in Flandern.

Sie hört's und aus halb geschlossenem Mund
Kommt's wie ein heilig Versprechen:
Noch blieb mir der Letzte am Leben, und
Der wird seine Brüder rächen!



Die Kleine / / /

Novelle von
Marie Bernhard

(1. Fortsetzung)

Auch in bezug auf Speise und Trant konnte Vera jetzt unbehindert ihren Neigungen folgen. Sie liebte nicht das viele Süße, dessen die Kleine täglich bedurfte, sie bevorzugte kräftige oder pikante Speisen, sie kam jetzt auch dazu, Stadtgengen, die ihr von jeher interessant gewesen waren, aufzusuchen. Mit der Kleinen hätte sie dies nie wagen können, die fand alte trumme Straßen und abgelegene Spelunken entsetzlich — man ging doch nur aus, um zu sehen und vor allem, um gesehen zu werden! Vera lernte den Reiz des behaglichen Schlenderns kennen, sie durfte nicht mehr Viertelstundenlang vor allerlei Fenstern mit Tand und Putz stehen, aus dem sie sich nichts machte, — sie konnte in der Kunstausstellung ruhig vor einem Bilde, das ihr etwas zu sagen hatte, verweilen, ohne daß zwei Puppensüßchen ungeduldig neben ihr trippelten, eine kleine Hand sich überredend auf ihren Arm legte und ein Stimmchen erstaunt fragte: „Aber was ist daran in aller Welt zu sehen? Komm bloß in den nächsten Saal, da hängt ein Eisenreigen, der ist überhaupt süß!“

Gewiß, die Kleine war ein reizendes Geschöpf! Für jede, auch für die kleinste Dienstleistung dankte sie freudlich, und wohl Niemand konnte so lieblich schmeicheln und betteln und bitten wie sie. Daß sie das Leben der älteren Schwester vollständig absorbierte und in ihre eigenen Bahnen lenkte, machte sie sich teilsen Augenblick klar, und auch Vera selbst hatte dies bisher noch nicht getan. Die Kleine hatte ihre wunderschönen lichtblauen Augen im hellsten Erstaunen weitgeöffnet, wenn sie jemand darauf aufmerksam gemacht haben würde, ihre ältere Schwester habe einen anderen geistigen Horizont, andere Neigungen, anderen Geschmack, wie sie, und sie sei ihr in ihrer geistigen und seelischen Entfaltung ein Hindernis. Hellauf hätte die Kleine gelacht und so etwas „absurdes und unmögliches“ keine Minute geglaubt.

„Jetzt möchte ich um den Brief bitten!“ sagte Geheimrat Guttnechts Stimme mitten in Vera's Sinnen und Schweigen hinein. „Eine halbe Stunde hab' ich noch Zeit!“

„Ach, verzeih, Onkel Conrad, bitte! Ich — ich hatte — ich war eben so in Gedanken!“

„Soll dir unbenommen bleiben — ist 'ne Novität für dich, die ich dir von Herzen gönne. Laß mal anschauen das Schriftstück! Immer noch so 'ne verkratzte Handschrift, die Kleine! 's ist doch wirklich, als ob die heutige Jugend es absichtlich d'rauf anlegt, möglichst schlecht und unleserlich zu schreiben! Sind sehr viele orthographische Fehler d'rin?“

„Sehr viele nicht — aber einige schon!“

„Natürlich! Ihr habt ja das kleine Ding bitterwenig lernen lassen!“

„Es griff sie doch an, Onkel! Sie war so zart.“

„Na, bitte sei so gut! Zart! Zum Tanzen und Flirten und Tennisspielen ist sie nicht zu zart gewesen — das ist ihr recht gut bekommen!“

„Onkel Conrad“ ...

„Schön, schön! Ich sage nichts mehr! Lohnt nicht, sich den Schnabel um geschene Dinge zu verbrennen! Also hinein in die Lektüre!“

Vera faltete die Briefbogen auseinander und las:

„Liebste Vera-Mütterle!“

Aber jetzt kommt was Wunderbares — Gott, ich bin so aufgeregt — wenn es mir bloß nichts schadet! Aber freudige Erregung ist doch was anderes!

„Nun hör' mal zu, und sei noch schnell bedankt für Deinen lieben Brief und all' die feinen Sachen. War alles sehr schön!“

Also wir sind mitten im Karneval drin, und er ist himmlisch! Davon machen wir Nordländer uns keinen Begriff! Sechs Bogen könnt' ich vollschreiben — und Du würdest

doch nichts wissen. So was Goldiges! Und Onkel und Tante immer mit uns mitten d'rin im Wirbel, und nie Spielberber und immer offenes Haus und offenen Geldbeutel — großartig, sag' ich Dir! Und Werner immer von mir unzertrennlich und von einer Aufmerksamkeit — nicht zu sagen! Blumen stiftet er mir — und einen Anhänger als Vielliebchen hab' ich von ihm ... beinahe kompromittierend, so schön und kostbar! Er ist ein goldiger Kerl — er wär' einfach entzückend, wenn — ja — wenn andere Leute nicht noch entzückender wären! Das heißt — mein — Werner ist wirklich — na, ich hör' schon lieber auf, sonst denkst Du, es handelt sich wirklich um Werner ... und es handelt sich nicht um ihn! —

Bei all' den Leuten beinah', wo Onkel und Tante verkehren — reizenden Umgang haben sie — traf ich immer einen Herrn — natürlich Offizier — schon Hauptmann — Gott, wie soll ich ihn Dir beschreiben? Furchtbar schwer! Schon alt — fünfunddreißig Jahre, dent' Dir bloß — aber nicht fahl. Nicht mal so sehr hübsch — aber brillante Figur — furchtbar klug ... und immer ernst — toternst! Kein Vermögen, aber famose Karriere vor sich und von Adel — von altem Adel! Josef Salvator Freiherr von Bruck — feudaler Name — was? Stammt aus Oesterreich — ist katholisch — natürlich muß ich doch nun auch katholisch werden ... aber es soll ja riesig interessant sein! — Und nun sind hier schrecklich viele junge Mädels — auch hübsche, auch reiche! — Und die machen Dir Jagd auf den freiherrlichen Hauptmann ... Du, Vera-Mütterchen, unverschämt, kann ich nur sagen! Du hast manchmal gemeint, ich verstehe mich für meine knapp siebzehn Jahre etwas zu gut aufs Flirten — aber Du meine Zeit! Was ist mein bißchen Flirten gegen das hier am Rhein! Mit allen Schitanen und Finessen ... und dabei, von außen angesehen, alles so harmlos, so unbefangen, als wären das bloß Kinder, die ein bißchen spielen möchten. Schöne Kinder.

Ich bin ganz rasch mit ihnen bekannt geworden — hier geht alles rasch — und mit einigen nenne ich mich schon Du! Sie sagten nun alle, sie geben das Rennen um den Hauptmann von Bruck auf, und er wär' nicht einzufangen, und das wär' einfach jammervoll, denn er sei so bedeutend und hätt' eine Zukunft und diese pompöse Figur — und was sie noch alles so redeten! — Da hab' ich gelacht und gesagt: „Was gilt die Wette — ich krieg' ihn, wenn ich ernstlich will!“ — Großer Aufstand — und hundert Widersprüche und Zweifel ... aber, wie Du mich kennst, mein' Vera-Mutti, das hat mich nun exp'reß gestachelt — und kopsüßer hinein in die Campagne, als richtige Offizierstochter! Findest Du es unrecht? Ich fürchte beinahe, ja, aber Du darfst es nicht finden, denn ich will den famosen Menschen glücklich machen, und wer mit mir verlobt ist — na, muß der etwa nicht glücklich sein? Zum Lachen und Spasmachen hab' ich ihn bringen wollen, weil er immer so toternst war — ist das nicht ein gutes Werk? Jedenfalls hab' ich mein Wort glänzend eingelöst — in knappen vier Tagen war die Geschichte perfekt. Er hat bei Onkel und Tante formell um mich geworden und hat genau seine Verhältnisse auseinandergesetzt — — kurios, nicht wahr? An Dich will er natürlich heute oder morgen auch gleich schreiben, er nimmt alles so fürchterlich ehrbar und wichtig. Vermögen hat er keines, bloß seine Gage — ist das sehr schlimm? Du, kleines Mütterchen, wieviel Geld hab' ich eigentlich? Natürlich hab' ich keine Ahnung davon, und Onkel und Tante wissen es ja auch nicht und meinen, Du hättest mir das sagen sollen, denn daß ich mich schnell verloben würde, sei doch sonnenklar — und da haben sie auch Recht, nicht wahr? Na, ich denk' mir, ich bin ganz schön wohlhabend, so nach unserem Leben zu schließen — und Papa, der mich so abgöttisch liebte, wird schon gut für sein

Herzblatt gesorgt haben! Du brauchst ja für Dich nicht viel und natürlich ziehst Du hierher und sorgst für den Hausstand, denn wenn ich denke, ich soll den führen, könnt ich ja Lachträmpfe bekommen!

Onkel und Tante taten mir leid, sie sind ganz bedrückt, sie lieben mich riesig und haben wohl fest darauf gerechnet, daß ich ihre Schwiegertochter würde. Werner, der reizende Kerl, hat das natürlich auch gedacht, und bedenken kann ich es ihm nicht mal so sehr, denn wir standen prachtwoll miteinander und hatten auch schon — na, einerlei — nun ist es eben anders gekommen! Aber um den Werner ist es wirklich jammerlich; er ist totunglücklich und hat schwermütige Augen und geht herum und spricht kein Wort und will Urlaub nehmen und fortgehen — alles meinetwegen! Und Salvi — klingt nicht Salvi für Salvator sehr hübsch? — hat mich ausfragen wollen wegen Werner — ein richtiges Verhör sollte es werden ... aber da kennt er mich schlecht! Das gibt es nicht, wenn ich nicht will! Dent! Dir, er nennt mich ganz steif und ehrbar bei meinem vollen Namen „Elisabeth“, und ich hab ihm alle meine Rosenamen und Liebesbezeichnungen zur Auswahl angeboten — acht an der Zahl sind es — aber er bleibt bei Elisabeth! Heute mußte ich denken, am Ende will er mich gar noch erziehen ... aber da kam er schön an! Deine Kleine ist nur zum Verziehen da, gelt, Vera-Mütterchen?

Also in etwa acht Tagen komm' ich heim, und er, Salvi, kommt ein paar Tage hinterdrein, er sagt, er hat mörderlich viel zu tun, und Urlaub zu bekommen, hält sehr schwer. Ich hab' ihm angeboten, seinem Oberst oder General gehörig um den Bart zu gehen wegen des Urlaubs — aber das will er nicht! Gestern sagte ich: „Aber Du mußt doch einfach alles tun, was ich will!“ Da hat er gelacht und hat geantwortet: „Alles doch nicht, Elisabeth!“ — Aber es ist hübsch, mit ihm spazieren zu gehen, wir erregen Aufsehen, die Leute drehen die Köpfe nach uns. Seine Uniform gefällt mir sehr gut. Wundervolle Blumen habe ich von ihm und eine antike Brosche — ich glaube, die ist schon über hundert Jahre in seiner Familie ... aber die Fassung gefällt mir nicht.

So, das wär' alles! Er sagt, wir müssen um Deinen Segen bitten; ich mußte lachen. — Deinen Segen hab' ich doch immer, bei allem, was ich tu' — was, Vera? — Und das mit dem Katholischwerden von mir nennt er eine Lebensfrage. Kommt mir garnicht so ungeheuer wichtig vor; ich dent' es mir ganz interessant.

Also auf Wiedersehen, Mütterchen! Der Abschied von hier wird mir nicht leicht, es gefällt mir sehr gut alles, und Onkel und Tante sind so goldig! An Werner darf ich schon garnicht denken — und doch dent' ich so viel an ihn! Wenn ich gewußt hätte, daß er so unglücklich sein würde —

Ich komme ja aber bald wieder hierher, Salvi will keine lange Brautenschaft, ich auch nicht! Freilich — ob ich Werner noch hier finde, wenn ich als junge Frau einziehe, das weiß ich nicht und der würde mir furchtbar fehlen. Elisabeth Freifrau von Bruch geborene Armstrong — feudal, nicht wahr? Und eine siebenzackige Krone dazu!

Höchste Zeit zum Schluß! Da sind seine Rosen — bald kommt er selber! Ich depeschriere Dir noch meine Ankunft. In aller Liebe

Deine

dankbare Kleine.

P. S. Schreib' mir doch lieber umgehend, wieviel Vermögen ich habe — ja? —

* * *

Vera ließ das Papier in den Schoß sinken, sie wagte es nicht, Onkel Gutmacht anzusehen. Seit heute früh hatte sie den ominösen Brief wohl schon dreimal gelesen — aber eben — sie hatte ihn für sich gelesen, und es waren wohl viele bange Fragen und Zweifel in ihr aufgestiegen, der jungen Schwester Glück und Zukunft betreffend. — Jetzt aber, da sie den Brief laut vorgelesen hatte, erschien ihr sein ganzer Ton und Inhalt so unglaublich kindisch, so selbstüchtig, hohl und

leer, daß sie sich vor dem alten Freunde aufrichtig schämte, denn schließlich war die Erziehung der Kleinen ihr Wert! Daß sie vieles hatte anders haben wollen, daß der eigene Vater ihr das Erziehungswert unglaublich erschwert hatte, sagte sie sich nicht. Sie fühlte die volle Last der Verantwortung, und diese Last drückte sie eben jetzt völlig zu Boden.

„Ja — na — also — hm, hm.“ Der Geheimrat räusperte sich wiederholt, um die Kehle frei zu bekommen und warf seinen Zigarrenrest in den Aschenbecher. „Das ist ja — kommt ja — wirklich überraschend — ich hätte auf den Werner wetten mögen, da hier von Wetten schon die Rede ist! Und nun ... die ganze Chose — hm — ja — also —“

„Sprich dich doch unumwunden aus, Onkel!“

„Dank' deinem Herrgott, daß ich es nicht tu', meine Liebe! Wenn sich mir jetzt die Zunge löst und es wirklich zu einer unumwundenen Aussprache meinerseits käme — da würdest du dein blaues Wunder erleben! All' die Jahre hindurch bin ich still gewesen und hab' Gift und Galle mühsam heruntergeschluckt, weil ich doch sah, es hilft nichts, und wenn ich die Beredsamkeit eines Demosthenes entfaltet hätte. Nachtwandler soll man nicht aufwecken, und du bist ein Nachtwandler gewesen, hast dich rein mit Absicht blind und taub angestellt, und weil ich dich lieb habe, mein Kind Vera, darum hab' ich stillgeschwiegen! Jetzt aber, wo dies Unglücksgeköpf hingeht und drei — vier — fünf Menschen elend macht —“

„Unglücksgeköpf, Onkel Konrad? Meinst du die Kleine damit?“

„Wen sonst?“ Der alte Herr sprang auf, schob das Tischchen mit der Weinkaraffe und den Zigarren ungestüm beiseite und fing an, im Zimmer hin- und herzulaufen, die Hände hinter den Rockschößen verschränkt, die Brauen grimmig zusammengezogen. „Konntest du nur eine Minute denken, daß mich der Wisch da, den du mir eben vorgelesen hast — daß der mich freuen soll?“

Vera sentte die Wimpern und blieb stumm.

„Was ist das für ein frivoles Spiel mit Menschenherzen — was ist das für ein infames, gewissenloses, nichtswürdiges Getu!“ brach der Alte los, und seine hellen, klugen Augen schleuderten Blicke. „Hat kein' Gram und Scham im Leibe, macht dem armen Bengel Hoffnungen und den Eltern dazu, ... und geht aus purer ausgerechneter Frivolität hin und verdreht binnen vier Tagen 'nem gebiezenen, vernünftigen Menschen den Kopf, bloß, um ihn andern Gänsen abzujauchen, die ihn sich einfangen wollten!“

„Rein, nein, Onkel!“ Auch Vera sprang auf, sie legte die Hände in einander und hob sie beschwörend auf. „Das darfst du nicht sagen — so nicht! Unbedacht ist die Kleine — und übermütig — und leichtsinnig meinetwegen ... aber nicht frivol, nicht berechnend, wie du meinst!“

„So? Und was war es sonst, das sie getrieben hat, die Brandfackel in eine friedliche Familie zu werfen. — ihr zum Dank für all' ihre Güte und Gastfreundschaft den einzigen Sohn kreuzunglücklich zu machen und den Andern wie blind und toll in eine Verlobung hineinzuhetzen, die der Mensch schon hundertmal in der Stille bereuen mag?“

— — — „Sie hat ihre Handlungsweise nicht genug überlegt, hat sich vom Impuls des Augenblicks treiben lassen!“

„Ach, Papperlapapp! Ueberlegt! Impuls! Und behandelst die wichtigsten Lebensfragen so ohnehin, als wär's 'ne Handvoll tauber Rüffe, denkt sich's riesig interessant, katholisch zu werden, geht über dich und dein Empfinden zur Tagesordnung über, als wärst du kein denkendes, fühlendes Wesen, sondern 'ne dumme Marionette, von ihr nach Belieben aufzuziehen und abzustellen — verfügt über dein Leben, dein Vermögen, kennt nichts anderes als ihre kindischen Launen, ihren krasen Egoismus ... aber Vera, mein liebes Kind — um Gotteswillen — nein!“

Vera hatte die Hände vor ihr Gesicht geschlagen und weinte.

Das war dem Geheimrat äußerst unbehaglich — das

hatte er nicht gewollt. In seines Geistes Auge sah er dies schöne, zarte Mädchen, so selbstlos, so gut, so ganz nur in den Dienst der kleinen Schwester gestellt — sah sie mit dem Kinde lernen und spielen, sah sie am Krankenbett dieses Kindes knien, unermüdblich in ihrer Sorge und Liebe, — sah sie wieder, immer wieder das eigene Behagen, den eigenen Genuss hintansetzen um des Kindes willen, sah den selbstvergeßenen, bewundernden, mütterlichen Blick der schönen Augen, der dem Kinde gegolten hatte . . . nun war es geschehen! Der Schleier war gesunken, der rosentrot und blendend die Sehkraft behindert — die Binde war von den Augen herabgerissen — die Schlafwandlerin war erwacht!

„Komm, liebes Kind, setz dich wieder — so — so! Sei verständig — nicht mehr weinen! Deine Tränen helfen zu nichts, und mir tun sie weh!“

„Ach, Onkel, Onkel, ich muß mich selber anklagen! Ich bin ja doch an allem schuld!“

„Vergiß auch deinen lieben Vater nicht, der geradezu systematisch an dem Kinde gesündigt hat! Oft genug hab' ich's ihm vorgehalten — hat er jemals hören wollen? Ich weiß — ich weiß: de mortuis nil nisi bene! aber der Ausspruch hat auch seinen Haken, wie die meisten sogenannten Weisheitslehren! Tote waren auch bloß Menschen und haben menschlich gefehlt, wie wir Lebenden alle! — Und als dein Vater starb — ja, da war es zu Reformen schon reichlich spät! Mit noch nicht vierzehn Jahren ist ja solch' Bäumchen, allgemein betrachtet, noch sehr jung und biegsam . . . aber mit diesem Bäumchen hättest du, meine gute Vera, ein böses Stück Arbeit gehabt, und der warst du nicht gewachsen, zumal in jener Zeit, da deine Seele doppelt weich und nachgiebig war, in der Trauer um den Vater. Das Kind hat leichtes Spiel mit dir gehabt und ist dir über den Kopf gewachsen und hat dein Leben absorbiert!“ —

„Unbewußt, Onkel, glaub' es mir! Unbewußt!“ —

Der Geheimrat wiegte den weißen Kopf.

„Schwer, da eine Grenze zu ziehen! Gelernt hat euer Idol blizwenig — das hindert mich aber nicht, es für sehr geschickt zu halten, in manchen Dingen außerordentlich frühreif. Und wem es so bequem gemacht, wem die Eigenliebe, so zu sagen, tagtäglich auf 'ner extra vergoldeten Schüssel präsentiert wird — ja“ —

Es ward eine Pause. Guttnecht hatte sein rastloses Hin- und Hergehen eingestellt — er sah nach seinem Chronometer.

„Herrgott, Kind, ich muß fort! Die leidende Menschheit seufzt nach mir!“

„Ach, Onkel, was soll ich tun?“

„Tun? Du? Tee trinken und abwarten — die Dinge ruhig an dich kommen lassen! Ich spreche sehr bald wieder bei dir vor! Allein laß' ich dich nicht, und wenn ich dir irgend etwas nützen kann . . . du weißt — auf mich kannst du immer zählen! Telephonier' mich nur an, wenn du mich brauchst. Und nicht Köpfechen hängen lassen, Vera! Wirklich nicht! Wie ich die Sache beurteile . . . na, warten wir's erst 'mal ab!“

„Du willst mir nicht sagen, was du jetzt denkst, Onkel Conrad?“

„Nein! Will ich nicht! Abwarten! Kann auch anders kommen. Aber der Triumph, wenn meine Weisheit zu ihrem Recht kommen sollte! Ich werf' die ganze Medizinerei beiseite und etabliere mich als Prophet!“ —

* * *

Acht Tage später. Die Kleine war angekommen, hatte abends zuvor depechiert und triumphierte nun wie eine regierende Fürstin durch das Haus, schön, wie der junge Tag, lachend, liebreizend und despotisch. Mit Veras Ruhe und Frieden war es natürlich endgiltig vorbei — sie hatte es auch nicht anders erwartet. Wie perfekt sich die Kleine darauf verstand, ihre Umgebung in Atem zu erhalten, sie einzig ihren augenblicklichen Launen und Einfällen dienstbar zu machen, . . . dafür lieferte diese Zeit wieder ein glänzendes Beispiel.

Ruheloser denn je wirbelte der goldblonde Irrwisch im Hause umher — setzte sich jetzt neben Vera, um eingehend Aussteuerfragen mit ihr durchzusprechen, sprang nach fünf Minuten wieder auf, um die neue Frisur auszuprobieren — lief zum Schreibtisch, um an den Verlobten zu schreiben — war nach unglaublich kurzer Frist wieder da und erklärte: „Ich kann nicht! Schadet ja auch nichts — in drei, vier Tagen ist er da! Ich depechiere lieber!“ Vief an Vera vorüber, gab ihr einen lieblosenden kleinen Badenstreich, erklärte: „Am Rhein ist's aber viel, viel schöner, als hier — Wetter, Menschen, Lebensweise und alles!“ und stürzte zum Spiegel, um festzustellen, ob der aus Köln importierte Hut nicht doch besser kleide, wenn er ein ganz klein wenig seitwärts gesetzt wurde — zum linken Ohr geneigt. Dazwischen warf sie über die Schulter hin: „Du, Vera-Mutti, du hast mir noch garnicht gesagt, wie dir das Bild von Salvi gefällt . . . oder hast du?“ — „Nein — Vera hatte nicht! Was hätte sie sagen sollen? Daß sie kaum jemals ein so sympathisches, einnehmendes Männergesicht gesehen habe — ein wenig ernst, fast melancholisch im Ausdruck, mit so tiefen, treuen Augen, daß man auf den ersten Blick Zutrauen fassen mußte zu dem Original! Vera wußte genau: was sie jetzt der Kleinen über das Bild sagte, das bekam in drei, vier Tagen der Bräutigam zu hören, womöglich noch übertrieben und ausgeschmückt, daß das Ganze einen anderen Sinn bekam. Aber Vera wußte sich zu helfen.“

„Er ist doch brünett, nicht wahr? Und seine Augen sind auch dunkel?“

„Gott, nein! Haar und Bart — leider kein richtiger Hahy-Bart! — sind so dunkelblond, bischen indifferente Farbe, und die Augen sind grau — sind aber sehr hübsch! Hättest bloß sehen sollen, wie die Mädels ihm die Cour machten! Das reine Kesseltreiben! Und das wars ja gerade“ —

Die Kleine verstummte und rückte den Hut noch mehr nach links.

„Kind, sag' mir nur das eine: es hat sich doch bei deiner Verlobung nicht wirklich um eine Wette gehandelt?“ Vera war zu der jungen Schwester getreten, hatte ihr den Arm um die Schulter gelegt und sah ihr angstvoll in die Augen.

Die Kleine antwortete nicht. Sie rückte den Hut wieder gerade und fragte in ganz sachlichem Ton: „Oder sieht es doch so noch besser aus?“

„Ich spreche mit dir von deinem Bräutigam!“

„Gotteswillen — bloß nicht Bräutigam! Ein scheußliches Wort gibts schon nicht — 's ist der Gipfel aller Geschmacklosigkeit! Nun gib aber 'mal zu — 'n Hut wie diesen bekommst du in ganz Ost- und Westpreußen nicht, obschon wir ja auch Wiener und Pariser Modelle haben! Aber in diesem Ding ist ein Chic — nicht zu sagen!“

„Gefällt er deinem Brä — deinem Verlobten auch?“

„Dem Salvi? Der hat bis jetzt blizwenig übrig für solche Dinge. Natürlich findet er alles an mir schön — das gehört sich auch so! Ich glaub' er hat manchmal Angst, ich werd' zuviel Geld ausgeben, aber du hast mir ja geschrieben, wieviel Vermögen da ist“ —

„Ja, Kleine, für uns beide!“

„Na, wenn schon! Da ich aber einen Offizier heirate — und du wirst mir doch zugeben, ich kann gar Niemand anderen heiraten, ich bin wie geschaffen zur Offiziersdame! — so gibst du mir eben bißel mehr, wenn du ohnehin bei uns lebst!“ —

„Ich glaube nicht, daß ich das tue!“

„Vera! Was? Ich denk', ich hör' nicht richtig!“

„Doch! Kannst du denn wissen, ob es deinem — deinem zukünftigen Gatten recht sein würde, gleich eine Schwägerin und Schwester mit in die junge Ehe zu bekommen?“

Die Kleine warf den Kopf zurück, daß der Hut ins Nutschen kam. Ungeduldig nahm sie ihn herunter und warf ihn auf den nächsten Tisch.

— „Mein zukünftiger Gatte, wenn du dich schon so feierlich ausdrücken willst, hat zu tun, was mir paßt — dem hat alles recht zu sein, was ich will . . . und wenn ich mir drei Schwestern ins Haus nehmen möchte! Red' nur keinen Unsinn daher! Was soll ich denn ohne dich überhaupt anfangen?“

„Es ist doch jetzt am Rhein auch ohne mich gegangen.“

— „Ja, aber wie haben die mich dort auch verwöhnt! Tante hat einmal vor mir am Fußboden gekniet und mir die Spitzen am Kleide geheftet, weil die Jungfer es ihr nicht zu Dank machte. Und alles im Hause ist nach meinem Willen gegangen, immer haben sie mich „mein Töchterchen“ genannt, weil sie doch ganz bestimmt gedacht haben, ich und Werner, wir würden ein Paar werden!“

„Das habe ich mir ebenfalls gedacht!“

„Ach, nun sei bloß davon still! Zwei Männer zugleich kann ich doch nicht heiraten . . . und nun ist eben einmal der Salvi geworden, und damit Schluß!“

„Wenn du ihn so recht von Herzen lieb hast“ —

„Uch Jegerl — nur nicht sentimental tun, Vera, Mutti!“

— Die Kleine lachte schon wieder über das ganze Gesicht, griff ihren Hut vom Tisch auf und stürmte davon. — — — Vera sah ihr nach und seufzte aus betommenem Herzen. Mitgehen in die junge Ehe? Nein! Sie verspürte nicht die geringste Lust dazu — und würde er, Salvator von Brud, es wollen? Sie würde der Kleinen die Hügel mitgeben, die war vortrefflich geschult, liebte das Kind fanatisch und würde sich auch am Rhein gut zurechtfinden. Und sie selbst — Vera — nun, sie würde sich eben klein einrichten müssen, wahrscheinlich sogar sehr klein und bescheiden . . . aber das dürfte ihr nicht allzu schwer fallen. Sie hatte den Reiz der Selbständigkeit, des Alleinseins und der geistigen Unabhängigkeit gekostet — er mußte und würde sie für manchen Luxus des Lebens, für manche Bequemlichkeit entschädigen!

— — — „Warum hast du mir kein Wort davon gesagt, daß deine Schwester so jung und schön ist, Elisabeth? Ich war völlig überrascht, als ich sie sah!“

— — — Das Brautpaar war in dem gemütlichen roten Eckzimmer allein. Vera war im Prinzip dagegen, Liebesleute beständig zu überwachen, und zumal bei einer Persönlichkeit wie dieser Verlobte es war, erschien ihr ein solches Beobachtungssystem mehr als überflüssig.

— — — Die Kleine saß in einem niedrigen Stühlchen dicht neben ihrem Bräutigam. Sie hätte auch nichts dagegen gehabt, ihm noch näher zu sitzen. Nicht, daß es ihr selbst so ungeheuer um Zärtlichkeiten zu tun gewesen wäre — sie hatte die neue, sehr gebauschte Frisur und trug sehr viel busigen Krepp-Chiffon am Kleide; beides wäre bei sehr stürmischen Umarmungen stark gefährdet gewesen, und sie hätte den Verliebten energisch in seine Schranken zurückweisen müssen. Daß das aber nun garnicht nötig war, daß er garnicht Miene machte, von seinem entzückenden neuen Eigentum ungestüm Besitz zu ergreifen . . . das war es, was die Kleine innerlich in ein Erstaunen versetzte, das schon ganz nahe an die Grenze des Beleidigtseins streifte. Der Mann, dessen Braut sie geworden war — sie, Elisabeth Armstrong, das Prinzesschen, das Juwel, das Amoretchen, der Solitär . . . der Mann hatte jede Minute des Alleinseins zu einem tollen Ausbruch unerhörter Glückseligkeit zu nützen, der hatte auf alle Weise den beseeligten Liebhaber zu markieren . . . statt dessen saß dieser stattliche, ernste, soviel ältere Mann neben ihr und fragte sie nach ihrer Schwester!! —

Es hatte da gestern eine kleine dramatische Szene gegeben, als die beiden, der zukünftige Schwager und die zukünftige Schwägerin, einander zum erstenmal gegenübergetreten waren. Einem Psychologen hätte es zu denken gegeben, und wäre die Kleine nicht jeden Augenblick ihres Lebens mit sich selbst und nur mit sich selbst, beschäftigt gewesen, so hätte sie einigermaßen frappiert sein müssen angesichts dieser ersten Begegnung. Sie natürlich war alles andere als ein

Psychologe, fühlte sich immer und überall als Mittelpunkt, hatte auch keine Ahnung mehr, ob und wie sie ihrem Verlobten die Schwester geschildert . . . so entging ihr das befreumdete Zurückweichen des Bräutigams, ebenso der Ausdruck rückhaltloser Bewunderung in seinem Antlitz — entging ihr ebenso der seltsame Zug von Befangenheit, ja, von Scheu in Veras Gesicht und die ganze formelle und gezwungene Art, mit der hier zwei Menschen sich gegenübertraten, die fortan in ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zu einander kommen sollten. —

Jetzt, auf des Verlobten Frage, suchte die Kleine etwas ungeduldig die Achseln.

„Besser so jedenfalls als umgekehrt — — freu' dich doch, daß ich dir solch' nette Ueberraschung angetan hab'! Aber schrecklich übertrieben hast du dich ausgedrückt. Schön ist zuviel für Vera, obschon sie ein feingeschnittenes Gesicht hat und natürlich gut aussieht. Aber jung! Gott im Himmel — die Vera wird bald sechsundzwanzig — da ist doch vorbei mit der Jugend, da redet man doch nicht mehr mit!“

„Ich wette, du wirst ganz anders denken, wenn du selbst sechsundzwanzig Jahre alt bist!“ bemerkte Herr von Brud mit halbem Lächeln.

„Kann ich mich nicht hineindenken! Ist mir zu lange Zeit bis dahin! Jedenfalls — jetzt kommt mir so eine wie eine alte Jungfer vor!“

„Und ich erscheine dir wie ein Methusalem — wie?“

„Na, mit Männern ist das was anders — aber neulich, den't mal, bekam ich einen Todeserschreck, wie ich mirs überleg', daß du gerad' noch mal so alt bist, wie ich! Gotteswillen' — hab' ich gedacht — geht das nun immer weiter so? Und wenn du dreißig bist, ist er sechszig — das ist ja nicht auszudenken!“

Die Kleine gurrte ihr helles Lachen und rechnete darauf, er würde einstimmen — aber er lächelte nur zerstreut und sah mit einem nachdenklichen Blick an dem süßen Rindstopf vorbei.

„Hat denn deine Schwester nie Bälle und Gesellschaften besucht, und ist sie nie auf Reisen gegangen?“

„Ach — na — Bälle? Ich weiß nicht!“ entgegnete die Kleine misshütig. „Da war ich doch ein Kind — wie soll ich denn das noch wissen? Und Reisen? Das wär' nicht gut angangenen — sie mußte doch bei mir bleiben!“

„Sie wird doch auch einmal ein eigenes Leben geführt haben . . . oder nicht?“

Die Kleine warf den Kopf in den Nacken und machte ihr gefürchtetes Schmolzmäuschen.

„Was das für ein Gered' ist! Geh' doch hin und frag' sie selbst, wenn dir's so wichtig ist! Erzähl' mir lieber von Werner! Ist er noch sehr verzweifelt, der arme liebe Junge?“

„Warum soll denn Werner Brederlow verzweifelt sein? Dem geht es doch sehr gut, er hat die besten Aussichten, ist reich, hübsch, beliebt“ —

„Na, tu' dich nur nicht so, Salvi! Wirst schon wissen!“

„Was denn, Elisabeth?“

„Gott — — daß der Werner bis zum Sterben in mich verliebt ist!“

„Gewesen ist — vielleicht! Denn in die Braut eines Andern, in das Mädchen, das diesen Andern freiwillig erwählt hat, ist man nicht zum Sterben verliebt!“ —

Es klang sehr unliebsam für die Kleine, dies: „freiwillig erwählt“. Und doch sprach Salvator von Brud recht mit Absicht diesen Satz aus. Denn es hatte ihn stark befremdet, wie dies verwöhnte Glückskind, dies norddeutsche Meteor, das da so urplötzlich am Horizont der rheinischen Garnison aufging, ihm entgegengekommen war — wie dies bildhübsche Goldfischchen alles, aber auch alles, dazu tat, von ihm ins Netz gezogen zu werden — wie es ihn in unglaublich kurzer Frist soweit hatte, daß nur noch die Verlobung übrig blieb! Vielleicht hätten Andere anders gedacht — sie hätten sich gesagt, diese Kleine sei eine ganz abgefäimte Kofette, die sich in weiteren acht Tagen mit dem nächsten besten andern Offizier

trösten würde — das Ganze nichts weiter als ein stark gepfeffter Flirt, den man gut mitnehmen konnte!

Nicht so Josef Salvator von Brud! Dem steckte ein Pflicht- und Ehrgefühl im Blut, das von Vielen als Philistertum verurteilt wurde — der hatte eine sehr hohe Auffassung von seinem Stand als Offizier, stellte ebenso hohe Anforderungen an sich selbst als Mensch, würde es sich als Sünde angerechnet haben, jemals eine Dame zu kompromittieren. Und in seinen Augen war sein Verkehr mit der Kleinen kompromittierend geworden, wenn auch keineswegs allein durch seine Schuld. Sie zeichnete ihn offenbar vor allen Andern aus, hob ihm Tänze auf, holte ihn im Cotillon, erbat ihn sich zum Tischherrs, war eigentlich unzertrennlich von ihm. Und da er sie sehr reizend fand, wenn auch freilich maßlos verwöhnt und in keiner einzigen Hinsicht seinem Frauenideal entsprechend . . . da die tolle Faschingsstimmung hinzukam und selbst ihn beeinflusste und mitriß . . . da er sich auch geschmeichelt fühlte durch das große Interesse, das ihm das schöne Mädchen entgegenbrachte und das er notwendigerweise für Liebe halten mußte . . . so war eine der übereiltesten und unpassendsten Verlobungen zustande gekommen, die jemals geschlossen wurden. Gleich am nächsten Tage verspürte Brud ein dumpfes, inneres Unbehagen, daß er sich mit der Neuheit der Situation, mit dem mißliebigen Empfinden des gereiften Mannes, der seine Freiheit aufzugeben im Begriff stand, zu erklären suchte. Er hatte viele Kameraden gekannt, die unmittelbar nach der Verlobung alles andere eher als restloses Entzücken gezeigt hatten. — Aber sein Unbehagen wuchs, anstatt sich zu vermindern. Es genügte ihm nicht nur, ein schönes und reiches, oder doch sehr wohlhabendes, Mädchen zur Braut zu haben. Sie sollte auch Eigenschaften des Verstandes, vor allem aber des Herzens haben, die ihm das Glück seiner künftigen Ehe einigermaßen garantierten. Einen voll gefestigten Charakter konnte man von einem kaum siebzehnjährigen verzogenen Kinde natürlich nicht erwarten — aber die Reime dazu sollten und mußten vorhanden sein: Wahrheitsliebe — redliches Wollen — reines Empfinden, . . . vor allem eine treue und tiefe Liebe! — Und das fand Salvator von Brud, trotz besten Willens und redlichen Bemühens nicht in seiner Braut — konnte es nicht finden, weil es eben nicht in ihr lag. — Sie sagte mit lachendem Munde Unwahrheiten und fand nichts dabei — sie wollte sich nicht erziehen und beeinflussen lassen, sondern bleiben, wie sie war, — sie wünschte ihren Verstand nicht auszubauen und zu bilden . . . vor allen Dingen: sie verstand nicht zu lieben! Sie liebte nichts und Niemanden, als nur sich selbst! — Diese Erkenntnis machte Salvator sehr unglücklich, aber keinen Augenblick kam ihm der Gedanke, seine Verlobung dieserhalb zu lösen. Das mußte ja noch anders werden — die Kleine war so jung, ein halbes Kind noch — er fing es sicher nicht richtig an, schmeichelte ihr zu wenig, stimmte den Ton zu hoch für sie . . . sie mußte — mußte ihn doch lieben — wäre sie ihm sonst so offenkundig entgegengekommen?

Und diese letzte Annahme lag jetzt auch in seinen Worten verborgen, als er es betonte, daß sie ihn „freiwillig erwählt“ habe! Er war ganz gefaßt auf die ungnädige Miene, die er nun schon so gut an dem verwöhnten Prinzchen kannte, und auf eine dieser schnippischen Antworten, die sich jede, auch die leiseste Rüge verbat. Statt dessen begann, zu Bruds großem Erstaunen, seine Braut zu lachen, — herzlich und silbertönig zu lachen, als wäre das, was er da so eben ausgesprochen, der beste Spaß von der Welt.

„Es freut mich, dich so heiter zu sehen!“ begann er ein wenig verwundert. „Darf man vielleicht fragen . . .“

„Nein, man darf nicht! Oder doch: frag“, soviel du willst, aber erwart' keine Antwort! Mir fiel was spaßiges ein — voilà!“

„Es ist ja auch für dich viel natürlicher, zu lachen und alles heiter zu nehmen, Elisabeth, nur . . . zuweilen muß man auch ernst sein können. Würdest du mir vielleicht ge-

statten, jetzt mit dir über einen eventuellen Religionswechsel deinerseits“ —

„Mein lieber Salvi, solche Dinge bespricht man nicht mit seiner Braut, sondern mit deren Vater oder Mutter — in unserem Falle also mit meiner Schwester!“

Er lächelte über ihre gefezte Miene.

„Sicher wollte ich nicht alle sich daraus ergebenden Konsequenzen mit dir bereden — nur wissen, ob du dich überhaupt entschließen könntest, überzutreten“ —

„Aber ja doch! Mir ist das so egal, aber auch so!“

„Egal doch wohl nicht! Es ist eine wichtige Sache, ein schwerwiegender Entschluß“ —

„Aber garnicht! Warum denn in aller Welt? Die Heiligen nehm' ich schon mit in Kauf, und meine Sünden beichten gehen, den' ich mir ganz amüsant!“

„Ein Standpunkt, den ich durchaus mißbilligen muß! Hat man dich nicht gelehrt, daß Religion etwas Heiliges ist?“

„Vera hat es immer gesagt und hat auch alle Abende sehr gewissenhaft mit mir gebetet, wie ich noch Kind war. Papa hat darauf bestanden, daß ein Bild von mir gemacht wurde, wie ich im Bett kniee mit gefalteten Händchen — es ist reizend geworden. Wart' mal, ich hol' es dir!“

„Laß' es lieber! Ich finde die Idee nicht schön, ein betendes Kind zu photographieren!“

„Hätt' ich mir denken können! Du findest nichts schön, was mir gefällt! Und nun genug von dem Religionsthema — besprich das nur alles mit Vera!“

Ueber das ernste männliche Gesicht kam eine offenbare Verlegenheit.

„Deine Schwester ist viel zu jung, um solche Erörterungen zu führen. Wenn sie verheiratet wäre, würde es anders sein! Sag' doch“ — er nahm spielend die kleine Hand mit dem Verlobungsring in die seine und sah angelegentlich darauf nieder — „sag' doch — sie hätte gewiß oft heiraten können — deine Schwester . . . nicht wahr?“

„Vera? Oft schon sicher nicht, dazu hat sie viel zu wenig Verkehr gehabt — aber ein paarmal den' ich, ja. Na — jetzt kann sie sicher davor sein, wo sie mir von ihrem Vermögen noch abgibt!“ —

„Elisabeth!“

„Nun ja doch! Sie hat selbst gesagt, sonst kommen wir nicht durch! Gott, es ist ja sehr nett von ihr, aber sie für sich allein braucht doch wirklich nicht soviel — zumal wenn sie zu uns zieht! Sie will zwar durchaus nicht, aber ich krieg' sie schon noch dazu!“

„Um Himmelswillen — nein — das geht doch nicht!“ —

„Was geht nicht?“

„Daß deine Schwester um — um unseretwillen — beinetwillen — von ihrem Vermögen —“

„Ja, sie sagt, dann können wir eben nicht heiraten! Und heiraten willst du doch, Herr Hauptmann von Brud — was ist da viel zu reden!“

Die Kleine sah den Verlobten nedisch von der Seite an. Er machte ein gequältes Gesicht und blieb stumm.

* * *

Welch' einen merkwürdigen Witterungsumschlag erlebte Hauptmann von Brud mit einemmal in Westpreußen! Als er daselbst, vom Rhein kommend, angelangt war, wirbelten die Schneeflocken in wildem Tanz, schnob ein eisiger Wind daher, klirrten die Eiszapfen von den Dächern herab. Dann trat plötzlich in einer Nacht eine seltsame Stille ein — es war, als hielte die Natur ihren Atem an und wünsche die Menschen auf etwas Wunderbares vorzubereiten.

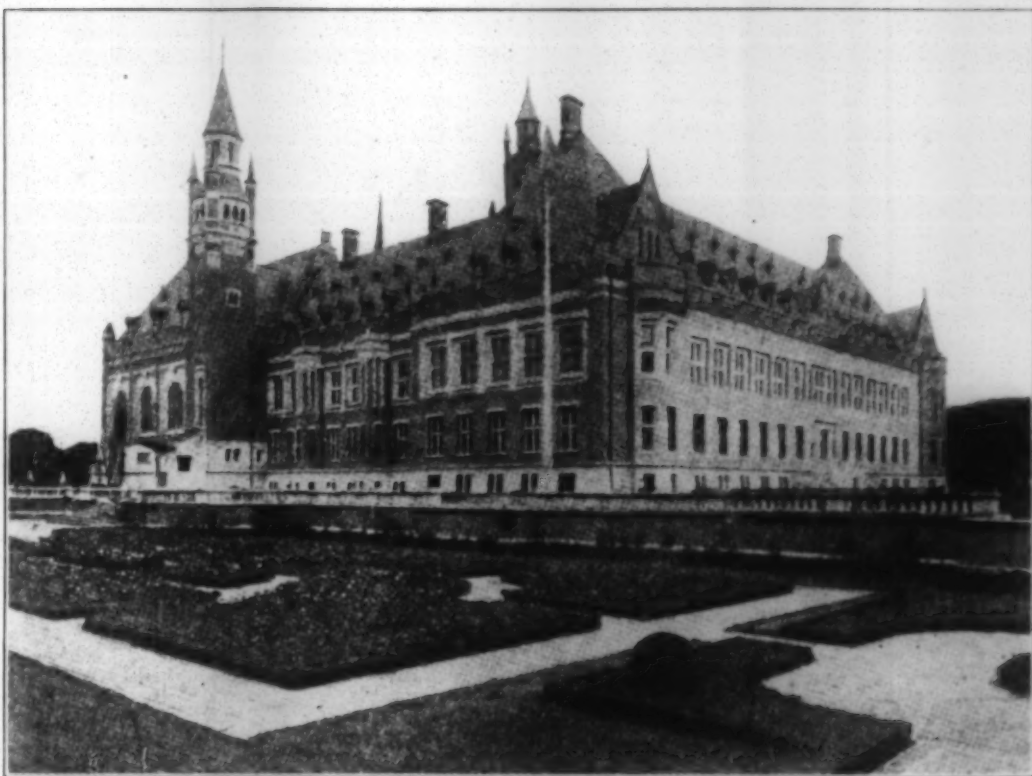
Und war es nicht auch ein Wunder, das sich jetzt begab?

Auf weichen, feuchten Schwingen kam es herabgeschwebt vom lichtblauen Himmel — kam es geschwommen durch die klare Luft, kam es getastet längs der harten Erde . . . Frühling, — wahrhaftiger, wonniger Frühling!

(Fortsetzung folgt)

Das neutrale Holland

Von Martha Toeplitz



Der von Andrew Carnegie gestiftete Friedenspalast im Haag

(Zählung)

Im Frühling ist Haarlem der Schönheitsraum Hollands. So weit das Auge reicht, sind Tulpen, Narzissen, Hyazinthen, Schneeballen, Frühlingsblumen in allen Spielarten zu sehen. Von Anfang April an, besonders wenn die Hyazinthen blühen, aber auch später bis in den Herbst, zur Zeit der spanischen Iris ist diese ganze Gegend ein wahrer Schönheitsduft- und Farbenrausch. Die Blumen werden schnell gepflückt und in Körben in die Böte gepackt, die dann wie wahre Feen- und Zauberschiffe mit ihrer duftenden Last dahingleiten. Es gehört endlose Geduld und Ausdauer dazu, um die Blumenzwiebelzucht erfolgreich zu gestalten, aber gerade diese Fähigkeiten besitzen die Holländer im höchsten Grade.

Während des siebzehnten Jahrhunderts verloren die klugen kühlen Holländer Kopf und Vermögen in Blumenzwiebel-Spekulationen. Eine Art Blumenzwiebel-Tollheit hatte die ganze Nation ergriffen, und es wurden Quantitäten verkauft und bestellt, die es gar nicht gab oder je geben konnte. Von dieser wilden Spekulationswut ist nichts mehr übrig, aber die Blumenzwiebel-Industrie ist noch heute eine sehr große und wichtige, und noch heute werden fabelhaft klingende Preise für seltene und kostbare Knollen bezahlt. So wird erzählt, daß Said Pascha, der ein großer Blumenliebhaber war, einmal seltene Blumenzwiebeln im Werte von 5000 Dollars kaufte. Sein Privatsekretär, der nichts von solchen Sachen verstand und die kostbaren Knollen für Zwiebeln hielt, schickte die holländische Sendung in die Küche. Es begab sich, daß zur Zeit der Pascha ein großes Bankett veranstaltete, und der Koch sandte die mit besonderer Sorgfalt zubereiteten fremdartigen Zwiebeln zur Tafel. —

Von Amsterdam bis Rotterdam bietet sich echte holländische Landschaft dem Auge des Reisenden dar. Das nur vierzehn Meilen von der Nordsee entfernte Rotterdam war

schon im dreizehnten Jahrhundert ein großer Markt, ist heute das größte Schiffs- und Handelszentrum Hollands und wird wohl seine Metropole werden.

Wollte man die Wichtigkeit einer Nation nach der Zahl ihrer Bevölkerung einschätzen, so nähme Holland eine sehr unbedeutende Stellung ein. Ganz Holland mit seiner Bevölkerung von sechs Millionen hat nur einen Flächenraum, der einem Viertel der Größe des Staates New York gleichkommt, aber es ist der drittgrößte Kolonialstaat der Welt und nur England und Frankreich haben größere Kolonien. Holland regiert sechsmal so viel Einwohner außerhalb als innerhalb Hollands, also 38 Millionen, und die Kolonien sind fünfzehnmal so groß als das Mutterland selbst.

Man muß diese holländischen Kolonien kennen, um zu verstehen, welche Paradiese das kleine Holland draußen im fernen Osten besitzt. Da ist vor allem Java, das nicht umsonst die „Perle des Orients“, der „Garten der Welt“, genannt wird. So sehr haben die Holländer diesen Kolonien ihren Stempel aufgedrückt, daß man sich, etwa vierhundert Meilen vom Äquator entfernt, nach Holland zurückversetzt glaubt. Wäre nicht die tropische Vegetation, die javanische Bevölkerung mit den bunt bemalten „Sarongs“, so wäre das Bild geradezu verblüffend niederländisch. Da sind die echt holländischen Kanäle, in denen sich in der Altstadt Batavia hochgiebelige holländische Häuser spiegeln. Allerdings waschen die Javaner ihre Wäsche und badet sich hier die ganze Bevölkerung. Mann und Weib sind fast gleich gekleidet; Beide tragen den oft künstlerisch bemalten Sarong, ein Kleidungsstück, das etwa zwei Yards lang und eine Yard breit ist und so geschickt mit einem Knoten fest über den Hüften zusammengebunden wird, daß keine andere Befestigung nötig ist.

Früher wohnten die Holländer in Batavia in den alten niederländischen Häusern mit den hohen roten abfallenden Dächern, wo sich auch ihre Faktoreien und Warenhäuser befinden. Hier wickelten sie ihre Geschäfte ab und leiteten die

Verfendung der Schätze des Landes. Ganz so, freilich ohne die tropischen Zutaten muß es in New York ausgesehen haben, als es noch „Nieuw Amsterdam“ hieß, in der jetzigen untersten Stadt Kanäle flossen und die stattlichen „Mynheers“ den Grund zur glänzendsten Metropole des Westens legten.

Westervreden (Wohlfrieden) heißt das schöne Villenviertel mit den tropischen Bungalows, deren Inneneinrichtung charakteristisch niederländisch ostindisch ist. Auch die in schönen Gärten gelegenen eigenartigen Hotels zeigen diese Mischung alter solider holländischer Art mit Einrichtungen und Bequemlichkeiten, welche dem Tropenklima angemessen sind. So stehen in den saalartigen Schlafzimmern die niedrigen altväterischen Himmelbetten und auf den mit kühlen sauberen Matten belegten Fußböden die großen Möbel aus schwerem Holz mit Rohrstützen. An Wänden und Decken kriechen die hübschen Eidechsen, welche als kleine Haustiere gehalten werden und gewaltige Quantitäten von Ungeziefer vertilgen. Vor jedem Zimmer befinden sich breite Balkons mit Marmortischen und Faullenzerstühlen, von denen man behaglich in eine Landschaft hinausblickt, die an wunderbarer Leppigkeit Alles übertrifft, was ich je gesehen habe.

Nach Buitenzorg (Ohne Sorge), einer entzückenden vornehmen Villenstadt, führt eine Fahrt voll landschaftlicher Reize. Meilenweit sind Reisfelder zu erblicken, in deren feuchten Boden die grauen Wasserbüffel Furchen ziehen oder die abgeernteten Felder abgrasen, und wo die kurzgeschürzten javanischen Frauen und Männer mit den flachen tellerartigen, in der Mitte spitz zulaufenden Hüten bis an die Kniee im Wasser stehen. Es wechseln prachtvolle Kokospalmenwälder mit Tapiokafeldern und anderen Bodenkulturen ab. Alles zeugt von sorgfamer Bebauung und reicher Ernte, von dem üppigen Reichtum eines Landes, auf dessen Bilanzseite die Einkommenszahl die weitaus größte ist. Zwischen Wäldern und Feldern tauchen malerische Hütten und Dörfer auf.

Außer der überquellenden tropischen Leppigkeit, die auf Schritt und Tritt Schönheit und Reichtum dieser gesegneten Insel offenbart, sind es immer wieder zwei Dinge, die dem von Indien kommenden Reisenden am meisten auffallen. Zunächst die große Sauberkeit der Menschen, Wohnungen und Straßen, die im allerschroffsten Gegensatz zu den furchtbaren Schmutzanhäufungen, den üblen Dünsten, den verfallenen Behausungen stehen, wie sie der ganze Orient in den Teilen, wo die Eingeborenen leben, in mehr oder minder großem Maße aufweist, und ferner die freundliche Art der Menschen. Weder die ernste würdevolle Haltung des Arabers noch die melancholische Resignation des Hindus sind hier zu finden; sie muten eher wie fleißige zutrauliche Kinder an, diese braunen Javaner in ihrer wundervollen sonnigen Heimat.

Nicht nur als glänzende Geschäftsleute, sondern auch als vorzügliche Kolonisatoren haben sich die Holländer hier erwiesen. In religiöser und erzieherischer Hinsicht haben sie allerdings bedeutend weniger auf die Eingeborenen einzuwirken versucht, als z. B. die Engländer in ihren Kolonien; dafür aber herrscht durchweg Sauberkeit und Zufriedenheit und nicht wie im benachbarten Indien beständiger Aufruhr. In Java wurde bereits zwei Jahre vor dem Bürgerkriege der Vereinigten Staaten die Sklaverei aufgehoben. Der schönste, größte und wissenschaftlich wertvollste Tropengarten der Welt befindet sich auch auf dieser Tropeninsel, und zwar wurde er im Jahre 1809 von einem Deutschen gegründet. —

Der Ausbruch des Krieges, der so viele Pläne umstieß, führte mich nach jahrelanger Abwesenheit wieder nach Holland zurück. Die Streifen und Sterne wehten lustig aus so manchem Fenster des Sonderzuges, der in aller Herrgottsfrühe von Berlin abfuhr, um die Töchter und Söhne Onkel Sam's nach dem Hafen Rotterdam zu führen, wo das zur Heimkehr bestimmte Schiff ihrer wartete. In den friedlichen Landschaftszenen, welche der Zug durchfuhr, fehlte es nicht an mancherlei Zeichen der Zeit. Zunächst waren es

Lazarette mit Leichtverwundeten, von denen viele herauskamen und dem Zuge nachwinkten, dann waren es die Uniformen, die an allen Brücken und Bahnhöfen auftauchten. Auch nachdem wir längst die Grenze überschritten, die „hölzernen“ Klumpen bereits zu klappern begonnen hatten, und schöne Rufe auf fetten holländischen Wiesen weideten, blieb die militärische Bewachung der Brücken; nur waren es dann holländische Soldaten.

Im schönen Haag lagen wie einst die engen Straßen mit den schmalen Bürgersteigen im hellen Sonnenschein, zogen die Schwäne in den grün umrandeten Kanälen, spiegelten sich die Giebelhäuser im Wasser, standen verlockende alte und neue Delfter Porzellane und zierliche Silberfachen in den Schaufenstern, zogen die Milchkarren mit den wie Gold blitzenden Messingkannen durch die Straßen. Wie sonst rabelte die halbe Bevölkerung. Die Frauen und Mädchen im Stiderekleid und Federhut, so mancher Mann im langen Gehrock, dessen Schöße im Winde flogen, Offiziere und Schüler, Wärterinnen und Boten, alle, alle fuhren wie sonst auf dem geschwinden Stahlrade einher. Wie sonst unternahm Königin Wilhelmine ihre täglichen Spazierfahrten in der einfachen königlichen Equipage, wie sonst war der meistlenweite schöne Strand vom Hooft van Holland an mit Strandkörben und im Sande spielenden Kindern bedeckt, wie sonst saß man gemütlich vor dem Kurhause oder im Café.

Es war Alles wie sonst und doch anders. Spazierte man den Strand entlang bis zur Gegend des Hafens, so verwehrte Einem plötzlich ein Soldat mit geladenem Gewehr den Weg. Um den Leuchtturm war Militär stationiert, und hoch oben wurde scharf Wacht und Auslug gehalten über das in der Sonne glitzernde Meer, besonders zur Schelde zu. So viele marschierende und exerzierende Truppen hatten die stillen Haager Straßen auch lange nicht mehr gesehen, nicht so viele hohe Militärs, so viele Marineoffiziere, so viele neue Felduniformen, die den deutschen sehr ähnlich sind. Auch die Kinder spielten nur noch Krieg. Mit Trommeln und Pfeifen zogen sie durch die Straßen, in ihrer Mitte eine Tragbahre. Lachend und rauchend sahen ihnen ein Paar Soldaten nach. Plötzlich wurde der eine ernst und zog sein Käppi tiefer in die Stirn: „Wenn es nur beim Kinderspiele hier bliebe!“

Diesen Gedanken hegten sie Alle. Nicht zum wenigsten wünschten es die Geschäftsleute, die den Stillstand aller auswärtigen Beziehungen beklagen. Man wünsche und wolle die Neutralität bewahren, aber man hatte doch vollständig mobilisiert; es war Alles fix und fertig. Die großen Hotels in Scheveningen waren in Lazarette umgewandelt, die Tragbahren standen an der Grenze, die kleine, aber gute Flotte lag schußbereit, und alle die jungen Leute, welche das Loos vom Militärdienst befreit hatte und die sich bisher dieser Freiheit erfreuten, sahen nun unsicheren Blickes in die Zukunft. Täglich, ja stündlich kamen neue englische Zeitungen, gespickt mit Nachrichten, welche den deutschen direkt widersprachen.

Man hegte in den Niederlanden sehr viel Sympathie für Belgien. Die belgischen Flüchtlinge waren in ungeheuren Schaaeren hierher geeilt und hatten freundliche Aufnahme und Obdach gefunden. Sie erzählten die haarsträubendsten Dinge. Alles, was an offener und heimlicher Mordtat an deutschen Mannschaften verübt, ward diesen selbst zugesprochen.

Die holländische Sprache ist der deutschen so nahe verwandt, die Ähnlichkeit der blonden, blauäugigen Leute mit der norddeutschen Art so stark, daß eine Verbrüderung das natürlichste Ding der Welt wäre.

In allen Cafés und Hotels lagen die Zeitungen aller Länder in den Schaufenstern der Buchhändler die gesamte Kriegsliteratur aus. Was deutsche, französische und englische Federn über Kriegswissenschaft, Kriegsführung und Philosophie geschrieben haben, war hier zu kaufen.

Man war nicht unfreundlich gegen die Deutschsprechenden, doch lange nicht so zuvorkommend wie gegen die Amerikaner. In den engen Gäßchen der Fischerdörfer, in denen die holländische Sauberkeit wahre Scheuerorgien feiert, und wo vor den winzigen, oben offenen Türen der kleinen Häuschen die Frauen mit den weißen Hauben über den Metallhelmen sitzen oder stehen, unaufhörlich stridend, erhielt man ein abweisendes Kopfschütteln auf eine deutsche Anfrage, und die Fischer in den blau gestrickten Wolljacks, den schwarzen Mützen und der kurzen Pfeife im Mundwinkel sahen noch gleichmütiger als sonst über die Fremden hin. Draußen aber auf dem weißen Strande zogen die zum Schwimmen abkommandierten Regimenter vorbei und sangen vom „Vaterland“.

Es war scheinbar ganz unverändert im schönen Haag, wo die Königin täglich mit dem blonden Töchterchen spazieren fuhr. Man radelte und fuhr nach Scheveningen, wenn auch fast alle Autos eingezogen waren, man lebte in dem behaglichen Tempo, das zu dieser reizenden Vereinigung von Wasser, Wald und holländischer Gemütlichkeit gehört, wie

die Gartenmöbel vor die reizenden Scheveninger Villen, wie das ausgezeichnete holländische Gebäck zu dem vorzüglichen Kaffee. Immer wieder aber klang Trommelton in die friedliche Ruhe hinein und die Mannschaften wechselten in und um den Leuchtturm, von dem die Nacht am Meere ausgeht. Am liebsten flogen die wachsamten Blicke weit hinüber zu dem paradiesischen Java, der Goldquelle der Niederlande, das eine Handvoll Holländer zusammenhält, und das sowohl Japan wie England so gut gebrauchen könnten.

Vom strahlenden Sonnenschein beleuchtet lag der große Friedenspalast, an den sich so viele Hoffnungen knüpften, die nun wie Spreu im Winde verweht sind. Sonderbar einsam und verlassen lag das schöne Haus da, dessen Pforten sich den Friedenskongressen der Völker öffneten. Ein Plakat hing am Gitter. Mit großen ungelenten Buchstaben stand darauf: „Zu vermieten oder zu verkaufen“. Ein Polizist entfernte die spöttischen Worte, aber der blutige Witz kann nicht so leicht aus der Welt geschafft werden. Die Sonne, die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bescheint, strahlte herab auf diese steinerne Satire.

Kriegsbild aus Nordfrankreich / / Aufzeichnungen eines verwundeten Deutschen

Mich hatte es nun auch gehascht! Gleich im Anfang des Gefechts in einem Dorf in Frankreich war's, da schlug es mir seitlich in den Rücken, daß ich nach vorn stürzte und nach Atem rang. Dann war alles so ziemlich wieder gut, bis ich nach einer Stunde doch nicht mehr so mit konnte und mich jemand verband. Da merkte ich erst, daß ich schon ganz hübsch Blut fürs Vaterland hatte fließen lassen. Und nun sehe ich hier mit einem steif gewordenen Arm und warte auf die Besserung.

„Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,

Als nicht bleiiert zu sein.“

Ich glaube, das stimmt nicht. Da vorne ist's herrlich! Und unsere Jungen sind wundervoll. Sie schimpfen, wenn das Kommissbrot nicht herangelommen ist. Schön! Sie schimpfen, daß sie alle Tage bloß Rotwein bekommen und die Franzosen keinen „sauren“ Wein für sie hingelegt haben. Schön! Aber sie „luppeln“ auch unentwegt vorwärts. Sie laufen in's Gefecht hinein wie die Stiere, und sie haben für alles einen famosen Witz!

Und haben sie sich etwa zu beklagen? Ich kann mir hier als zeitiger Arriippel in Berlin für kein Geld diese köstlichen Genüsse verschaffen, die ein Schlud Brunnenwasser zur rechten Zeit, ein Stück „requirierten“ Käses oder eine Flasche mittagswarmen Sektles gewährt. Und solange die Gullaschanone nicht zerbricht, ist auch immer noch für eine steife Fleischbrühe gesorgt, in der sich faustgroße Stücke von Ochsen und vom Huhn drängen. Daß das Mittagessen manchmal abends und manchmal erst am nächsten Morgen um fünf gegessen werden kann, ist ja vollkommen gleichgültig.

Und wenn unsere Lieben hier zu Hause die Tage zählen, in denen keine Feldpost angekommen ist: uns da vorn vergeht die Zeit im Fluge. Welch herrliches Land haben wir durchwandert. Wundervolle Gebirgsformationen bieten die Eifel und die Ardennen. Immer wieder kommt das Felsgestein zum Durchbruch und bildet wilde Gestaltungen, tiefe Schluchten und Höhenzüge, die sich dem Weg quer entgegenstellen, oft freilich auch dadurch die Landstraße in unendliche Windungen krümmen. Das Land ist reich, Belgien sowohl wie noch mehr Nordfrankreich. Ueberall Dörfer und Städtchen. Geradezu als kennzeichnende Eigentümlichkeit wirken die Kirchen. Sie sind oft aus einfachstem Material hergestellt, Backsteinen oder Feldsteinen, aber sie sind immer stilrein, und zwar in der Regel romanisch. Besonders die Franzosen haben unleugbar ein feines Kunstverständnis. Die wohlhabenden, oft schwer reichen Bürger in den kleinen Landstädtchen bauen sich ihr Haus. Nicht mit großem Aufwand:

ein roter Backsteinbau mit regelmäßig geordneten Fensterreihen. Aber ein mehrteiliges Schieferdach, vielleicht von einem kleinen Turmansatz flankiert, eine ange deutete kleine Anfahrt und über dem durch weißen Putz ein wenig hervorgehobenen Hauseingang ein Glasdach geben dem Gebäude etwas vornehm Stilles, Schloßartiges.

Freude am ruhigen Behagen drückt sich auch darin aus, daß in den französischen Dörfern ein abgesparter, marktgroßer Raum ist, der die Einwohner gesellig verzinsen soll. Er ist in der Regel viereckig. Mauerartig zugestutzte Akazienbäume begrenzen ihn, und in der Mitte erhebt sich eine „Dorflinde“ eigener Art. Es ist eine auf kunstvoll geschwungenen eisernen Trägern meterhoch ruhende Laube. Dort sitzen die Musikanten. In einem Städtchen hing noch die Tafel daran mit der lodenden Anzeige. „Valse“.

Alle diese Nester, in denen anscheinend vor dem Kriege wirklich das Behagen und die stille Freude am eigenen Gut zu herrschen schienen, bergen aber als köstlichstes ihr Château. Manchmal gibt es sogar zwei. Da wohnt die Gutsherrschaft, uralter französischer Adel oder ein Pariser Bankier. Und hier ist unglaublicher Reichtum aufgehäuft. Das schönste Schloß, das ich gesehen habe, war in Trélon in Frankreich. Das gehörte dem Grafen de Mérode. Ein Backsteinbau mit weißem Putz, Renaissance, rechts ein gewaltiger runder Turm, das Dach zadig und mitten ein Erker, den zu beiden Seiten ineinander laufende Treppen stützen. Innen die herrlichsten alten Gobelins. Wie uns der Hauswart sagte, sollte sich jeder auf 20- bis 25.000 Frank bewerten. Billardzimmer, Bibliothek und die sich anschließenden mächtigen, an der Decke getäfelten Salons enthielten eine reiche Bildergalerie, in der bemerkenswerterweise kein einziger Moderner vertreten war. Das schönste Stück war ein Frauentopf von Rembrandt, und so flüchtig, wie ich die Bilder nur betrachten konnte, habe ich keinen Zweifel an seiner Echtheit.

Im Bibliothekszimmer stand eine wunderbare Bibliothek, durchweg in Schweinsleder gebunden. Die Privatgemächer waren nach unserem Geschmack wohl etwas überladen und unwohnlich, aber fast jeder Gegenstand — es waren auch einige Heiligenbilder wenig schöner Ausführung dabei — war ein kleines Kunstwerk aus bestem Material. Eingelegte Tische, feingearbeitete Uhren, vielteilige Wandschränke und riesige Betten. Ueberall weiche, dicke Teppiche. Im Esszimmer ein ungeheurer Silberschatz vom Salzfah an bis zu zwei mächtigen wappengeschmückten Tafelauffähren.

Ich glaube, Frankreich hält es aus, wenn wir eine Kriegsentuschädigung fordern, daß sich die Herren da drüben wundern!

Untauglich

Skizze von Käthe Lubowski



Der kleine Amtsgerichtsrat Ferchental hatte gedacht, daß er längst mit dem großen Unglück seines Lebens fertig sei. Und nun brannte es plötzlich heißer als je zuvor in seiner stillen, feinen Seele. Das herrliche Recht auf Jugend und Liebe hatte er tränenlos eingespart, sobald er die Härte der Welt kennen lernen mußte. Danach konnte er ein Jahrzehnt mit scheinbar zufriedenen Gesicht, den schwächlichen verkrüppelten Körper noch mehr zusammengebückt, als es die Notwendigkeit ohnehin schon erforderte, täglich nach vollbrachter Arbeit den nämlichen Weg in seine ungemütliche Wohnung zu Fuß zurücklegen. Und immer dasselbe Bild hatte ihn gegrüßt! Im Lenz der stille See in der Nähe des Gerichts, über dem voll roter verschämter Büntchen die Lerchenbäume träumten — im Sommer die fröhlich tollenden Kinder und die blühenden Rosen — im Herbst das oft-gesehene Bild des Absterbens und Vergehens.

Und Herbst war es wieder einmal geworden.

Silberne Reispelken schmiegt sich um die entlaubten Sträucher, und Kinder und Rosen blieben unsichtbar.

Der kleine Ferchental ging mit hochgezogenen Schultern frierend trotz des blassen Mittagssonnenscheins seiner Wohnung entgegen. Sein sonst so gehaltenes und abgeklärtes Wesen befand sich in Aufruhr. Nun war auch noch der letzte seiner Familie, ein schwerhöriger Vetter, zum Heeresdienst einberufen und nur er übriggeblieben. Der einzige Ferchental, der nicht wert war, ein Schwert zu tragen. Ja, nicht einmal in der Schreibstube einer Armierungskolonie draußen hatten sie den kleinen Freiwilligen beschäftigen mögen. Ein heimlich lächelnder Blick auf seinen dürrigen Körper war die Antwort auf sein persönliches Vorsprechen gewesen.

Also untauglich!

Dieses harte Urteil über sich selbst schrieb er sich fortan in das Herz. Er trug es allein. Niemand in der großen weiten Stadt lebte ihm, der mit ihm die brennende Scham dieses großen Kummers geteilt hätte. Er stand ganz allein in der Welt, denn jener Vetter hatte lediglich dem Namen nach zu seiner Sippe gehört. Zwei Brüder aber waren gleich zu Beginn des Krieges gefallen, die Eltern seit langen Jahren verstorben, und die einzige verheiratete Schwester, anders geartet und oberflächlich im Innersten, war ihm noch weisensfremder als jene Schar der Vormünder und sonstigen Hilfesuchenden, welche ihm sein großes Deznat entgegenbrachte.

Untauglich wähnte er sich auch in seinem juristischen Beruf zu sein. Denn hatte er auch nur das Geringste geschaffen, das unsterblich sein würde? Nichts. Seine Pflicht erfüllt. Und das ist wenig genug — am Schluß besehen, wie er meinte.

Er blieb stehen und schöpfte tief Atem. Wenn eines Tages das schwache Herz den Dienst versagte, was blieb dann also von seinem Mühen bestehen? Buchstaben! Und gar nichts weiter als sie! Zierlich geschrieben, kraftlos, wie er selbst seit jeher gewesen war. Eine Wolke Staub zuleht. Und nichts anderes.

Einmal hatte er glauben wollen, daß auch ihm Freuden beschieden seien. Keine Rosen der Liebe etwa. O nein, dazu war er allzeit zu verständig gewesen. Aber, er hatte doch gemeint, daß das junge, zarte Dingelchen mit dem wehenden Flachshaar und den großen, unschuldig blickenden Augen es ihm länger danken würde — alles, was er für es getan hatte, indem er es von dem sittlich verkommenen Stiefvater löste und — unter Anwendung eigener Geldmittel — in saubere Verhältnisse brachte. Gewiß, gedankt hatte sie ihm. Sogar zum nächsten Neujahrsfest einen schön geschriebenen Wunsch gesandt. Dann aber hörte er niemals wieder etwas

von ihr. Nur zuweilen an verträumten, kühlen Herbstabenden mußte er ihrer gedenken. Und es war jedesmal, als zöge damit ein Hauch von lebendiger Jugend und Sehnsucht durch seine Seele. Er hatte auch ihr Gesicht nicht vergessen, obgleich es ihm seither niemals wieder begegnen wollte.

Ihre Neujahrszeilen bewahrte er immer noch sorgfältig auf, und heute, als er zu Hause ankam, hob er sie vorsichtig mit spitzen Fingern aus einem Kästchen und überlas sie mehrmals. Es war gar nichts weiter als ein artiger Dank, ohne eine Spur Eigenem darin zu finden, und doch griff es ihm an die Seele, bis er an jenen Sonntag dachte, der auch dies für ihn zerstörte. Damals hatte ihn eine stille Sehnsucht zu einem Ausflug im Herbst getrieben. Nach Stunden mühseligen Dahinschleichens war er endlich an dem Ziel, das er sich gesteckt hatte, nahm unter einer braunrot- und schön gelbgefärbten Buche Platz und bestellte Kaffee. Es währte nicht lange, da gesellten sich eine jugendliche blonde Frau und zwei muntere Knaben zu ihm. Der ältere der Jungen schien ein Bösewicht zu sein. Zuerst quälte er ein unterwegs aufgefundenes Vögelchen, dann ersah er sich den kleinen Ferchental zum Ziel seines Spottes und erging sich in allerhand Vermutungen über den Inhalt seines Höders auf Rücken und Schulter.

Der Amtsgerichtsrat sah starr nach der blonden Frau hinüber, denn er hatte sie längst als jene wiedererkannt, die ihm einst den sauberen Neujahrswunsch geschrieben hatte.

Sie aber hatte ihn augenscheinlich nicht erkannt, obwohl er doch seine eigenen Merkmale mit sich trug. Ihr Blick glitt fremd über ihn dahin. Trotzdem aber war er überzeugt, daß sie ihren Ältesten für seine frühreifen Spottereien im nächsten Augenblick strafen werde, mit leise warnendem Blick oder wenigstens mit einer tiefen Muttertraurigkeit.

Aber nichts dergleichen geschah. Ihr übermütiges Lachen einte sich vielmehr mit dem der Kinder.

Der kleine Ferchental hatte sich lautlos erhoben und war gegangen. Keinen Blick mehr auf die werfend, der er des Lebens Kern hatte retten wollen, und die ihm nun doch verborgen und unerrettet erschien.

Am nächsten Morgen sah er matt und nervös auf dem alten Platz im Zimmer 52 des kastenförmig erbauten, grauen Amtsgerichts. Vor ihm lag ein Brief, der eine ungelente, aber saubere Handschrift zeigte. Lange ließ er ihn uneröffnet liegen. Dann endlich entschloß er sich dazu, ihn zu lesen.

„Lieber, guter Herr Richter!“ stand da. „Ich liege hier im Seelazarett und habe also keine Zeit zu diesem Brief. Ich heiße doch Wilhelm Döge und bin der böse Junge, der durchaus in Fürsorge wollte. Aber Sie haben es damals nicht gelitten. Sie haben eine halbe Stunde unter vier Augen gut mit mir geredet und mir immer den Kopf gestreichelt. Das hatte noch keiner mit mir gemacht. Und gesagt haben Sie, daß Sie genau wüßten, ich wäre gar nicht schlecht, und Sie hätten so viel Vertrauen zu mir. Und daran habe ich immer nachher denken müssen, Herr Richter. Denn ich bin, glaube ich, ganz ordentlich geworden. Das Eisenerne zweiter hatte ich nach dem ersten Kriegsmonat weg. Aber heute früh triegte ich auch das erste Klasse dazu. Sonst hätte ich doch wohl nicht gewagt, an Sie zu schreiben. Nun habe ich aber noch eine große Bitte an Sie. Wenn Sie mich doch besuchen wollten. Ist das unbescheiden? Es ist aber mein allergrößter Wunsch.“

Der kleine Ferchental stand langsam auf und trat ans Fenster. Weit — weit — riß er es auf, denn der Atem ging ihm plötzlich schwer. Sein Kommen wurde ersehnt, und er hatte eine Seele vor dem Untergehen gerettet. Er...

Und plötzlich legte er den Kopf auf das Fensterbrett, und all das Stumme und Starre, Trostlose und Harte, aufgebaut von einsamen, trostlosen Jahren, schmolz unter diesen Worten dahin, und es blieb nichts als ein Jubeln und Danken und die Gewißheit in seiner zerquälten, bisher so einsamen Seele:

„Also doch nicht untauglich.“ ...



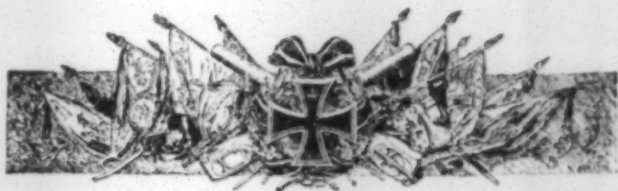
Schrittmässig

Volkswaise (1827)

1. Ich hatt' ei-nen Ka-me-ra-den, ei-nen bes-ern findst du
 2. Ei-ne Ku-gel kam ge-flo-gen; gilt's mir o-der gilt es
 3. Will mir die Hand noch rei-chen, der weil ich e-ben

1. nit. Die Trom-mel schlug zum Strei-te, er ging an mei-ner
 2. dir? Ihn hat es weg-ge-ris-sen, er liegt mir vor den
 3. lad'. Kann dir die Hand nicht ge-ben, bleib da im ew'-gen

1. Sei-te in glei-chem Schritt und Tritt, in glei-chem Schritt und Tritt.
 2. Füs-sen, als wär's ein Stück von mir, als wär's ein Stück von mir.
 3. Le-ben mein gu-ter Ka-me-rad, mein gu-ter Ka-me-rad



Vom Deutschtum in Rußland

Von Hedda von Schmid

In der gegenwärtigen großen Zeit, die blutig, aber ruhmvoll für Deutschland angebrochen ist, wo die deutsche Treue, die deutsche Opferwilligkeit und die deutsche Heldentraft, das feste, unbeugsame Zusammenhalten einer Nation der Ueberzahl ihrer Feinde gegenüber ein in der Völkergeschichte noch nicht dagewesenes Beispiel von Größe bildet, lenkt sich der Blick unwillkürlich auf unsere Stammesbrüder im feindlichen Rußland, die zwar die fremde Staatsangehörigkeit besitzen, ihrem Wesen und ihrer Kultur nach jedoch echt deutsch sind.

In grauer Vorzeit wurden von Kaufleuten, Rittern und Priestern das Christentum, deutsche Kultur, Sprache und Sitten, unzählige Segnungen deutscher Errungenschaften auf mancherlei Gebieten aus dem Mutterlande über das Baltische Meer getragen und an die damals heidnischen Ostseeküsten verpflanzt. Sieben Jahrhunderte hindurch hat sich das Deutschtum in den drei Schwesterprovinzen Liv-, Est- und Kurland zum Segen des Landes erhalten. Die baltischen Lande, wie man sie kurzweg nennt, sind lange Zeit hindurch nach Untergang des deutschen Ordens ein Spielball in den Händen der nordischen Völker gewesen, der Dänen, Schweden, Polen und Russen. Blutig ist die baltische Geschichte; denn mit ihrem Herzblut haben die deutschen Ordensritter den Boden tränken müssen, bevor es ihnen gelang, ihn zu besiedeln und zu bebauen. Die Eingeborenen des Landes, die Liven, Letten und Semgallen, haben sich erst nach harten Kämpfen ihren Eroberern unterworfen.

„Nach Ostland wollen wir ryden“, so beginnt ein alter niederdeutscher Sang. Nach Ostland! Der Drang der Völker nach dem Osten war am Ausgang des Mittelalters stärker denn je zuvor. So begannen denn deutsche Segel aus Lübeck und Bremen ihren Kurs gen die livländische Küste zu richten, und der Kampf der deutschen Kultur und des Christentums gegen heidnisches Wesen und tiefste Finsternis des Menschentums nahm seinen Anfang, als die deutschen Kaufleute den fremden Boden betraten.

Der Augustinermönch Meinhard aus Holstein, der sich auf einer Kaufahrersflothille in Lübeck eingeschifft hatte, um den Reisenden während der langen, beschwerlichen und gefährvollen Fahrt über die Ostsee erbauliche und tröstliche Predigten zu halten, kam auf diese Weise nach Livland und begann den Heiden dort das Evangelium zu verkünden. Er war es auch, der auf dem schroffen Felsenuser des Dünaströmes bei Urtüll das erste Kirchlein erbaute. (Das Geschlecht der Urtülls gehört zu dem ältesten baltischen Adel.)

Ein vortrefflicher Chronist, Heinrich der Letzte, dem die Nachwelt die Kunde von jenen halb in Sage und heidnische Dämmerung gehüllten Zeiten verdankt, hat sorgfältig aufgezeichnet, wie deutsche Art sich im baltischen Gebiete verbreitete.

Im Jahre 1201 gründeten hanseatische Kaufleute und der dritte Bischof in Livland, Bischof Albert aus Bremen, die Stadt Riga an der Düna. Albert entstammte altem bremischem Adel. Seine Persönlichkeit ist eine der wichtigsten in der alten baltischen Geschichte, und die Gründung Rigas ist als eins der bedeutendsten Ereignisse bei der Besiedelung des Baltischen Landes durch die Deutschen zu betrachten; denn mit Riga nennt man Riga das Tor, durch welches die Kultur des Abendlandes Eingang in das Küstenland des Baltischen Meeres finden konnte.

Meinhard's Beispiel, den Heiden zu predigen, folgten alsbald noch andere Diener der Kirche. Die Heiden ließen sich scheinbar willig bekehren; sobald aber die Segel der Schiffe, auf welchen die Kaufleute heimwärts fuhren, am Horizont verschwunden waren, fielen sie wiederum in ihr

altes Heidentum zurück und bedrohten und mißhandelten die Mönche. Lange Jahre später, als das Christentum in Liv- und Estland bereits feste Wurzeln gefaßt hatte, klagten dennoch die Prediger viel über geheime Abgötterei der Landesbevölkerung. Noch heutigen Tages zeigt man sich ehemalige Opferstätten der Heiden, welche Sonne, Mond und heilige Bäume anbeteten.

Ein zweites Marienburg entstand auf einer Insel inmitten eines der wundervollen livländischen Seen; überall im Lande erhoben sich zu Schutz und Trutz stolze Ordensburgen und sogenannte „feste Häuser“. Auch die Heiden erbauten sich Burgen — Bauernburgen genannt —, von denen aber heute kein Stein mehr vorhanden ist. Städte und Flecken, von den Deutschen gegründet, wuchsen schnell empor; und ob sie auch bei Belagerungen durch die mannigfachen Feinde in Schutt und Asche sanken — sie blühten immer wieder mächtig auf.

Wer Lübeck kennt, der vermag sich einen Begriff von den baltischen Städten, besonders von Reval, der Stadt auf hohem Felsenuser der Ostsee, zu machen. König Waldemar von Dänemark hat Reval, die Hauptstadt der Provinz Estland, erbaut, nachher zählte sie zum Ring der deutschen Hansestädte. Der Revaler Hafen ist für den Ostseehandel von jeher außerordentlich wichtig. Viele herrliche Bauwerke im Baltischen Lande erzählen von deutscher Kunst. Vieles an Kunstschatzen ist auf den baltischen Rittergütern im Bauernstande 1905 zerstört worden; aber das noch in großer Fülle Vorhandene, z. B. die Sammlungen in den Provinzialmuseen, legt Zeugnis von dem ab, was deutsche Künstler geschaffen haben. Herrliche alte Kirchen im Baltischen Lande weisen die Schönheiten deutscher Bauart auf.

Unendlich viel Ungemach, nicht nur Krieg und Belagerung, hat das Land zu dulden gehabt; Pestilenz und Hungersnot traten früher häufig dort auf. Es gibt keine Stadt, wo nicht der unheimliche, aus Asien gekommene Gast, die Pest, gewütet hat. Wo sich im heutigen Reval auf dem Domberg, dem höchsten Punkte der Stadt, die russische Kathedrale erhebt, soll sich in alten Zeiten ein Pestfriedhof befunden haben. Trotz fortwährender Kriege, unter welchen der sogenannte Nordische Krieg der furchtbarste war, behauptete sich das Deutschtum im Baltikum in seiner unzerstörbaren Kraft. Unter Peter I. im Jahre 1710 wurden die baltischen Provinzen dem russischen Reich angegliedert. Der Zar gelobte den Deutschen feierlich Religionsfreiheit und Wahrung aller ihrer Vorrechte.

1802 wurde die deutsche Universität in Dorpat gegründet und entwickelte sich zu einem reichen Borne deutschen Wissens. Von ihr nahmen bekannte und berühmte Männer der Wissenschaft den Ausgang ihres Wirkens: die Professoren Harnack, Schiemann, Adolf Wagner, Ernst von Bergmann, Kraepelin, Ludwig Stieba, Karl Ernst v. Baer, Seeborg und noch manche andere, deren Namen im deutschen Mutterlande einen hellen, stolzen Klang haben. In der Folge, bei Beginn der Russifizierung, wurde Dorpat auf Befehl der russischen Regierung in „Jurjew“ umbenannt, und nach und nach verfiel die alte, herrliche Musenstadt der Zerstörungswut des lose mit westeuropäischer Bildung überfüllten Tarentums. Unter der Maske scheinbarer Fortschrittlichkeit der Russen guckt doch immer wieder der unausrottbare Haß der Halbasiaten gegen deutsche Kultur hervor. Der Russe pflegt von dem Deutschen häufig zu sagen, er wäre „schlau“, womit er aber eigentlich die deutsche geistige Ueberlegenheit meint. Gegenwärtig sollen an der ehemaligen deutschen Universität Dorpat alle Unterrichtsbücher in deutscher Sprache verboten sein.

In dem sogenannten „Literatenstande“ werden die schö-

nen Künste besonders verständnisvoll gepflegt. „Literaten“ nennt man im Baltischen Lande Leute, welche eine akademische Bildung genossen haben; die meisten unter ihnen haben wenigstens einige Semester in Deutschland studiert. Unter Alexander III. begann die Russifizierung in Liv-, Est- und Kurland — man darf wohl sagen, begann der Kampf gegen das Deutschtum überhaupt. Früher herrschte unter den baltischen Deutschen ein strenger Kastengeist; nach dem Bauernaufstand 1905 haben sich die Gegensätze in dieser Beziehung einigermaßen gemildert. Die Deutschen schlossen sich enger zusammen. Nach 1905 wurden auch zahlreiche deutsche Vereine zur Erhaltung des Deutschtums in Rußland gegründet. „Gedenke, daß du ein Deutscher bist“ wurde zum Lösungswort. Deutsche Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, für welche Jahre hindurch ein Regierungsverbot bestanden hatte, wurden nach 1905 wiederum ins Leben gerufen. Ein deutscher Frauenbund wurde gebildet und stiftete viel Gutes und Förderndes. Mittelschulen entstanden, ferner Frauenschulen, in welchen Hauswirtschaft, Buchführung, Maschinenschreiben, Schneidern usw. gelehrt wurde.

Den baltischen Frauen wird mit Recht nachgerühmt, daß bei ihnen Hausfrauentalente mit künstlerischen Neigungen Hand in Hand gehen. Im Gegensatz zu der Russin ist die Baltin eine vorzügliche Mutter. Ihr Hauswesen geht meist wie am Schnürchen, und doch vernachlässigt sie zugleich keineswegs ihre geistigen Interessen. Nirgendwo vielleicht werden die deutschen Klassiker, wird die deutsche Dichtkunst überhaupt so hoch gestellt, wie dies in einem baltischen Hause der Fall zu sein pflegt. In alten Zeiten war es bei den Gutsbesitzern vielfach Sitte, sich als Erzieher der heranwachsenden Hauskinder Kandidaten aus Deutschland herüberkommen zu lassen. Mancher von diesen ist nachmals ständig im Baltischen Lande geblieben und zum Stammvater einer angesehenen „Literatenfamilie“ geworden. Die Baltischen haben von jeher in enger Berührung mit den großen deutschen Geisteshelden gestanden; unter anderen haben Herder, Holtei und Richard Wagner in Riga gewirkt, ebendort hat Kant seine ersten Werke veröffentlichen lassen. Das erste Schillerdenkmal, das älteste, das überhaupt besteht, ist von einer deutschen Edelfrau auf der Insel Puck am Ostseestrande in Livland errichtet worden.

Viele Baltischen hat ihr Schicksal weit in das russische Reich hineingeführt; manche unter ihnen sind mit der Zeit „verrückt“, wie man dort sagt, und nur noch dem Klang ihres Familiennamens nach deutsch. Peter I. hatte mit scharfem Blick erkannt, wie ungeheuer wertvoll die Deutschen ihm als Mitarbeiter in seinen kulturellen Bestrebungen waren. Einer seiner besten Gehilfen war Graf Münich. Durch die russische Geschichte ziehen sich ununterbrochen die Namen verdientvoller Männer deutscher Abkunft, wie z. B. Totleben, Mendenhof, Landon, Fölkersam und andere. Eine Fürstin Lieven war Erzieherin Alexanders I. Die Deutschen haben immer und immer wieder die geistige Führung in Rußland gehabt.

Große Verdienste um die Bebauung des Bodens haben sich die deutschen Ansiedler in Südrußland erworben. Dort, im sogenannten Lande der „Schwarzen Erde“, bot und bietet sich noch heutigen Tages dem deutschen Fleiß und der deutschen Ausdauer ein großes und lohnendes Arbeitsfeld. Die Gegend der Schwarzerde umfaßt 22 russische Provinzen; sie dehnt sich nach verschiedenen Richtungen aus: nach Podolien, Kiew und Tschernigow, südlich durch Bessarabien, die Krim bis ans Schwarze Meer, dann zum Asowschen Meer, sie reicht an den Strömen Don und Wolga entlang — wenn auch nicht unmittelbar an deren Ufern — und erstreckt sich sogar bis Orenburg und nach Sibirien. Diese Schwarzerde besitzt eine wunderbare Fruchtbarkeit. Ohne daß man irgendwelche Düngungsmittel anzuwenden braucht, liefert sie, wenn nur zur rechten Zeit sich Regen einstellt, riesige Ernten. Nachdem Südrußland völlig von den Russen erobert worden war, wurde im Jahre 1805 der Herzog Richelieu Generalgouverneur dort und residierte in Odessa am Schwarzen

Meer. Schon Potjemkin hatte zur Bestiedelung der Provinz Cherson eine Anzahl Handwerkerfamilien aus Deutschland verschrieben. Vorher hatte man versucht, Serben, Bulgaren, Griechen und Montenegriner auf der Schwarzerde anzusiedeln. Allein diese hatten sich nicht als Kulturverbreiter und fleißige Bodenbebauer erwiesen. Da griff man wiederum, und zwar beim Regierungsantritt Alexanders I., mit vermehrtem Eifer den Plan auf, Deutsche in den südrussischen Provinzen anzusiedeln. Ihnen wurde von der russischen Regierung Glaubensfreiheit in allen Stücken und zehn Jahre hindurch völlige Steuerfreiheit gewährt.

Die allerältesten Kolonien in Südrußland sind die sogenannten „schwedischen“. Sie heißen Alt-Danzig und Schwedenborg und sind 1787 gegründet. Nach ihnen kamen die Ansiedelungen der Mennoniten und zugleich (1803) die schwäbischen Ansiedelungen. In den beiden folgenden Jahren war der Andrang der Auswanderer, welche meist von Ulm aus in verschiedenen Abteilungen ihre beschwerliche Reise nach Odessa zurücklegten, so groß, daß man in der Stadt und deren Umgegend keine Winterherbergen für die Ankömmlinge ausfindig machen konnte. Es war kein Wunder, daß infolge von Not und Entbehrung Krankheiten unter den Leuten ausbrachen. Die Drangsale, welche sie im fremden Lande, das ihnen eine neue Heimat werden sollte, erdulden mußten, wurde durch die Gewissenlosigkeit und die Härte der russischen Beamten noch gesteigert. Doch trotz aller dieser Schwierigkeiten und Prüfungen am Anfange blühten die deutschen Kolonien auf, so daß sich der Wohlstand gesteigert und der Landbesitz mächtig ausgedehnt hat. Man kann sagen, daß einige südrussische Provinzen, so die Krim und der sogenannte Aldermannsche Kreis am Schwarzen Meer, ein vollkommen deutsches Gepräge durch die deutschen Bewohner des Landes erhalten haben; und man geht nicht fehl, wenn man das gesamte Deutschtum in Rußland auf mehrere Millionen beziffert.

Überall in den deutschen Kolonien in Rußland haben sich deutsche Sitten und deutsche Volkslieder erhalten. Die Deutschen in Moskau und St. Petersburg bilden gleichsam eine Art für sich. Sie haben zwar mit der Zeit viel von ihrer Umgebung angenommen, sind aber ihrer Sprache treu geblieben. Zu den Merkmalen der Deutschen in Rußland gehört auch die große, herzliche Gastlichkeit, welche jeden, der sie kennen lernt, ungemein sympathisch berührt. Zu erwähnen ist auch noch, daß die Leibeigenschaft in Rußland durch Beschluß der Ritterschaft in den drei baltischen Provinzen früher aufgehoben wurde als im übrigen Reich.

Die reinste Form des Deutschtums findet man in Rußland in den drei baltischen Schwesterprovinzen. Die deutsche Treue tritt bei den Baltischen als ein starker Zug hervor; sie zeigt sich auch darin, daß die Ostseeprovinzler die ruhigsten Untertanen im Zarenreich sind. Und doch werden sie geknechtet, doch hat man sie von seiten der russischen Regierung nach und nach aller ihrer verbrieften Vorrechte beraubt. Gehaßt von den Letten und Esten, welche in den Deutschen ihre Feinde erblicken, und die durch russische Beamte aufgeschachtelt sind, verdächtigt und unterdrückt von den Russen, bilden die deutschen Baltischen nunmehr ein gehegtes Edelwild. Im Baltischen Lande ist es heute bei hoher Geldstrafe verboten, auf den Straßen deutsch zu reden. Wegen ihrer kulturellen Bestrebungen, die früher von der Regierung gestattet waren, verschickt man jetzt die deutschen Baltischen in unwirtliche Gegenden, wo sie Not und Entbehrungen ausgesetzt sind. Das Deutschtum in Rußland ist geächtet, und die Baltischen leiden, weil sie den Begriff des Deutschtums dort verkörpern, nicht aus dem Grunde, weil sie sich irgend etwas gegen die russische Regierung hätten zu schulden kommen lassen. Sie sind heimatlos, die deutschen Baltischen; sie tragen eine Märtyrerkrone. Doch unter den Dornen grünt Lorbeer, den die Deutschen sich allezeit und überall gepflückt und bewahrt haben in treuer Gesinnungstüchtigkeit, in nie gebrochenem Mut.

Buntes und heiteres Allerlei

Sie glaubt nicht daran.



Glaubst Du denn an das Fischklopfen, Paula, von dem man soviel Lärm macht? Ach Gott, nein! Denke Dir nur, neulich wurde ein Fisch gefragt, wie alt ich sei und er klopfte vierzig mal! Wie lächerlich, da ich doch nächsten März erst drei- undzwanzig werde!

Ein gutes Kind.

Tochter: Nicht wahr, Papa, Du möchtest doch, daß ich Dich nie verlasse? Vater: Gewiß nicht, mein Kind. Tochter: Dann werde ich Herrn Neumann heiraten, Papa, er ist einverstanden, hier bei uns zu wohnen!

Ach so!

Arzt (den Kopf schüttelnd): Ja, lieber Freund, ich kann nichts mehr für Sie tun. Patient: Um Gotteswillen, Herr Doktor. Arzt: Nein, wirklich lieber Freund, Sie sind ganz gesund!

Gartnädig.

Kaufmann: Wenn Sie jetzt nicht in eine Minute aus meinem Laden verschwinden, schmeiß ich Sie raus! Reisender: Dann gestatten Sie wohl, daß ich Ihnen in dieser Minute noch schnell meine Muster vorlege!

In der Sommerfrische.

Gatte: Jetzt regnet es tagtäglich, und wir haben bis zum 15. Oktober gemietet. Gattin: Aber wir sind doch nicht gezwungen, so lange zu bleiben. Gatte: Erlaube mal, wir müssen doch irgendwie zu unserm Gelde kommen!

„Der Allerdümme bin ich.“

Ein niedliches Geschichtchen von einem österreichischen Truppenausbildungsplatz erzählt Peter Klotzger in einer der letzten Nummern seiner Zeitschrift Heimgarten: „Na, da tu' ich lieber im Schützengraben knien, als beim Abrichten vor dem Herrn Leutnant stehen.“ vertraute mir ein junger Soldat aus den Bergen an. Es muß aber auch ganz verflört sein, wenn's beim gegenüberstehenden Leutnant allemal links heißt, was bei Rekruten rechts ist. Wie soll es da zwischen Menschen und Menschen ein Vernehmen geben! Denn daß auf dem Exerzierplatz der Mensch ausgekalkt ist, daß es dort nur Offiziere und Mannschaften gibt, das kann der gute Oberbergler nur schwer fassen. Wenn sie denn gar ein wenig stark begriffstübig sind, die Jungen, und die Meinungen über das Schrittthalten, Schültern und

Aufschlagen und dergleichen zehnfach auseinander gehen, dann will der Leutnant bisweilen doch schier wild werden und vergleicht die Burichen sinnig mit mancher Sreatur aus der Zoologie. Mit dem Dichter Morre ruft der Leutnant aus: „Wenn Ihr so groß wäret, als Ihr dumm seid, könntet Ihr dem Mond ein Bußert geben“, und droht ihnen die schrecklichsten Strafen an. Ein solches Bedrohen des ganzen Zuges rührte den Rekruten Franz Michel Müller, er trat aus der Front, marschiert langsam und demütig nahe an den Offizier hin, und voll tiefempfundener Vertraulichkeit flüsterte er: „Herr Leutnant! Melde gehoramt, der Allerdümme bin ich.“ Es ist aber eher anzunehmen, daß er der Schlaueste war. Denn diesmal hatte er — der Leutnant konnte das Lachen kaum verbeißen — gewonnenes Spiel.

Wichtige Beschäftigung.

Fremder: Kann ich vielleicht den Herrn Mat sprechen? Magd: Jetzt net, er sitzt im Garten und raucht seine Pfeife, da läßt er sich net gern stören!

Die wichtigsten Zweige.

Auf einer Lehrerversammlung wird namentlich von jüngeren Lehrern über die Wichtigkeit und den Wert der einzelnen Disziplinen lebhaft debattiert, ohne daß hierüber Einigkeit erzielt wird. Nach langem Herumirren beschließt man, den

alten als Pädagogen allgemein bekannten Lehrer Müller zu befragen:

— Nun sagen Sie mal, Herr Kollege: welche Zweige halten Sie denn in der Schule für die wichtigsten?

— Unbedingt die Haselnußzweige!

Eine billige Reise.



Ah, das ist recht, Herr Lehrer. Gleich am ersten Ferientage fort — in die Berge natürlich?

Ach nein — ich gehe nur an den Bahnhof, wenn ich dann die überfüllten Züge sehe, bekomme ich das Reisen gleich satt, gehe nach Hause und spare mein Geld!

Lustige Rätsellecke

Bilderrätsel: Stromlandschaft.



Somnamb.

Voll Beeren trug's Hans in die Stadt, Wo er verkauft den Inhalt hat. Dann aber setzt er sich hinein Und kauft fürs Geld sich ein Glas Wein.

Triorätsel.

Erstes Wort.

Du siehst mich tausendfach im Felde liegen; Dem Gartenfreund macht einer schon Vergnügen. Willst du den ersten Laut mir zweimal geben, Siehst du mich hoch im Reich der Lüfte schweben.

Zweites Wort.

Schaff Geld und Gut, nach Ruhm und Ehre jage, Du bleibst als Mensch nur das, was ich dir sage. Dein Ehrgeiz mag empor zum Himmel lodern, Du wirst wie ich dereinst zu Staub vermodern.

Drittes Wort.

Siebt mich die Donna zu ihren Füßen, Ruh' ich es oft mit dem Tode bußen. Klinge ich schmeichelnd ins rosig' Ohr, Auch noch etwas wie süß davor, Werde ich angenehm empfunden Zu berauschend glücklichen Stunden.

Das Ganze.

Man lädt zu mir die Schwachen und die Armen, Es geht einfach her, es fehlt an Kunst und Pracht. Wer ohne Falsch, in freudigem Erbarmen Mitag gibt, der hat ein gutes Werk vollbracht.

Auflösungen der Rätsel aus dem Juniheft:

Monogrammrätsel: Die römischen Zahlen im Bande beziehen sich auf die Buchstaben des Monogramms, und zwar entspricht die Zahl stets der Anzahl Querstriche, die ein Buchstabe seiner Höhe nach umschließt. So ist z. B. II—G (2 Querstriche), III—D (3 Querstriche) u. s. w. Die Zahlen richtig in Buchstaben, die Sternchen in Vokale umgesetzt, ergeben die Worte: **Walter von der Vogelweide.**

Wechselrätsel: Maid, Maie, Main, Mais.

Rätsel: Mamm, Lamm.

Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen

Vom Prinzeßchen Lillimaus auf dem Lande



Es war einmal eine kleine Prinzessin, die lebte in einem wunderschönen Schloß, mitten in der Stadt. Hinter dem Schloß war ein großer Garten, der immer sauber gehalten war, und in dem es so ordentlich und aufgeräumt aussah wie in der guten Stube. Aber es war ein langweiliger Garten, trotz des Goldfischteiches und des Vogelhauses, die darin waren, denn man durfte nicht über den Rasen laufen und auch keine Blumen abpflücken. Nur ein einziges Mal im Jahr, an ihrem Geburtstag, der mitten in den Sommer fiel, war es der Prinzessin erlaubt, und darauf freute sie sich das ganze Jahr hindurch, denn sie liebte alles was grünte und blühte.

Einmal nun kam ein Onkel zu Besuch, der war König vom Land „Nebenan“ und ein lieber, lustiger Herr. Er ließ die Prinzessin: „Hoppe, hoppe Reiter“ auf seinem Knie machen und nach Tisch, wenn ihr Vater, der König, der immer sehr viel zu regieren hatte, sich ein bißchen schlafen gelegt, und die Königin ihm zur Gesellschaft auch ein kleines Nickerchen machte, erzählte er ihr die schönsten Geschichten. Am liebsten sprach er von den Leuten in seinem Lande, die Plattdeutsch redeten, was sogar die Kinder schon konnten, von seinen großen Wäldern, seinen grünen Wiesen und ganz besonders von seinen goldenen Kornfeldern, die er Brot- und Kuchenfelder nannte. Auch von seinen Ochsen, Kühen und Kälbern erzählte er, wie schön blank und dick die wären. „Lauter schöne Braten“, sagte er dann und schmalzte mit der Zunge. „Leder, leder, leder“, und dabei strich er sich dreimal über den Magen. Die Prinzessin aber, die von alledem noch nie gehört hatte, sah mit leuchtenden Augen da und sagte einmal übers andere: „Ach, wenn ich doch nur einmal das Land „Nebenan“ sehen könnte.“

Als der König adieu sagte und abreiste, weinte das Prinzeßchen ihr seidenes Taschentuch nach und wäre am liebsten mitgereist. Aber das ging nicht an, sie mußte dableiben und alles lernen, was dazu gehörte, um einmal eine Königin zu werden. Das tat sie denn auch, war brav und folgsam und benahm sich wie eine wirkliche Prinzessin. Nachts aber, wenn sie in ihrem goldenen Gitterbettchen hinter den hellblau-seidenen Gardinen lag, träumte sie von den herrlichen Brot- und Kuchenfeldern, den blauen Kornblumen, den roten Mätschroten und den Menschen, die Plattdeutsch sprachen. Einmal fragte sie bei Tisch, ob sie nicht Plattdeutsch lernen dürfte, das möchte sie gar zu gern. Sie waren gerade beim Tisch, und als die Prinzessin das sagte, blieb dem König vor Schreck eine Glatze im Hals sitzen, und der erste Minister mußte ihm den Rücken klopfen, damit sie herunterrutschte. Als er sich kaum wieder erholt hatte und noch ganz rot

vom Husten war, sagte er streng: „Das darfst Du nie wieder sagen.“ Die Königin aber meinte: „Wenn Du gern noch eine fremde Sprache lernen willst, dann sollst Du die P-Sprache lernen, die habe ich als Prinzessin auch gekonnt.“ Und da lernte die Prinzessin die P-Sprache, die ihr aber garnicht gefiel.

Eines Tages, der König hatte gerade ganz besonders viel mit Regieren zu tun, so daß ihm die Königin ein bißchen half, kam ein Brief an, auf dem stand:

An die Prinzessin Lillimaus
Königreich „Hier am Ort“.

Die Prinzessin war sehr neugierig, riß stutzt die fünf großen, roten Siegel ab und las:

Liebe Prinzeß-Nichte!

Meine Brot- und Kuchenfelder tragen viele goldene Aehren und die Aehren viele goldene Körner; es wird ein gutes Brot- und Kuchenjahr werden. Die Mätschroten und Kornblumen warten darauf, daß Du sie pflückst. —

Wenn Du das willst und auch gern mal wieder „Hoppe, hoppe Reiter“ machen möchtest, so komme in das Land und auf das Knie Deines Dich herzlich liebenden

Onkels,

König im Land „Nebenan“.

Als die Prinzessin den Brief zu Ende gelesen hatte, klatschte sie vor Freude in die Hände und beschloß, den Besuch gleich anzutreten. Sie legte ihre Puppe Liefelore, der sie gerade eine hohe Frisur gemacht hatte, damit die Puppenkrone besser saß, ins Bett und setzte ihren Hut auf. Damit waren ihre Reisevorbereitungen getroffen. Daß sie erst ihre Eltern um Erlaubnis fragen müsse, kam ihr garnicht in den Sinn vor lauter Freude über die Einladung. Sie lief, was sie laufen konnte, die Treppe herunter und zum Schloss hinaus. Wie sie so durch die Straßen lief, blieben ein paar Leute stehen und fragten einander: „Ist das nicht unsere gnädigste Prinzessin Lillimaus?“ Aber da sie die Prinzessin noch nie allein und nie so schnell laufen gesehen hatten, meinten sie schließlich, sie müßten sich doch wohl getäuscht haben und gingen ruhig ihres Weges. —

Als die Stadt zu Ende war, kam eine Landstraße, die sah aus wie ein breites, weißes Band, das mit lauter Knöpfen besetzt war, das waren die Meilensteine.

Die Prinzessin wanderte munter fort, bis sie an eine Stelle kam, wo aus der einen Landstraße zwei wurden. Nun wußte sie nicht, welches der richtige Weg war, und da sie sich auch ein bißchen müde gelaufen hatte, setzte sie sich auf einen Meilenstein. „Es wird wohl mal jemand vorbei kommen, der mir Bescheid sagt“, dachte sie. Und richtig, es dauerte gar nicht lange, da kam ein Mann mit einem Bündel auf dem Rücken daher. „Guter Mann“, sagte die Prinzessin, „könnt Ihr mir wohl sagen, wo es hier ins Land Nebenan geht?“

„Tut mir leid“, sagte der Mann, „ich bin hier selbst fremd.“ Und damit ging

er ruhig weiter.

„Na, schade dir“, dachte die Prinzessin, „dann zähl ich's an den Knöpfen ab, das tut mein Vater, der König, auch immer, und dann weiß er, wie er zu regieren hat.“ Sie zählte also an den Goldknöpfchen ihres Kleides ab, ob sie den rechten oder den linken Weg einschlagen sollte, und da es auf den rechten traf, so schlug sie diesen ein. Wie sie so unter dem blauen Himmel und der goldenen Sonne dahinschritt, war ihr so froh und leicht, wie einem Vöglein zur Frühlingszeit. Und sie fing an ein Lied zu singen, das Prinzeßchenlied, das der oberste Dichter des Königreichs für sie gedichtet, und zu dem der oberste Musikmacher die Musik gemacht hatte. Und das ging so:

Mein Haar ist golden wie Sonnenschein,
Mein Auge lacht blau in die Welt hinein,
Mein Stimmchen klingt hell,
Mein Füßchen läuft schnell,
Da bin das kleine Prinzeßchen.

Ich heiße Prinzessin Lillimaus
Und wohne in einem stolzen Haus.
So licht und so hold,
Die Wände von Gold,
Da wohnt das kleine Prinzeßchen.

Viel Schätze sind in dem Schlosse drin,
Gehören dem König, der Königin,
An Edelsteinen,
An Perlen fein,
Doch der beste ist das Prinzeßchen.

Die Majestäten so königlich
Sind Vater und Mutterchen nur für mich,
Und beiden schlägt freu
Mein Herz stets aufs neu,
Ich bin ja ihr Kind, das Prinzeßchen.

Während sie den letzten Vers sang, dachte die Prinzessin, daß es doch eigentlich nicht recht von ihr sei, ohne die Eltern zu fragen, fortgegangen zu sein, und sie nahm sich fest vor, ihnen einen Brief zu schreiben, sobald sie im Lande „Nebenan“ angekommen sei.

Als die Landstraße ihr Ende erreicht hatte, tat sich ein großer Wald auf.

Die Prinzessin hatte ein bißchen Angst vor den hohen Bäumen, von denen sie noch nie so viele auf einmal gesehen, und sie fürchtete sich auch, einem Wolf zu begegnen. Um ihre Furcht aber nicht zu zeigen und sich selbst Mut zu machen, sang sie:

Wir wollen einmal spazieren gehn,
Ob wir keine Wölfe sehn.
Schlug eins — er kam noch nicht,
Schlug zwei — er kam noch nicht.

Und so weiter fort, bis sie an zwölf kam, dann rief sie: „Er kommt, er kommt, er kommt.“ Und rannte hastdunstig dahin, zwischen den Bäumen dahin. Aber es kam gar kein Wolf und überhaupt kein wildes Tier, das ihr was hätte zu Leide tun können. Nur die Vögel sangen in den Bäumen und die Eichhörnchen liefen an den Stämmen in die Höhe.

(Fortsetzung folgt)



Neue Häkelarbeiten für fleißige Hände

Schöne Arbeiten für lange Sommernachmittage

1. Deckchen in Häkelarbeit.

Erforderlich: Häkelgarn D. M. C. No. 60 und 7 Yard Lize. — Das im Durchmesser 10 Zoll große Deckchen ist leicht und angenehm nachzuarbeiten; durch die Verwendung von Torpedolize geht die Herstellung auch ziemlich schnell vonstatten und ist die Wirkung eine ganz eigenartige. Man beginnt in der Mitte und häkelt 1. Reihe: 8 Lm., 1 St. in die 1. Lm., 4 Lm., 1 dpt. St. in die gleiche Lm., 7mal abw. 5 Lm. und 2 zus. zuzusch. dpt. St. in die nächste Lm., noch 5 Lm. und 1 St. in die 1. St. —

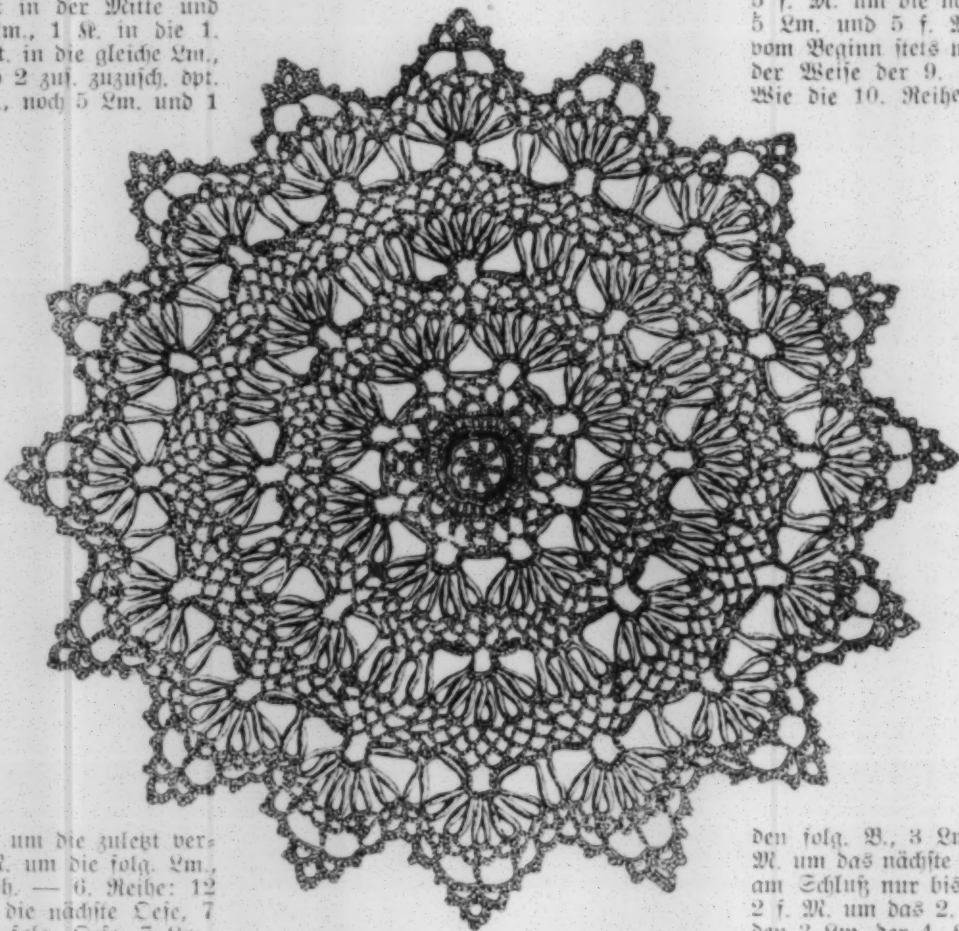
2. Reihe: Stets 8 f. M. um die 5 Lm. und 1 St. in die 1. f. M.

— 3. Reihe: Die Arb. gew., 1 f. M. in jede M. (um das hintere wagerechte Gl., also 64 f. M.), dann 1 St. in die 1. f. M. — 4. Reihe: Die Arb. gew., 5 Lm., 1 St. in die zweitnächste f. M., abw. 2 Lm. und 1 St. in die zweitfolg. f. M. (im ganzen 31 St.), noch 2 Lm., 1 St. in die 3. Lm. —

5. Reihe: 2mal nacheinander 3 f. M. um die nächsten 2 Lm., dann 2 f. M. um die folg. Lm., für 1 B.: 8 Lm., nach rechts der siebentnächsten f. M. ang., 12 f. M. um die Lm., dabei nach der 4. und 8. f. M. für 1 Cese 4 Lm.; hierauf 1 f. M. um die zuletzt verwendeten Lm., 3 f. M. um die folg. Lm., vom Beginn 7mal wdh. — 6. Reihe: 12 Lm., * 1. f. M. um die nächste Cese, 7 Lm., 1 dreif. St. um die 1. der nächsten 3 f. M. und dabei nach dem 2. Zuschürzen noch 1 dpt. St. um die 3. f. M., 7 Lm., vom * stets wdh., zuletzt jedoch nur die dreif. St. und 1 St. in die 5. der 12 Lm. — 7. Reihe: 4 St. in die folg. 4 Lm., * 3 Lm., 2 f. M. um das 3. schmale Gl. der Lize, 5mal nacheinander 2 f. M. um das zweitfolg. (schmale) Gl., 3 Lm., die Arb. gew., sodas die linke Seite der Rosette oben liegt, 1 f. M. um den nächsten Lm., 2mal abw. 7 Lm. und 1 f. M. um den folg. B., die Arb. gew., vom * stets wdh., die ersten 2 f. M. dabei stets um das nächste Gl. der Lize, bei der letzten Wiederholung die letzten 2 f. M. um das 2. Gl. des Beginns; zuletzt der 4. St. ang. und den Faden befestigt. Die Enden der Lize sind so zusammenzunähen, das die Ründe 8 Gruppen aus je 5 Cesen zählt. — Die rechte Seite der Rosette liegt oben. — 8. Reihe: 5 f. M. um die 1. Cese einer Gruppe, 4mal abw. 5 Lm. und 5 f. M. um die folg. Cese, dann vom Beginn stets wdh. — 9. Reihe: 3 St. in die nächsten 3 f. M., 10 Lm., * f. M. um den nächsten B., 6mal abw. 7 Lm. und 1 f. M. um die fünftnächste M., dann 7 Lm., 2 zus. zuzusch. St. um die 3. M. der nächsten und der dann folg. 5 f. M., 7 Lm., vom * stets wdh.; zuletzt nur 1 St. und 1 St. in die 3. der 10 Lm. — 10. Reihe: 3 St. in die folg. 3 Lm., 10 Lm., 1 f. M. um den nächsten B., abw. 7 Lm. und 1

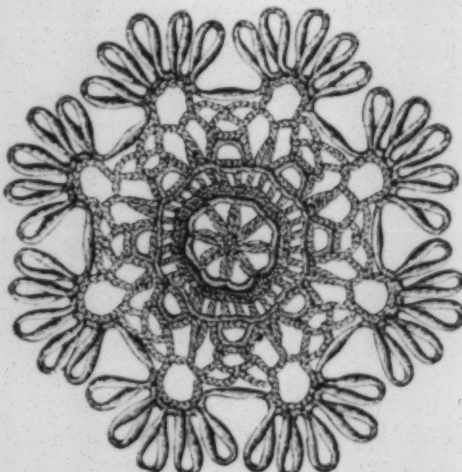
1. M. um den folg. B., jedoch vor und nach den St. ebenfalls 2 zus. zuzusch. St.; die Reihe in der Weise vollendet und zuletzt nur 1 St., 1 St. in die 3. Lm. — 11. Reihe: 3 St. in die nächsten 3 Lm., 3 Lm., 2 f. M. um das 3. schmale Gl. der Lize, * 5mal nacheinander 2 f. M. um das zweitfolg. schmale Gl., 3 Lm., die

2. Gl. und nach diesen nur noch 3 Lm., 1 f. M., 7 Lm., 1 St. in die 4. St. sowie den Faden befestigt und die Enden der Lize zusammengeknüpft. Sie bildet abw. eine Gruppe mit 5 Cesen wie in der 7. Reihe und 3 einzelne Cesen. — 12. Reihe: 5 f. M. um die 1. von 3 Cesen, 2mal abw. 5 Lm. und 5 f. M. um die folg. Cese, dann 5 f. M. um die nächste Cese, 4mal abw. 5 Lm. und 5 f. M. um die folg. Cese, vom Beginn stets wdh. — 13. Reihe: In der Weise der 9. Reihe. — 14. Reihe: Wie die 10. Reihe. — 15. Reihe: 4 St. in die nächsten 4 Lm., abw. 7 Lm. und 1 f. M. um den nächsten B.; zuletzt 1 St. in die 4. St. — 16. Reihe: 4 St. in die nächsten 4 Lm., die Arb. gew., 7 Lm., 1 f. M. um den nächsten B., 3 Lm., die Arb. gew., 3 f. M. um das 3. schmale Gl., * 3 Lm., die Arb. gew., 1 f. M. um den nächsten B., 3 Lm., die Arb. gew., 3 f. M. um das zweitnächste Gl., 3 Lm., die Arb. gew., 1 f. M. um den nächsten B., 7 Lm., 1 f. M. um den folg. B., 3 Lm., die Arb. gew., 2 f. M. um das nächste Gl., 5mal nacheinander 2 f. M. um das zweitnächste Gl., 3 Lm., die Arb. gew., 1 f. M. um den nächsten B., 7 Lm., 1 f. M. um



1. Gehäkelte Decke mit Torpedo-Lize

Arb. gew., 1 f. M. um die nächsten 7 Lm., 1 f. M. um den folg. B., 3 Lm., die Arb. gew., 3 f. M. um das nächste Gl., * 3 Lm., die Arb. gew., 1 f. M. um den nächsten B., 3 Lm., die Arb. gew., 3 f. M. um das zweitnächste Gl., vom * 2mal wdh., 3 Lm., die Arb. gew., 1 f. M. um den folg. B., 7 Lm., 1 f. M. um den nächsten B., 3 Lm., die Arb. gew., 2 f. M. um das nächste Gl., vom * stets wdh., dabei am Schluß die letzten 3 f. M. um das

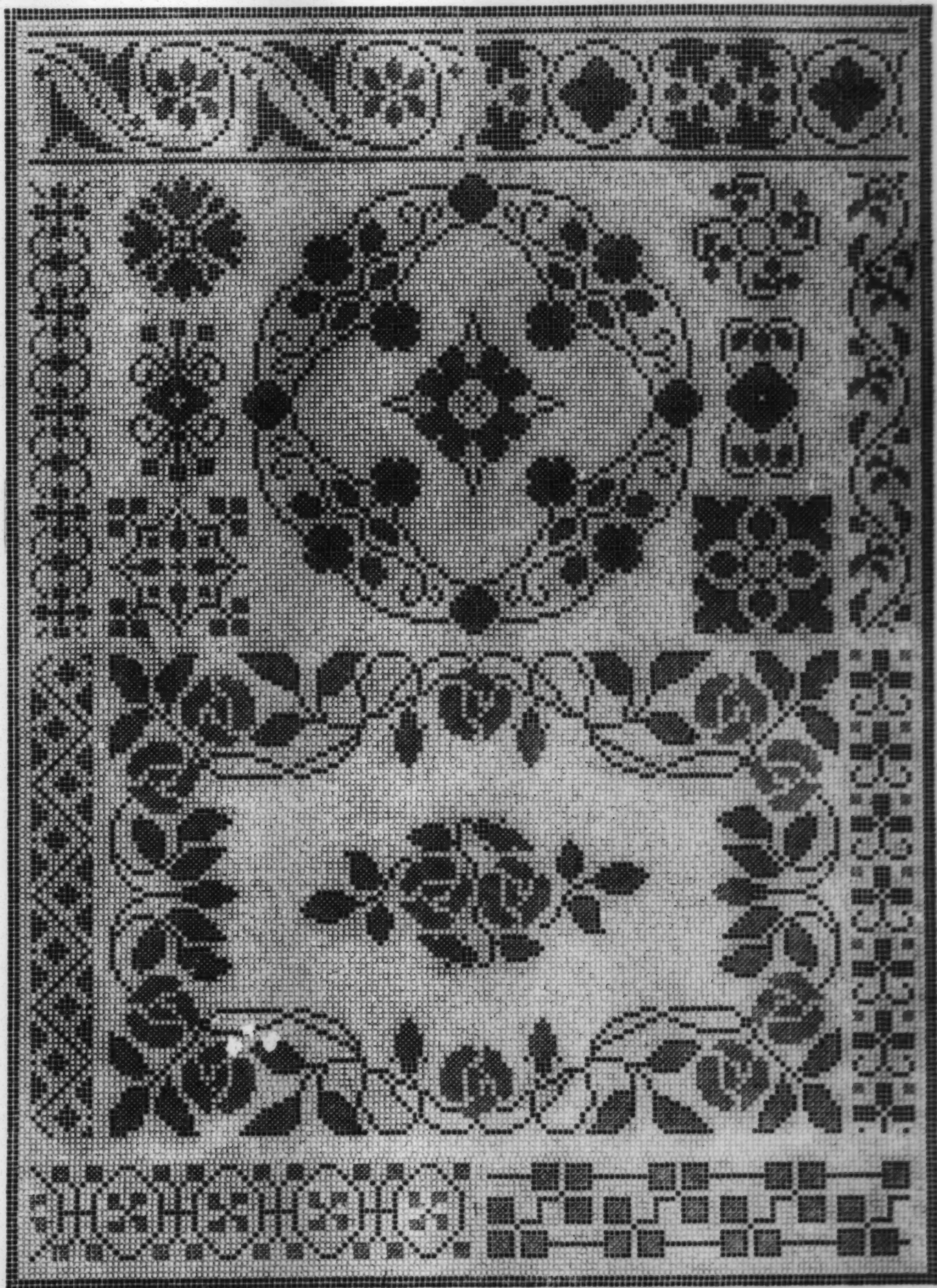


1. a. Mittlere Rosette zur Decke

den folg. B., 3 Lm., die Arb. gew., 3 f. M. um das nächste Gl., vom * stets wdh., am Schluß nur bis zum * und die letzten 2 f. M. um das 2. Gl. des Beginns, nach den 3 Lm. der 4. St. ang., den Faden befestigt und die Lize zusammengeknüpft. — Die Lize bildet abw. 1 Gruppe aus 5 Cesen und eine einzelne Cese. — 17. Reihe: 5 f. M. um eine einzelne Cese, 5 f. M. um die folg. Cese, 4mal abw. 5 Lm. und 5 f. M. um die nächste Cese, vom Beginn stets wiederholt. — 18. Reihe: 3 St. in die nächsten 3 f. M., * 2mal abw. 5 Lm., 1 f. M. um die fünftnächste M., dann + 5 Lm., 2 durch 5 Lm. getrennte St. um die dritt nächste f. M., 5 Lm., 1 f. M. um den folg. B., vom * 2mal wiederholt, 2mal abw. 5 Lm. und 1 f. M. um die fünftnächste M., vom * stets wiederholt, statt der letzten f. M. 1 St. — 19. Reihe: 3 St. in die nächsten 3 Lm., 8 Lm., * 1 St. um den nächsten B., 7 Lm., 1 St. um den folg. B. zwischen 2 St., 11 Lm., 1 dpt. St. um den B. zwischen den folg. St., 11 Lm., 1 St. um die Lm. zwischen den nächstfolg. St., 7 Lm., 1 St. um die Lm. nach der folg. f. M., 5 Lm., 2 zus. zuzusch. St. um die nächsten 2 B., 5 Lm., vom * stets wdh.; zuletzt nur 1 St. und 1 St. in die 3. Lm. — 20. Reihe: Für 1 Rade 6 f. M. um die 5 Lm., 10 f. M. um die 7 Lm. mit 1 Cese (4 Lm.) nach der 5. M., 4 f. M., 1 Cese und 13 f. M. um die 1. Lm., 7 f. M. um die folg. Lm., 2mal abw. 8 Lm. und nach rechts der siebentnächsten f. M. ang., 13 f. M. um die letzten 8 Lm., dabei nach der 4. f. M. 1 Cese, 5 f. M. um die Hälfte des folg. B. (Schluß auf Seite 34)

Moderne Vorlagen für Kreuzsticharbeiten

Muster zu Decken und Borten in beliebigen Farben auszuführen



Die neuesten Kleidermoden für Damen und Kinder

Eine schöne Auswahl von aparten Sommerkostümen



Bei Bestellungen von Schnittmustern veräume man bitte nicht, die gewünschte Größe anzugeben.

No. 1310—Gefälliges Negligékleid.

Das Muster zu diesem zierlichen Morgenkleide oder Schlafrock ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß und erfordert 6 $\frac{3}{4}$ Yards Stoff von 34 Zoll Breite für ein Negligé mittlerer Größe. Zur Herstellung kann jeder beliebige Stoff verwendet werden. Preis 10 Cents.

No. 1747—Einfaches Mädchenkleid.

Zur Herstellung des reizenden Kleides sind Muster in 4 Größen für 1, 2, 3 und 4 Jahre zu beziehen. Man bedarf dazu 2 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleidchen mittlerer Größe. Preis 10 Cents.

No. 1739—Sommerkleid für Damen.

Zu diesem aus gesticktem Voile hergestellten Kleide sind Muster in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Für ein Kleid in 36 Zoll Brustmaß braucht man 7 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Der Rock misst am Saum 3 Yards in Weite. Preis 10 Cts.

No. 1748—Negligéjäckchen für Damen.

Weißer, blau getupfter Challie und Cluny-Spize diente zur Herstellung dieses reizenden Jäckchens. Das Muster ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert 3 $\frac{3}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für Mittelgröße. Preis 10 Cents.

No. 1728—Unterrock für Damen.

Das Muster zu diesem Unterrock neuartiger Façon ist in 7 Größen für 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenweite zu beziehen. Die Herstellung eines Unterrockes mittlerer Größe erfordert 3 $\frac{3}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite.

No. 1734—1737—Sportkostüm für Damen.

Die Herstellung dieses Kleides erfordert 2 Muster. Das Taillenummuster No. 1734 sowie das Rockmuster No. 1737 sind beide in 3 Größen für 16, 18 und 20 Jahre zu beziehen. Zum ganzen Kleide bedarf man 7 $\frac{3}{4}$ Yards 27zöll. Stoff. Preis jedes Musters 10 Cents, oder 20 Cents für Beide.

No. 1742—Praktisches Mädchenkleid.

Das Muster ist in 5 Größen für 4, 6, 8, 10 und 12 Jahre vorrätig. Es erfordert für ein Kleid mittlerer Größe 1 $\frac{3}{4}$ Yards 27zöll. Stoff zur Unterzugbluse und 2 $\frac{3}{4}$ Yards 36zöll. Material. Preis 10 Cents.

Neue Häfelarbeiten für fleißige Hände.

(Schluß von Seite 32)

8 Zm., nach rechts der 9. der 13 f. M. ang., 6 f. M., 1 Zeile und 6 f. M. um diese 8 Zm., 4 f. M., 1 Zeile und 4 f. M. um den nächsten, begonnenen W., 6 f. M., 1 Zeile und 4 f. M. um die dann nächsten Zm., 5 f. M., 1 Zeile und 5 f. M. um die 7 Zm., 6 f. M. um die 5 Zm. und vom Beginn stets wiederholt.

Erklärung der Abkürzungen: Zm. = Zustriche, M. = Masche, übg. = übergegangen, aufg. = aufgenommen, Gl. = Glied, folg. = folgende, zus. = zusammen, R. = Kettenmasche, St. = Stäbchenmasche, f. = fest, Arb. gew. = Arbeit angewendet, R. = Ruchmen, abw. = abwechselnd, h. = halb, wdh. = wiederholt, B. = Bogen, zus. zuzusch. = zusammen zuzuschüßende.

Anmutige Toiletten für jede Gelegenheit

Leichte Machart empfiehlt diese anmutigen Kleider



No. 1730—1744—Modernes Damen-Kostüm.

Die Herstellung dieses eleganten und praktischen Schneiderkostüms für Damen erfordert zwei Schnittmuster. Das Taillemuster No. 1730 ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig. Das Rockmuster ist ebenfalls in 6 Größen in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite zu beziehen. Es erfordert $8\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite zur Herstellung des Kostüms in Mittelgröße. Bei separater Herstellung bedarf man zur Taille $2\frac{1}{4}$ Yards 36zoll. Stoff und zum Rock $4\frac{1}{4}$ Yards 44zoll. Material. Der Rock misst am Saum $2\frac{1}{2}$ Yards in Weite. Die Muster sind zu je 10 Cents oder 20 Cents für beide zu beziehen.

No. 1751—Sommertkleid für Damen.

Zur Anfertigung des zierlichen Kleides kann jeder beliebige Waschstoff wie Lawn, Dimity, Crepe oder Voile verwendet werden. Wie die Abbildung zeigt können die Volants auch weggelassen werden. Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 18 und 20 Jahre zu beziehen. Es erfordert 4 Yards 44zoll. Stoff für das Kleid mit Volants und 3 Yards ohne Volants in 14 Jahr Größe. Der Rock misst am Saum ungefähr $2\frac{1}{4}$ Yards in Weite. 10 Cents.

No. 1729—Zierliches Mädchenkleid.

Perkal, Gingham, Chambray, Lawn, Batist, Repp, Voile, Leinen oder Biane eignet sich vorzüglich zur Herstellung des Kleides. Das Muster sieht verschiedene Armeelängen vor. Der Schnitt ist in 4 Größen für 2, 4, 6 und 8 Jahre zu beziehen und erfordert 3 Yards 40zoll. Material in 6 Jahr Größe. Preis 10 Cents.



No. 1761—1756—Sportkleid für Damen.

Zur Herstellung dieses Kleides bedarf man zwei Muster. Der Rock wurde aus grünem Jersey Stoff angefertigt und die Jacke aus grün und blau gestreiftem Tafet gearbeitet. Wascheide, Leinen und waschbarer Satin eignen sich ebenfalls vorzüglich zu diesen Kleidern. Das Jackenmuster No. 1761 ist in 7 Größen für 32, 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß erhältlich und erfordert $3\frac{1}{4}$ Yards 44zoll. Stoff für eine Jacke mittlerer Größe. Das Rockmuster No. 1756 ist gleichfalls in 7 Größen zu beziehen in 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenweite und erfordert in Mittelgröße $3\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Am Saum ist der Rock $3\frac{1}{4}$ Yards weit. Preis 10 Cents.

No. 1741—Nüchternes Mädchenkleid.

Zur Herstellung dieses allerliebsten Kleides sind Muster in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu haben. Für ein Kleid in 8 Jahr Größe bedarf man $3\frac{1}{4}$

Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1733—Einfaches Damenkleid.

Das Muster zu diesem einfachen aber recht gefälligen Damenkleide ist in 7 Größen in 32, 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustweite zu beziehen. Für ein Kleid mittlerer Größe bedarf man $1\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Der Rock ist am Saum $3\frac{1}{4}$ Yards weit. Preis 10 Cents.

No. 1736—Praktische Arbeitschürze.

Dieses Muster ist in 3 Größen: Klein, Mittelgröße und Groß vorrätig. Es erfordert in Mittelgröße $6\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1752—Gefälliges Mädchenkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Für ein Kleid in 10 Jahr Größe bedarf man $3\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

Bar oder auf Kredit
Unübertreffliche Qualität

Wir bezahlen die Fracht und versenden in 24 Stunden

Schreiben Sie um Engros-Preis

für diesen schönen Kalamazoo Mission Kochherd — und 500 andere Arten und Größen von Öfen in unserem neuen Katalog veranschaulicht — neue Verbesserungen — die beste Qualität — zu niedrigem Verkaufspreis. 30-tägige Probe, 360 Tage Probefrist. Wir liefern auch "Malleable Steel Ranges". Bestellen Sie Katalog No. 439.

KALAMAZOO STOVE CO., MFRS.
KALAMAZOO, MICH.

"A Kalamazoo"
 Trade Mark Registered **Direct to You**

Frei als Prämie für
— 2 —
 neue Leserinnen



No. G-603—Kissen mit Stickerei

Das schöne Sofa-Kissen mit dem Weintrauben-Muster ist als leicht und schnell anzufertigende Handarbeit sehr zu empfehlen. Das Muster ist auf gelblichem Stoff (Tan Art Ticking) in Farben schabloniert. Es ist nur nötig, die Umrisse des Musters mit Stickschiff zu umranden. Das Kissen ist 17x21 Zoll groß und wird mit Rückenplatte geliefert. Wir geben dieses Kissen nebst 4 Strängchen farbigen Stickgarnes und Fransen für die Enden des Kissens, für Einsendung von zwei neuen Abonnements, nicht des eignen, als freie Prämie. Auch gegen Bar nebst Fransen und Stickgarn für 60 Cents zu beziehen.

Die Deutsche Hausfrau,
 Milwaukee, Wis.

Charmante Moden für Kinder

Hübsche und zweckdienliche Kleidung



No. 1724—Kleid für Kinder.

Das zierliche Kleidchen eignet sich vorzüglich als Spiel- oder Schulleid. Zur Verstellung eignet sich Galatea, Lawn, Vercal, Voile, Gingham, Batist, Serge, Wajsheide, Crepe und Challie. Wie auf der Vorlage ersichtlich ist das Kleidchen in breite Falten geordnet und mit einem Gürtel versehen. Das Muster sieht Aermel verschiedener Länge und weite an den Ärmeln eingezogene Beinkleider anstatt eines Unterrockes vor. Daß diese Beinkleider beim Spielen für Kinder vorzuziehen sind, wird jeder Mutter einleuchten. Das Muster ist in 4 Größen für 2, 4, 6 und 8 Jahre zu haben. Es erfordert in 4 Jahr Größe 2 1/4 Yards 36zöll. Material



1738

zum Kleide und 1 1/4 Yard zu den Bein-
 kleidern. Preis 10 Cents.

No. 1738—Neuartiger Badeanzug für Mädchen.

Zur Herstellung des recht gefälligen und dabei bequemen Badeanzuges für kleine Mädchen kann Jersey Cloth, Mohair, Flanell, Poplin, Repp, Serge, Gabardine, Satin und Seide verwendet werden. Die Bloomers oder Beinkleider können auch an einer Untertaille befestigt werden. Das Kleid besteht aus einem Stück und wird um die Taille durch einen Gürtel zusammengehalten. Das Muster ist in 6 Größen für 4, 6, 8, 10, 12 und 14 Jahre zu beziehen. Es erfordert 4 1/4 Yards 27zöll. Stoff für den Anzug mit Bloomers in 8 Jahr Größe, ohne Bloomers erfordert er nur 3 1/2 Yards. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1740—Ein hübsches Mädchenkleid.

Dieses reizende und ganz neuartige Muster eignet sich vorzüglich für Kleider aus Baichstoffen sowohl als auch für



1740

Serge, Gabardine, Wollen Poplin, Repp, Challie und Seide. Aus weißem Leinen oder Drell angefertigt, mit Kragen und Manschetten aus kariertem oder gestreiftem Gingham eignet es sich vortrefflich zum Schul- oder Spielkleid. Galatea, Gingham und Chambray sind ebenfalls recht passend dafür. Das Muster ist in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3 Yards 44zöll. Stoff für die 6 Jahr Größe. Preis des Musters 10 Cents.

Ein vollständiger Katalog der neuesten Frühherbst-Moden in Kleidung für Damen und Kinder ist zum Preise von 10 Cents durch uns zu beziehen.

Aparte Hochsommer Kostüme

Vorlagen zu Kleidern für Groß und Klein



No. 1367—Spielanzug für Kinder.

Das Muster ist in 3 Größen für 2, 4 und 6 Jahre zu beziehen. Es erfordert $2\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Für den Hut braucht man $1\frac{1}{4}$ Yard 24zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

No. 1762—Bequeme Hausschürze.

Muster in 3 Größen: Klein, Mittelgröße und Groß. Mittelgröße erfordert $6\frac{1}{4}$ Yards 36zöll. Stoff. Preis 10 Cts.

No. 1760—Morgenkleid für Damen.

Drei Größen von Mustern sind dazu erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß. Mittelgröße erfordert $6\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1731—Matrosenkleid für Mädchen.

Zu diesem immer beliebten Kostüm sind Muster in 5 Größen für 6, 8, 10, 12 und 14 Jahre zu beziehen. Für 14 Jahre Größe erfordert das Kleid $4\frac{3}{4}$ Yards 44zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

No. 1749—1750—Modernes Damenkleid.

Die Herstellung des Kleides erfordert zwei Muster. Das Taillenummuster No. 1749 ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Das Rockmuster No. 1750 ist ebenfalls in 6 Größen in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite erhältlich. Zur Anfertigung des Kleides aus einem Material bedarf man 9 Yards 36zöll. Stoff. Preis jedes Musters 10 Cents.

No. 1743—Apertes Mädchenkleid.

Das Muster ist in 3 Größen für 12, 14 und 16 Jahre vorrätig. Die Herstellung erfordert in 14 Jahr Größe $5\frac{1}{2}$ Yards Stoff zum Kleid nebst $1\frac{1}{4}$ Yard zur Untergugbluse. Preis 10 Cents.

No. 1775—Ein elegantes Damenkleid.

Dieses Muster ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Für ein Kleid mittlerer Größe bedarf man 8 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

Besser als Kaffee. Nur 10c das Pfund.

50,000 Pakete frei zur Einführung.



Erfreut jeden im Haus, Morgens, Mittags und Abends.

Diese elegante, reiche Kaffee-Nachahmung ist aus geröstetem Malz und Gerste gemacht, vermischt mit getrockneten Beizen. Besitzt das feine angenehme Aroma des echten Kaffees, der so allgemein beliebt ist. Ist absolut unverfälscht. So gar die Kinder können ihren heißen Trunk haben zu ihren Mahlzeiten und werden stark davon. Eine Tasse heißen Nicholson's Imitation Kaffee zu den Mahlzeiten hilft der Verdauung, reinigt das Blut, stärkt die Nerven und erneuert das System.

Nachdem Ihr Nicholson's Imitation Kaffee eine Zeitlang gebraucht habt, fühlt Ihr Euch so viel wohler, daß Ihr nicht wieder auf den gewöhnlichen Kaffee zurück geben werdet. Wir verlangen nicht, daß Ihr ihn jetzt kauft, macht nur einen Versuch mit ihm, so daß Ihr positiv wißt, daß er besser als der gewöhnliche Kaffee ist, und kostet nur 10c das Pfund. Schickt Namen und Adresse an Nicholson Roasting Co., Dept. 17 B., Milwaukee, Wis., mit 5 Cents, das Porto zu decken, und das Probestat wird Euch mit wendender Post frei ausgedandt.

\$8¹⁵— Streichen
dieses Haus
zweimal an

Erfahren Sie wie wenig es kostet Ihr Haus und andere Gebäude in schönen Farben anzustreichen mit der dauerhaften Farbe—

Coverall Paint

Garantiert. Farbe aus besten Bestandteilen, willens schattig zu färben, welche leichtes, gleichmäßiges Anstreichen, langes Leben, ohne zu spritzen oder abzuwischen, sicher stellt.

FREE—Euch über Farben und Anstreichen, weißt Farben-Musterkarten, Kostenanschläge und mehr tollen Winken.

Montgomery Ward & Co.

Dept. B55
New York City Chicago Kansas City
Ft. Worth Portland

Schreiben Sie an das Ihnen zunächst gelegene Geschäft.



Verdient wöchentlich \$5 bis \$20 zu Hause

Zählen Sie Bitte im Keller, in Schuppen, Kellern, etc. Die jetzt nach wissenschaftlichen Methoden geschickten Klippen von fischen gute Gerüche. Tausende meiner Kunden sind Frauen. Es ist wenig Arbeit erforderlich und keine Erfahrung nötig. Kleine Borte liefern die Fische im Werte von \$10 bis \$20. Meine aus 20-jährige Erfahrung basierten Instruktionen werden in leicht verständlichen Schritten gegeben. Schreiben Sie nach freier Information über Anlage, Verkauf, etc. Eine beantwortete günstige Gelegenheit für Frauen. — A. V. JACKSON, Falmouth Mushroom Culture Inc., 374 Gifford St., Falmouth, Mass. Die einzige wissenschaftlich betriebene Pilz-Kultur in den Vereinigten Staaten.

Lassen Sie sich nicht beschwindeln

Dulden Sie keine Unterschlebung—es gibt nur einen einzigen wirklichen „Comfort“ Schuh, der absolut bequem paßt und dabei dauerhaft ist—die echten

Mayer Martha Washington Comfort Schuhe

Diese wundervollen Schuhe sind eine Wohltat für müde, empfindliche, juckende, brennende Füße. Martha Washington Comfort Schuhe sitzen wie angegossen. Man spürt sie nicht.

38 verschiedene Sorten—Hohe Schuhe, niedrige Schuhe, Knöpf-Schuhe, Schnür-Schuhe.

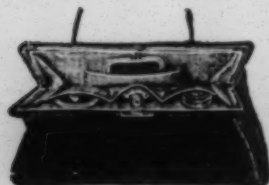
Warnung: Achten Sie stets darauf, daß sich der Name Martha Washington und die Mayer Schuhmarke auf der Sohle befindet. Wenn nicht bei Ihrem Händler erhältlich, so schreiben Sie an uns.

F. Mayer Boot & Shoe Co., MILWAUKEE



Keine Knöpfe oder Schnüre hinder—sie streichen sich leicht an und aus.

Hausfrauen Erlöst! Frei!



Millionen Frauen leiden unter der Last des Haushalt. Nach langem Experimentieren ist es endlich gelungen, ein Mittel zu erfinden, welches unsterblichen Hausfrauen auf immer von der Hausmannschaft befreit. **Kein anstrengendes Reiben, keine abgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenschmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Waschei wird um die Hälfte verflacht.** Die Maschine wird wie ein Schütz und ist die allerbesten Gewebe werden nicht angegriffen. Besonders für ausgeputzte Hände und Brautjungfern. Garantiert unfehlbar. Um dieses wunderbare Waschmittel in jedes Heim einzuführen, wollen wir während der nächsten 30 Tage mit jeder Bestellung auf 6 Pakete zum Preise von nur \$1.00—verteilt und gratis—diese prächtige Damen-Handtasche als ganz **FREIES GESCHENK** mitgeben. Qualen Sie sich nicht länger mit Handarbeit und Waschmaschine und kaufen Sie Ihren Antiklin heute noch an die **EMPIRE SPECIALTIES CO., 1836 LINCOLN AVE. H. CHICAGO, ILL.**

—Agenten überall gesucht.—

Frei an Sie Abgeliefert



Ein 1917 Modell „Ranger“ Fahrrad, auf Probe und 30 tagigen Versuch. Schreiben Sie sofort nach dem großen illustrierten Katalog unseres vollständigen Lagers von Fahrrädern, Reifen und Zubehör, sowie allen näheren über die wunderbare Vorteile, die Sie in Bezug auf ein Fahrrad angeht. Sie werden überrascht sein über unsere **niedrigen Preise** und bemerkenswerten Serviceleistungen.

FAHRRAD AGENTEN gesucht—Quadrat, verdient Geld mit dem Aufnehmen von Bestellungen für Fahrräder, Reifen und Zubehör aus unserem großen Katalog. Handelt direkt mit dem Haupt-Fahrrad-Geschäft in Amerika. Kaufen Sie nicht ehe Sie wissen was wir für Sie tun können. Schreiben Sie an uns.

MEAD CYCLE CO., Dept. L-102, CHICAGO

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Was die Mode neues bringt

Praktische Winke für die Hauschneiderin

Die neuen Mittsommer Sportkostüme sind sehr kleidlich, so auffallend auch viele derselben sind. Da gibt es Paletots und Röcke aus Seide, Seiden Jersey, Poplin, deren waschbaren Stoffen der verschiedensten Art und in Farben, die um so auffallender desto moderner sind. Einige der Materialien sind gestreift, andere kariert oder getupft und fast immer mit absteichenden einfarbigem Streifenbezug verziert. Jedenfalls haben diese Sportkleider den Vorzug, sehr leicht frisch und rein gehalten werden zu können.

Auch alle feineren Sommerkleider sind dieses Jahr sehr gefällig und apart. Es wurde zur Anfertigung Leinen, feiner

Handgelenk reichend, werden nach Belieben getragen.

Raffeta und weiches Grosgrain Band wird auch viel verwendet. Für Sporthüte und Gürtel ist römisch gestreiftes Band besonders beliebt.

Sonnenschirme aus Seide, Leinen, Pongee und sogar aus Stroh den Sporthüten zupassend sieht man in großer Verschiedenartigkeit. Die Griffe sind bei allen jedoch sehr lang.

No. 1735—Sporthemd für Herren.

Man arbeitet diese Sporthemden aus Madras, Perkal, Gingham, Soifette, Poplin, Leinen, Pique, Manell und Seide. Die kurzen Ärmel sind neu in diesem Sommer und besonders empfehlenswert in der heißen Zeit zum Sport und zur Arbeit. Das Muster ist in 7 Größen für 38, 40, 42, 44, 46, 48 und 50 Zoll Brustmaß mit korrespondierender Halsweite von 15, 15½, 16, 16½, 17, 17½ und 18 Zoll. Es erfordert 3½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Hemd mit 17 Zoll Halsweite. Preis 10 Cents.



No. 1366—Hauskleid für Damen.

Das Muster zu diesem sehr praktischen Hauskleide ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Es erfordert in Mittelsgröße 7 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.



Lawn, Batist und Baumwollen Voile, Chiffon Seide und Georgette Crepe in verschiedenen Kombinationen verwendet. Auch sieht man sehr gefällige Kleider ganz aus schwerem Leinen gearbeitet.

Sehr elegant fertigt man neuerdings die Wiederschoner und Untertaillen mit oder ohne Ärmel aus Seide, Spitze und Batist, wodurch manches sonst ganz einfach aus feinem durchsichtigem Stoff angefertigte Kleid besonders elegant erscheint. Es wird in diesem Sommer auch viel Gewicht auf Kragen- und Manschetten-Garnituren gelegt. Aus glattem, weichem Stoff gearbeitet, oder mit Spitze und Einsatz verziert, sieht man diese hübschen Garnituren in größter Verschiedenartigkeit in den Läden zum Verkauf ausgelegt. Zumeist sind die Preise ziemlich hoch, wer jedoch auch nur etwas Geschick zum Nähen besitzt, kann sich leicht und fast ohne Kosten eine ganze Anzahl der zierlichen Garnituren aus allerlei Resten von Stoff und Spitze, die sich wohl in jedem Hause vorfinden, anfertigen.

Weiß ist die eleganteste Modelfarbe dieses Sommer und in dieser heißen Mittsommerzeit ist wohl auch ein weißes Kleid am schönsten und kühlsten. Sehr viel wird zu den weißen Toiletten gestrichter Voile oder Batist mit Spitzenverzierung verwendet. Kurze Puffärmel sind für junge Mädchen von reizender Wirkung und sehr modern. Aber auch Ärmel in dreiviertel und ganzer Länge bis zum

Ein neuer Katalog mit über 400 der modernsten Schnittmuster für Damen- und Kinderkleidung nebst Vorlagen zu Stickerei Dessins und umfassender Anleitung zur Hauschneiderin, ist jetzt zum Preise von 10 Cents durch uns zu beziehen.

Erbetene Ratschläge und Rezepte

Tintenflecke zu beseitigen.

1. Tintenflecken verschwinden aus bunten Woll- und Baumwollstoffen durch Einreiben mit Glycerin und Nachwäschen mit warmen Wasser und mit etwas Seife. — 2. Die Flecke werden angefeuchtet und etwas Sauerfleesalz (Oxalic Acid) darauf getrennt, leicht gerieben und sofort öfters ausgespült, da das Mittel sehr scharf ist und sonst das Gewebe angreift. — 3. Ein drittel Alaun und zweidrittel Weinstein werden in heissem Wasser aufgelöst und in diesem das fleckige Leinen gewaschen. — 4. Den Fleck mit Citronensäure befeuchtet und mit Salz beitreuen, dann in die Sonne legen. — (Für Frau Sch., New York.)

Die Behandlung der Zimmerazaleen.

Eine der herrlichsten Blütenpflanzen für das Zimmer ist der indische Felsenstrauch (*Azalea indica*), und es gewährt einen entzückenden Anblick, wenn ein Azaleen-Fronenbäumchen sich über und über mit weißen oder röllichen Blüten bedeckt, so daß das Blattwerk darunter verschwindet. Die natürliche Blütezeit der Azaleen fällt in die Monate April und Mai, ihren Hauptwert gewinnen sie jedoch dadurch, daß es bei den meisten Sorten verhältnißmäßig leicht ist, sie im Zimmer durch Antreiben früher zur Blüte zu bringen. Je nach der Sorte blühen sie schon von Januar bis April. Wollen wir die Azaleen im Zimmer antreiben, so sind vor allem scharfe Uebergänge in der Temperatur zu vermeiden. Standen die Pflanzen während der ersten Wintermonate in einem kühlen Raum, so kommen sie, wenn dies möglich ist, zunächst in ein etwas wärmeres Zimmer und bleiben hier, bis die Knospen Farbe zeigen. Erst dann werden die Pflanzen in das warme Wohnzimmer gestellt und durch Begießen mit erwärmtem Wasser gleichmäßig feucht gehalten. Mindestens einmal täglich müssen die Aroren auch besprängt werden, um dem Auftreten von Thrüps und roter Spinne vorzubeugen. Werden die Pflanzen von vornherein zu warm aufgestellt, so zeigt sich das sogenannte Sichenbleiben der Knospen, was schon mancher Blumenpfliegerin die Freude an den Azaleen verdorben hat. Die Knospen werden nach und nach braun und vertrocknen. Das gleiche ist der Fall, wenn man die vorzeitigen Triebe, die sich meist beim Schwellen der Knospen neben diesen bilden, nicht früh genug abknüpft. Je zeitiger dies geschieht, um so besser ist es. In der Regel beginnt die Blüte drei bis vier Wochen nach dem Warmstellen. Man kann sich länger an der Schönheit der Blüte erfreuen, wenn die Pflanzen, sobald sich die Mehrzahl der Blumen entfaltet hat, in einen kühleren Raum gestellt werden. Auch die in der Blüte gekauften Azaleen werden am besten in einem derartigen Zimmer aufbewahrt.

Naturgemäß möchte die Besitzerin diese einmal erworbenen Pflanzen in den folgenden Jahren auch wieder in Blüte sehen. In vielen Fällen wird das aber ein frommer Wunsch bleiben, da die Azaleen sehr aufmerksam, namentlich bezüglich des Gießens, behandelt werden müssen. Haben sich diese in Gewächshäusern angezogenen Pflanzen erst an die Zimmerluft gewöhnt, so ist ihre Behandlung wesentlich erleichtert. Nach dem Abblühen werden die Pflanzen zurückgeschnitten und verpflanzt, dann kommen sie sofort an einen feuchten, aber recht hellen Standort. Der

Schnitt beschränkt sich auf das Einsaugen der vorjährigen Triebe und aller zu dicht stehenden, zu schwachen oder das Gleichmaß der Krone störenden Zweige. Das Verpflanzen findet alle zwei bis drei Jahre in ein wenig größere Töpfe statt unter Verwendung recht leichter, aber doch kräftiger Erdarten, wie Heide- oder Moorerde, reichlich vermischt mit grobem Sand.

Die Beigabe von Hornspänen (etwa ein Teelöffel voll auf einen Loth von Durchschnitsgröße) ist vorteilhaft. Die Erde wird ziemlich fest angedrückt, der Ballen muß halten, wenn die Pflanze am Stamm hochgehoben wird. Vielen Azaleen gereicht es zum Verhängnis, daß der Stamm beim Uerpflanzen tiefer als vorher gesetzt wird, es tritt dann zweifellos Stammfäule ein, die zum Einweichen der Pflanze führt.

Die umgepflanzten Azaleen werden gut angegossen und bleiben dann längere Zeit im Zimmer bei reichlicher Lüftung stehen, um von Mitte Mai an nach Möglichkeit im Freien halbischattig aufgestellt zu werden. Während des Sommers bis zum Herbst bleiben sie in voller Sonne. Große Aufmerksamkeit erfordert das Gießen. Wird zu stark gegossen, so werden die Blätter gelb und fallen ab, die Pflanze ist verloren. Wird zu wenig Wasser gegeben, so tritt Ballentrocknen ein. Zuweilen fühlt sich die obere Erdschicht feucht an, und der Ballen ist dennoch staubtrocken. Wird dies früh genug entdeckt, kann die Pflanze dadurch gerettet werden, daß sie schleunigst in ein Gefäß mit Wasser kommt und hier solange stehen bleibt, bis sich der Ballen vollgesogen hat, was mehrere Stunden dauern kann. Ältere Pflanzen können allwöchentlich einen Düngeguß von Hornspänenwasser oder aufgelöstem Kuddung erhalten. Etwa im August hört die Blattentwicklung auf; es bildet sich jetzt an den Spitzen der Zweige je eine Blütenknospe. Ende September werden die Pflanzen am besten in ein kühles, helles Zimmer gebracht, da sie frosteempfindlich sind. Hier bleiben sie dann während der ersten Wintermonate stehen. Das Sprengen wird eingestellt, das Gießen jedoch nur verringert. Ist in Ermangelung eines Gartens oder Balcons ein Aufstellen im Freien nicht möglich, so müssen die Azaleen während des Sommers stets am geöffneten Fenster stehen. — (Für Frau Cath. R. Hk.)

Salbe aus Säfcappel.

Man bratet frisches Schweinefett selbst aus. Wenn es fertig ist, rührt man es vom Feuer fort, so daß es genügend abkühlt, um nicht zu verbrennen, wenn man den Aisepappel-Dee (einen sehr scharfen harten Absud) hineingießt. Man läßt ihn einkochen, bis er schwärzlich grün ist. So kommt er in das Schmalz und dieses wird weiter gekocht, bis alle Feuchtigkeit verdunstet ist und nur das reine Fett übrig bleibt. Das Mengenverhältnis muß so sein, daß das Schmalz ein ziemlich tiefes Grün annimmt. Dann füllt man es in kleine Salbentöpfchen (Fleischertrakt-Wüschchen eignen sich gut dazu). Wenn die Masse vom Feuer genommen ist, so stellt man das Gefäß in kaltes Wasser und rührt tüchtig, bis sie fest ist. Auch zum Baden kranker Glieder oder offener Wunden kann der Aisepappel-Absud, aus dem die Salbe bereitet wird, verwendet werden, natürlich entsprechend verdünnt. Nach dem Baden damit reibt man die kranken Teile mit der Salbe ein. — (Für Frau H. T., Chio.)



Alle die. Tausende von Frauen, welche diese Schule tragen, wollen ihre Tauerhaftigkeit und den Stiefel, welchen sie gewöhnen, zu schaden. Der hiermit veranschaulichte Schuh ist von außerordentlich großem Wert zu dem speziellen Preise von 82.19. In mattem schwarzem Halbleder oder Glanzleder mit Ankleen oder Schnüren zu beziehen. Mit eleganten schwarzen Luch Ebertellen, leichten, dornhaften Sohlen und „Euban“ Abkösen hergestellt. In Preisen C bis EE und Größen von 21 bis 8.

Glänznieder	Matt-Schwarzes
Kalbidder	
24W1138-Knoepfschuhe	24W1148-Knoepfschuhe
24W1138-Schnuer	24W1148-Schnuer

Eine Versteife bringt Ihnen unseren Schutzfussling. Sie haben darin Schuhe für Männer, Frauen und Kinder von Arbeit auf der Baustelle bis zum Gehen mit Tragen im Saale, zum Tragen aller Tücher - nach dem eigenen Geschmack. Ihre Versteifung garantiert, aber das Gehen leicht und schmerzlos.

Montgomery Ward Co.

Department W55.
New York, Chicago, Kansas City, Ft. Worth, Portland, Ore.
Schreiben Sie an das nächstgelegene Reichamt.

Damen! Geben Sie
Ihren alten
Feyfichen neues Aussehen.

Ein fünfzig Cents Paket von Wenzelmann's Molor Restorer ergibt fünf Gallonen Flüssigkeit — genügend, um die Farben von zwei Teppichen in Größe von 9x12 Fuß zu erneuern. Molor Restorer verdoppelt das Leben von Teppichen und Vorlegern. Wir haben Tausende über Tausende von Kunden, welche das Mittel seit Jahren mit größter Befriedigung gebraucht haben und es noch gebrauchen. Schreiben Sie nach Trudschaden oder senden Sie uns fünfzig Cents für ein Paket, portofrei versandt nach irgend einem Theile der Vereinigten Staaten.

Thätige Händler und Agenten gesucht.

**WENZELMANN
KOLOR RESTORER
WORKS
GALESBURG, ILL.**



"CLIMAX" Heilmittel

Neist (auch auch ohne Tische über
tisch, Tischchen, Stühle, Kiste,
Tisch, Stühle, etc. beliebige Aus-
führung. Auslieferung gesichert.
Preis 21.50. Mit Lieferung des Tisches.

Hachten verlangt.
SCHLICHTER
MANUFACTURING CO.,
Hamilton, Ohio.

Erster Preis
Panama-Pacific Ausstellung
San Francisco, 1915

Erster Preis
Panama-California Ausstellung
San Diego, 1915



**BAKER'S
COCOA**

Ist von feinstem Wohlgeschmack und unübertroffen in Qualität und Reinheit. Wöchentlich mit außerordentlichen Rezepten in Deutsch auf Verlangen frei zu haben.

Registered U. S. Pat. Off.

WALTER BAKER & CO. LTD.
Gest. 1780. Dorchester, Mass.

\$2.50

Nur eine beschränkte Anzahl zu diesem Preise



**Der beste
Teppichkehrer**
je verkauft und so gut wie
jeder \$5 Teppichkehrer

Gest. um Lebenslang zu halten.
Garantiert tadellos in Material und Arbeit.

FREI

Mit jeder Bestellung für einen Teppichkehrer geben wir einen durchaus zeitgemäßen "Oilmap" im Werte von 50 Cents, frei.

Bestellen Sie direkt nach dieser Anzeige oder schreiben Sie um näheres an

GERMAN MERCANTILE CO.,
9th FLOOR LYTON BLDG.
CHICAGO, ILL.

Daisy Fliegentöter



Kauf bei Händlern oder, er Erpreis zum Preise von \$1.00 für 6 Stück zu beziehen.
HAROLD SOMERS, 150 DeKalb Ave., Brooklyn, N. Y.

Die Küche im Hochsommer

Durch Essig haltbar gemachte Gemüse

Gemüse in Essig.

Während man bei den eingesäuerten Gemüsen sich die bakterientötenden Eigenschaften der Milchsäure zunutze macht, übt bei den mit Essig eingelegten Dauerwaren die im Essig enthaltene Essigsäure die gleiche Wirkung aus. Will man dabei sichere Erfolge erzielen, muß man gute Essigsäure verwenden und darf diese nicht zu stark verdünnen, denn zu milde Essigwaren halten sich nur, wenn sie nachsterilisiert werden. Scharfem Weinessig kann man $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ abgekochtes Wasser zusetzen, aus Essenz vorchriftsmäßig hergestellt und milder Essig kann rein verwendet werden. Etwas Zuckersatz, der die Essigsäure abtupft, ist in bezug auf Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit immer zu empfehlen. Kocht man Essigbohnen (Essigbohnen, Essigbirnen usw.), so rechnet man auf 1 Quart mittelstarken Essig $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker und hat dann schon in dem starken Zuckersatz eine Gewähr für die Haltbarkeit.

Zu Essiggemüsen eignen sich besonders: Gurken als Pfeffer- und Senfgurken, Kürbis, Perlzwiebeln, Schalotten, Bohnen, Tomaten, rote Rüben, gemischte Gemüse (Mixed Pickles), Mais, Pilze.

Pfeffergurken.

Die sauber gebürsteten kleinen und gleichmäßigen Gurken sind eine Nacht in leichtem Salzwasser zu wässern, dann abzutrocknen, mit 2 Eßlöffeln Pfefferkörnern, 1 Eßlöffel Meerrettichwürfeln, 1 Lorbeerblatt, einer Handvoll geschnittener Dillblüten und -stengel und etwas Estragon oder Bohnenkraut in Gläser oder Steintöpfe zu schichten. 1 Quart Essig wird mit einem gestrichenen Eßlöffel Salz und 3 bis 4 Eßlöffeln Zucker aufgekocht und heiß über die Gurken gegossen. Nach einigen Tagen ist der Essig abzugießen, wieder aufzutochen und nochmals heiß aufzufüllen. Nach dem Abkühlen sind die Gefäße gut mit Pergamentpapier zu verschließen. Die angegebenen Maße reichen je nach der Größe der Gurken für 60 bis 90 Stück. Einmachzeit: September.

Pfefferbohnen werden auf gleiche Weise eingelegt, nur wässert man sie nicht, sondern kocht sie statt dessen halb weich.

Milde Senfgurken.

Große reife Samengurken sind zu schälen, zu halbieren, mit einem silbernen Löffel von den Kernen zu befreien, in Stücke zu schneiden und mit Salz — auf das Pfund Gurkenstücke 2 Eßlöffel — zu mengen. Am nächsten Tage werden sie abgetrocknet und mit ganz leichtem lauwarmen Essig übergossen. Derselbe Essig ist am nächsten Tage aufzutochen und nach dem Erkalten wieder aufzufüllen. Am dritten Tage schichtet man die Gurken ein und rechnet dabei auf acht Pfund Gurkenstücke $\frac{1}{4}$ bis 1 Pfund kleine geschnittene Schalotten und Perlzwiebeln, $\frac{1}{4}$ Pfund Meerrettichwürfel, vier Stücke trocknen Ingwer und zwei Hände voll geschnittenen Dill. 2 Quart Weinessig, 1 Quart Wasser, 1 Pfund Zucker, 2 Lorbeerblätter, 1 Eßlöffel Nelken, 1 $\frac{1}{3}$ Unze weißer Pfeffer werden zusammen aufgekocht. Unterdesse legt man 6 Eßlöffel Senfkörner auf ein viereckiges Stück gebühtes Gaze, verknotet die Zipfel kreuzweise und legt diesen Beutel breit über die Gurken, daß sie möglichst von ihm bedeckt sind. Hierauf wird der erkaltete Essig übergefüllt und

das Ganze gut mit Pergamentpapier verschlossen. Einmachzeit: August, September.

Senfkürbis wird genau so eingekocht und ist dann im Geschmack nicht von Gurken zu unterscheiden, ist aber im Einkauf meist wohlfeiler als diese (Oktober bis November).

Senfbohnen werden ebenso behandelt, nur statt des Einsalzens in Salzwasser halb weich (etwa eine Stunde) gekocht. Sie sind auf diese Art eingemacht ganz vorzüglich im Geschmack.

Perlzwiebeln und Schalotten in Essig.

Kleine Schalotten werden geschält, Perlzwiebeln solange zugedeckt mit Salz hingestellt, bis sich die Haut mit den Fingern abheben läßt. Nun legt man sie zwei Tage in eine Salzlösung, die so stark sein muß, daß ein Ei darauf schwimmt. Danach wäscht man sie gut ab und kocht sie in einer schon vorher kochend gemachten Brühe von 1 Quart Essig, 7 Unzen Zucker, $\frac{1}{2}$ Unze Pfefferkörnern, $\frac{1}{2}$ Unze ganzem Zimmt, $\frac{1}{3}$ Unze Nelken, 2 Lorbeerblättern einmal auf. Sie werden dann in kleine Gläser gefüllt und mit soviel ausgekühlter und durchgeseihter Kochflüssigkeit übergossen, daß diese 1 Zoll über den Zwiebeln steht. Zuletzt wird nach vollem Abkühlen mit Pergament verschlossen.

Tomaten in Essig.

3 Pfund kleine gleichmäßige Tomaten sind abzuwaschen, mehrmals mit der Nadel zu durchstechen und 2 bis 3 Tage mit ein wenig Salz in einem irdenen Topf zu schichten. Nach dieser Zeit werden sie gewaschen, abgetrocknet und zusammen mit 3 Unzen Zwiebel- und Selleriescheiben in Gläser oder kleine Steintöpfe gepackt. Unterdesse hat man $\frac{1}{4}$ Quart Weinessig mit $\frac{1}{3}$ Unze weißen Pfefferkörnern, 1 Eßlöffel Senfkörnern, einigen Nelken, ganz wenig Salz und 2 Eßlöffeln Zucker aufgekocht. Ist er abgekühlt, wird er durchgeseiht und über die Tomaten gegossen. Nachdem alles ausgekühlt ist, sind die Gläser mit Pergamentpapier zu verschließen.

Note Rüben in Essig.

Note Rüben bürstet man sauber, wobei Haut und Wurzeln nicht verletzt werden dürfen (sonst würden die Rüben bläulich kochen), und kocht sie in reichlichem saubergesalzenem Wasser weich. Sie werden mit kaltem Wasser abgeschreckt, dann läßt sich die Haut leicht mit den Fingern abstreifen. Man schneidet sie in Scheiben und schichtet sie mit etwas Kümmel und Meerrettichwürfeln in Steintöpfe und gießt soviel, mit 5 Pfefferkörnern, 5 Eßlöffeln Zucker und 1 Eßlöffel Salz pro Quart abgekochten mittelstarken Essig abgekühlt darüber, daß er über den Rüben steht. Damit diese nicht hochkommen, beschwert man sie leicht mit einer Untertasse oder dergl. Der Topf ist mit Pergamentpapier zu verschließen.

Gemischte Gemüse in Essig.

Verschiedene Gemüse, z. B. eine Handvoll Karotten mit dem Quentmesser geschält, ebensoviel ganz kleine Bohnen, die gleiche Menge mit dem Kartoffelbohrer ausgehöhlte Selleriekugeln, gleichmäßig zerteilte Blumenkohlköpfe usw. werden in Salzwasser halb weich gekocht. Außerdem sind einige Schalotten, Perlzwiebeln und kleine Pilze in Essig einmal aufzutochen.

Weiter füllt man kleine Radieschen, kleine Maiskolben, ganz kleine Gurken einige Stunden ein. Alle Zutaten müssen nach ihrer entsprechenden Vorbereitung auf einem ausgebreiteten Tuch völlig abtropfen, dann sind sie in buntem Durcheinander zusammen mit einigen Pfefferkörnern, ausgestochenen Sternchen von grünen Lorbeerblättern und grünen Pfefferkörnern in kleine weithalsige Gläser zu packen. 1 Quart Essig wird mit 1 Teelöffel Salz, 2 Eßlöffeln Zucker, 3 Gewürzkörnern aufgekocht und erkaltet in die Gläser gefüllt. Das Aufkochen wiederholt man nach einigen Tagen und verschließt die Gläser vorschriftsmäßig.

Mais in Essig.

Junge, noch nicht ausgewachsene Maiskolben befreit man von Hüllblättern und Ähren und läßt sie ein bis zwei Tage mit einer Handvoll Salz bekrustet zugedeckt stehen. Hierauf werden sie abgetrocknet, in Gläser geschichtet und mit derselben Essigmischung wie vorher überfüllt. Nach einigen Tagen ist der Essig nochmals aufzukochen, dann werden die Gläser verschlossen.

Saure Pilze.

Zu dieser Art des Einmachens eignen sich besonders die Eierschwämme; man nimmt gern nur kleine, junge Pilze dazu, welche nach sauberm Fügen in Salzwasser ziemlich weichgekocht sind. Nachdem sie auf einem Sieb gut abgetropft sind, rüllt man sie in Gläser. Unterdeß ist mittelstarker Essig, dem man auf das Quart 1/3 Unze Salz, 1/3 Unze Zucker, 1 Stückchen Lorbeerblatt, 2 Pfefferkörner, 2 Gewürzkörner und eine kleine Zwiebel zusetzt, aufzukochen. Er wird kochend auf die Pilze gegossen; am nächsten Tage wiederholt man dies und verschließt die Gläser nach dem Abkühlen.

Alle vorstehend genannten Essiggemüse leuchten im Winter bei der Bereitung von Salaten, als Beilage zu warmem und kaltem Fleisch und zu Kartoffelgemüsen, wertvolle Dienste, eins oder das andere davon sollte jede Hausfrau einsehen.

Himbeeren zu konservieren.

Himbeeren einzumachen.

Bei trockenem Wetter gepflückte, nicht überreife Himbeeren werden vorsichtig verlesen, ohne daß man sie zu viel mit den Händen anfaßt, und sofort eingemacht. Auf ein Pfund Beeren rechnet man 1/4 Pfund Zucker, welchen man mit 1 Tasse Wasser läutert und zu einem gut abgeschäumten Syrup einfüßt; man legt alsdann die Beeren hinein und läßt sie über gelindem Feuer einigemal darin aufwallen, worauf man sie in eine weite Schüssel tut, die man nicht bedeckt, damit die Beeren bis zum folgenden Tag gut austugeln können. Dann nimmt man sie vorsichtig heraus, legt sie in die gereinigten und geschwefelten Gläser, gießt den Syrup durch ein Sieb, kocht ihn noch so lange ein, bis er breit vom Löffel tropft, läßt ihn etwas abkühlen und gießt ihn über die Beeren in die Gläser, die man dann gut verschließt und kühl aufbewahrt.

Himbeeren ganz in Gläsern einzumachen.

Die Beeren müssen unmittelbar nach dem Pflücken verwendet werden. Nachdem sie sehr vorsichtig verlesen sind, legt man sie lagenweise, mit Zucker abwechselnd, in die Gläser ein, bis diese gefüllt sind, stellt sie dann in einem Einmachkessel oder in einer tiefen Schüssel auf ein Gitter und füllt das Gefäß bis zum Halbe der Flaschen mit kaltem Wasser. Langsam läßt man dies nun heiß werden und vom

Stedepunkt an 10 Minuten kochen. Da die Frucht zusammenfällt, so muß man nachher eines der Gläser dazu verwenden, die übrigen damit aufzufüllen. Der Kessel wird dann vom Feuer genommen und die Gläser werden verschlossen. Man läßt sie bis zu völligem Erkalten im Wasser stehen. — Brombeeren und Kirschen können in derselben Weise eingemacht werden.

Himbeeren einfach einzumachen.

Zwei Pfund Himbeeren und ein Pfund Zucker werden lagenweise in eine Kasserolle gegeben, 5 Minuten kochen lassen, dann kochend heiß in Gläser gefüllt, sofort verschlossen und an einen heißen Ort gestellt.

Himbeermarmelade.

Man drückt die Beeren durch ein Tuch und wiegt den Saft ab. Dann läßt man denselben 8 Minuten ohne Zucker kochen, gibt dann den Zucker hinein (1 Pfund

Zucker auf 1 Pfund Saft) und läßt ihn wieder acht Minuten kochen. Nun stellt man ihn weg und läßt ihn austühlen, doch nicht ganz, sondern füllt ihn noch ein wenig warm in Gläser, die man am nächsten Tage, wenn sich eine Haut gebildet hat, zubündet.

Rohe Himbeermarmelade.

Die Himbeeren werden in einem emaillierten oder irdenen Gefäß nur so wie erwärmt, daß sie sich gut durch ein feines Haarsieb drücken lassen. Auf jedes Pfund Mark verrührt man 1 Pfund Zucker eine Stunde lang, füllt die Marmelade in saubere Gläser, lege ein Rumpapier mit etwas Salz darauf und binde die Gläser gut zu.

Auch Johannisbeeren oder beide Früchte zu gleichen Teilen verwendet oder 2/3 Himbeeren und 1/3 Johannisbeeren geben, auf diese Weise bereitet, eine vorzügliche Marmelade.

Als Gelegenheits-Geschenke

empfehlen wir diese Auswahl wirklich guter Bücher, die wir zu den angegebenen Preisen portofrei versenden.

Als Deutschland erwachte. — Ein Roman von Paul Schredewach. Mit zahlreichen Illustrationen aus der Zeit der deutschen Erhebung. Die Zeit dieser größten Erniedrigung des deutschen Volkes dient dieser prachtvollen Erzählung als Hintergrund. Der Leser verfolgt mit gespanntem Interesse die Lebensschicksale des Helden, durch Herkertaft, Schlachtengetöse und bis zum glorreichen Ende des Krieges. Preis, brochiert, 35 Cents.

Der Graf von Monte Christo. — Der interessanteste Roman aller Zeiten! Von Alexander Dumas. Es ist ein Werk, das mit seiner packenden Darstellung der Höhen und Tiefen des menschlichen Lebens, das höchste Interesse erregt und jedem Leser unvergänglich bleibt. Zwei umfangreiche Bände, hübsch brochiert. Preis 75 Cents.

Charles Dickens, Ausgewählte Werke. — 2 Bände in hochelegantem Einband, enthaltend: Mein Dorrit, zwei Weltkriege, Das Heimchen auf dem Herde, Kampf des Lebens, Nikolaus Nickleby, Oliver Twist, Eine Weihnachtsgeschichte, Die Silvesterkloster, Ein Besuch in Newgate. Im Ganzen neun Erzählungen des berühmten Schriftstellers. Alle hübsch illustriert. Ein unübertreffliches Gelegenheitsgeschenk. Beide Bände in Prachtband, Preis \$1.50.

König Rukhnacker. — Ein neues Bilderbuch von Heinrich Hoffmann, dem Freunde unserer Kindheit, vom Verfasser des Struwwelpeter. Wenn möglich noch ergötzlicher und drolliger als dieses allbekannte und beliebte Bilderbuch. Punte, lustige Bilder schmücken das reizende Buch und bringen im Verein mit den sinnigen Versen auf jeder Seite eine Menge von Überraschungen für die Kleinen. Als Geburtstagsgeschenk vorzüglich geeignet. In schönem Einband. Preis 60 Cents.

Bestellungen mit Uebersendung des Betrages bitten wir zu senden an

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

Böckchen-Böckchen. — Ein reizendes Bilderbuch, das jedes kleine Mädchen entzücken wird. Die in herrlichen Farben ausgeführten Illustrationen sind von Künstlerhand entworfen. Drollige Verschen zur Erläuterung der Bilder sind besonders ansprechend für die Kleinen und regen zum Auswendiglernen an. In schönem Einband. Preis 60 Cents.

Meine Alte Heimat nach 25 Jahren. — Reisebriefe von Wilhelm E. Laube. Eine Serie von interessant und fesselnd geschriebenen Briefen, in Buchform, bilden ein prächtiges Werk, das jedem Leser ein Stück seiner Heimat in's Gedächtnis zurückruft. Viele Bilder illustrieren die Reisebeschreibungen und lassen alle Sehenswürdigkeiten in Deutschland und der Schweiz vor unseren Augen aufsteigen. Das Buch ist in schönem, festem Einband zum Preise von 50 Cents zu beziehen.

Berühmte Forscher im Verkehr mit wilden Völkern mit über 200 Abbildungen und Kartenskizzen. Das Werk befaßt sich eingehend mit Ozeanien, den beiden Indien, und Afrika. Es ist eine Zusammenstellung klassischer Schilderungen aus der Völkerkunde in der eigenen Darstellung der Entdecker, gesammelt und herausgegeben von Rudolf Zabel. Das Werk ist hochinteressant und lehrreich. In hochelegantem Pracht-Einband. Preis \$1.50.

Häkelbuch mit Originalmustern zu Decken in Häkelarbeit. — Das Buch enthält eine große Anzahl der schönsten und elegantesten Vorlagen zu gehäkelten Decken verschiedener Größe, nebst ausführlicher Beschreibung in deutscher und englischer Sprache zur Ausführung der Arbeit. Das Buch ist in gutem brochiertem Einband zum Preise von 50 Cents zu beziehen.

Baby Ausstattung

Vollständig für \$5.88

36 Stücke—neueste Mu-

ster—feinste Materialien—zierlich—dauerhaft. Sicherer Verkauf für sofortigen Versand, bereit für Baby's Ankunft. Wir sparen Ihnen die halben Kosten der Baby Ausstattung. Sie können diese Pakete beim Einzelkauf nicht mit dem doppelten Preis erhalten.

Sie könnten das Material allein nicht für \$5.88 kaufen

1 zierliches Kniehoch Kleid mit bandgestickter Taille und Gürtelkante von Armand und Gals; 1 zierliches Kniehoch Kleid mit runder Taille, Gürtel und Spitzenkante um Knie und Hals; 2 zierliche Kniehoch Hüter Röcken; 1 langer Ärmel Unterrock mit Spitzenkante, feinen Säumen und Verbleben; 1 feines Ärmel Unterrock mit elastischem Saum und Verbleben; 3 zierliche Unterrocken; 2 zierliche Ärmel mit Kragen und Manschetten von gemustertem Kniehoch; 1 zierliches Ärmel mit Kniehoch; 2 Paar weisse gestrickte Schuhe; 2 Paar weisse halbhohle Stümpfe; 2 Unterhemden, mittelschwere Baumwolle; 2 halbhohle Ärmel Strümpfen; 1 wasserfestes braunes Kniehoch; 1 Baby Record Buch; 1 Baby's Geburtstagsbuch; 1 Baby's Sicherheitskarte; 3 Gürtel; 12 große und kleine Bindeln.

Baby-Buch Frei Schreiben Sie heute nach und erhalten unser Baby-Buch mit Abbildungen der größten Anzahl von Baby Ausstattungen zur Auswahl. Gebiete was Sie brauchen. Das Buch ist frei.

Montgomery Ward & Co. Dept. P55
New York Chicago Kansas City
St. Worth Portland

Schreiben Sie an das nächstgelegene Geschäft.



Versucht eine in Eurem Heim



VICTOR

Ich bringe Ihnen eine neue Victor Grammophon auf feste Probe in Ihrem eigenen Heim—gratis eine, die Sie aus unserem vollständigen, illustrierten Katalog auswählen können; mit sechs doppelseitigen Records (12 Stücke zum Spielen). Sie brauchen keinen Cent zu zahlen. Wenn Sie sich nach der freien Probe dazu entschließen, Sie zu behalten, so verkaufen ich Sie Ihnen nach meinem besten Abzahlungsplan.



VICTROLA

Ein Jahr zum Bezahlen

\$2.00 pro Monat bezahlt für eine Victrola. Wenn Sie sich entscheiden, Sie nicht behalten zu wollen, so benachrichtigen Sie mich einfach, und schicken Sie dieselbe auf meine Unkosten zurück. Ich übernehme alles Risiko. Ich vertraue Ihnen. Schreiben Sie heute nach meinem besten Abzahlungsplan.

PETER GOODWIN, Pres. Peter Goodwin, Mercantile Co., Victor and Victrola Hand-ler, 238 Century Bldg., St. Louis, Mo.

Bargains in Orchester Instrumenten



Gebrauchte Cornetts \$5.00;

gebrauchte Posaunen \$6.00

Großer Klammernverkauf.

Schreiben Sie nach unserer großen Preisliste. Gute In-

strumente in vollkommenem

Zustande zu niedrigen Prei-

sen. Auch ein prachtvolles

Lager von neuen Instrumenten.

LYON & HEALY Orchester

Instrumente sind in Amerika seit

hundert Jahren tätig.

19-37 ADAMS ST., CHICAGO.

Buch mit Kreuzstich-Vorlagen



Es enthält Sammler von Quatern und vier vollständige Klapp-
bete. Wir senden damit unseren Katalog über Handarbeiten.
Schicken Sie ihn in Winne oder sechscent Marken. Man adressiert
LADIES' ART CO., 4 Gay Bldg., ST. LOUIS, MO

Ihr spart Geld

und Verdruss wenn Ihr Land in deutscher Gegen-
samt von der Cb. Pub. Colonization Co.,
Merrill, Wis. Druckkosten frei.

Sommerleiden der Kinder

Von Dr. Theodor E. E. Hoppe

Wenn der Sommer im allgemeinen als die gesündeste Jahreszeit betrachtet wird, so kann dies doch nur bedingungsweise angenommen werden; denn auch die heißen Sommertage fordern ihre Opfer, namentlich in der Kinderwelt.

Abgesehen von feuchtenhaft auftretenden Infektionskrankheiten kommen hier ganz besonders die Krankheiten des Ernährungsapparates in Betracht. Die bedauerndste derselben ist unbedingt Brech-Diarrhoe der Kinder. Dieselbe ist im wesentlichen eine Folge verkehrter Ernährung.

Wo es sich um Säuglinge handelt, da kann man die Beobachtung machen, daß meist diejenigen von diesem Leiden befallen werden, die künstlich ernährt werden; Kinder, welche die Milch einer gesunden Mutter genießen, erkranken äußerst selten daran.

Dies wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß die natürliche Nahrung, die Muttermilch, stets frisch und unverfälscht in den Magen des Kindes kommt, während die Tiermilch, selbst wenn sie unverfälscht ist, doch sehr häufig schon, auf dem Wege von der Kuh, der Ziege usw. bis zum Munde des Säuglings verdorben sein kann.

Wollen Mütter das Leiden bei ihren Lieblingen verhüten, so haben sie vor allem darauf zu achten, daß die Milch in ähnlicher Qualität und Frische dem Kinde geboten wird, als es die Muttermilch ist. Aus Gefäße, mit denen die Milch in Verbindung kommt, müssen peinlich sauber sein, namentlich aber die Saugflaschen und Saugpfropfen. Ein Hauptfehler bei der künstlichen Ernährung der Säuglinge ist es, daß man die Milch, ob nun gekocht oder ungekocht, mit zu fettreichem Gehalt verabfolgt, statt diese der Muttermilch durch Zugabe möglichst anzupassen. Am besten eignet sich die frische Milch ohne Abkochung zur Zubereitung. Im Sommer, wo die Milch infolge der Hitze leicht verderbt, mag man sie kochen und zwar in der Weise, daß man sie über starkem Feuer, ohne daß sie anbrennt, einmal aufwallen läßt. Länger aufbewahrte Milch, welche durch Eintandeln von Lachmuspapier Säure Spuren zeigt, sollte man unter keinen Umständen als Säuglingsnahrung verwenden. Bei größeren Kindern führen auch häufig, außer verdorbenen Nahrungsmitteln, leicht allzu kalte Getränke zu Brechdiarrhoe. Eine fernere Ursache der Erkrankung bei Kindern sind schwer verdauliche Speisen und überfütterung.

Will man die Krankheit erfolgreich bekämpfen, so ändere man zunächst die falsche Diät ab und ernähre das Kind in richtiger, vernünftiger und naturgemäßer Weise. Den Säuglingen mag die Muttermilch oder ein dieser ähnliches Präparat genügen; größere Kinder mögen außer Milch noch gekochte Eier, Brot und reifes Obst genießen. Selbstverständlich auch leicht verdauliche Gemüse, wie sie zur Sommerzeit auf den Tisch kommen. Ist die Diarrhoe zum Ausbruch gekommen, so verabreiche man die ersten zwei Tage nichts als abgekochtes, gefiltertes Wasser, Salep- oder Reisabkochung. Auch Einweih und Wasser ist empfehlenswert. Das Kind stirbt nicht gleich, wenn es mal einige Tage hungert. Auf den Leib gebe man milde Dampfkompresse, so, wie sie auf dem Handrücken angenehm warm empfunden werden. Man wechsele damit,

sobald sie nicht mehr warm sind. An die Waden lege man Wadenpackungen, falls sie sich kühl anfühlen, müssen sie durch anlegen von Wärmeflaschen erwärmt werden. Nach Erwärmung werden die Flaschen wieder entfernt. Außerdem leitet täglich ein warmes Bad vorzügliche Dienste. Man man wieder Nahrung geben, so lasse man die Milch ganz weg und gebe Gaferschleim oder Reisschleim, durch das Sieb gerührt, und ab und zu einen Teelöffel voll Heidelbeerjuice. Die Hauptsache dabei ist aber, daß der kleine Patient recht oft und nicht zu viel auf einmal zu essen bekommt. Anfanglich alle zehn Minuten einen Teelöffel voll. Das wenige wird der Magen bei sich behalten. Die Pflege ist deshalb freilich eine schwere. Erst ganz allmählich gehe man zu größeren Portionen über. Medikamente sind nicht nur überflüssig, sondern geradezu schädlich. Dergleichen lasse man also ruhig fort. Ist die Gefahr beseitigt, so setze man dem Gaferschleim erst wenig Milch zu und gehe erst nach und nach wieder zu reiner Milchernährung über. Werden die Kinder in obigem Sinne naturgemäß behandelt, indem man der Natur zur Ausscheidung der Giftstoffe behilflich ist und gleichzeitig durch passende Nahrungsmittel die Widerstandskraft des Körpers zu erhalten versteht, dann geht die Krankheit sicher vorüber. Besser ist es freilich, wenn man dieselbe durch naturgemäßes Verhalten zu verhüten sucht.

Loose Zähne.

Loderung und nachfolgendes Ausfallen der Zähne kann mannigfache Ursachen haben. Von Allgemeinerkrankheiten ist es besonders die Zuckerkrankheit, die öfters diesen Zustand herbeiführt; auch Nierenmarkleiden können ihn zur Folge haben. Fernerhin machen örtliche Erkrankungen der Zähne selbst sowie des Zahnfleisches die Zähne leicht lose. Außer durch Krankheiten wird die Loderung einzelner Zähne nun aber auch nicht so selten durch andere Momente bedingt, so durch zu kurze Zahnwurzeln, durch einen Schlag, Stoß oder Fall auf das Gesicht und die Kieferknochen, durch Weichen auf einen zu harten Gegenstand, und vor allem können auch die allbekannten Ablagerungen von Zahnstein, indem sie das Zahnfleisch abdrängen und dieses mit samt dem Rande des knöchernen Knochens, in dem jeder einzelne Zahn steckt, zum Schwenden bringen, die Zähne bloßlegen und lodern. Es verdient nun Beachtung, daß die moderne Zahnärztliche Kunst in den letztgenannten Fällen, in denen die lose stehenden Zähne im Uebrigen gesund sind, eine völlige Befestigung derselben herbeizuführen vermag. Es geschieht das durch Anlegen einer sogenannten Befestigungschiene. Diese bewirkt einerseits eine feste Vereinigung der geloderten Zähne untereinander und außerdem eine feste Verbindung der vereinigten losen Zähne mit solchen benachbarten, die noch fest im Kiefer sitzen. Man erreicht das durch eine Goldplatte, die der Innenseite der lodernen und der benachbarten festen Zähne dicht anliegt, und von der Stifte in die Kanäle der betreffenden Zähne, deren Nerv vorher freigelegt und abgetötet wurde, hineingeht; die Zähne werden außerdem noch alle einzeln durch Drähte an die Platte befestigt. Mit einer solchen Befestigungschiene erzielt man Gebrauchsfähigkeit der losen Zähne.

Vorlagen zu modernen Stickarbeiten

Freie Prämien für das Gewinnen von neuen Lesern

No. 471 — Wandspruch mit Stickerei.

Ein schöner Wandspruch oder Haussegnen, den sich gewiß viele unserer Leserinnen zur Zierde ihres Heims werden sichern wollen. Das prächtige Dessin kann mit einfachem Stielstich, nebst Lang- und Kurzstich ausgeführt werden, ist aber bedeutend wirkungsvoller und schöner, wenn man sich die Mühe macht es im Kensington oder Plattstich zu arbeiten. Für die Weichen sind drei Schattierungen lila Garn vorgegeben. Führt man die Stickerei im Plattstich aus, sollte man je ein Weichen hellblau, das zweite mittelblau und das dritte dunkelblau aussticken. Beim Kensington-Stich ist jedoch zu empfehlen die einzelnen Blüten mit den Farben zu schattieren, indem die erste äußere Reihe hellblau, die zweite mittelblau und die Mitte der Blüte dunkelblau gearbeitet wird. Für die nächste Blüte wechselt man mit der Reihenfolge der Farben ab, indem man den Mittelpunkt hell und den Rand der Blüten dunkel arbeitet. Auf diese Weise fährt man mit dem Aussticken der Blüten fort. Die Blätter werden mit der dunklen grünen Farbe umrandet und mit der hellen ausgefüllt. Auch wird die dunkle Farbe zum Anknähen der Blattrippen verwendet. Die Vase wurde auf unserer Vorlage blau gearbeitet. Die Inschrift ist am schönsten, wenn sie mit schwerem helllila Faden gestickt wird. Wir geben diese schöne Prämie für Einsendung von zwei neuen Leserinnen (nicht für das eigene Abonnement) als freie Prämie. Gegen Bar ist der Wandspruch zum Preise von 65 Cents zu beziehen.



No. 471 — Wandspruch mit Stickerei

Frei als Prämie für 2 neue Leserinnen (nicht das eigene Abonnement). Barpreis 65 Cents

Deutsche Fahne wird schwarz, weiß und rot gestickt, während die österreichisch-ungarische Fahne rot, weiß und grün mit goldenem Schild und Krone gearbeitet wird. Den Adler arbeitet man schwarz mit roter Zunge, Schnabel und Augen, und die Krallen gelb. Das Schild wird schwarz und weiß, die Krone, Arabesken, Speerspitzen und Inschrift in Gold. Die Fahnenknäure werden gelb gearbeitet und die Fahnenknäuren weiß.

Das prächtige Dessin ist auf feinem reißbarem Kunstleinen in Größe von 18x22 Zoll zum Aussticken bereit vorgezeichnet. Wir geben diese schöne Arbeit nebst genügendem Stickgarn (Mercerized Rose No. 10) zum vollständigen Aussticken für Einsendung einer neuen Leserin (nicht für das eigene Abonnement) als freie Prämie. Gegen Bar ist die Arbeit für 50 Cents zu beziehen.



No. 275 — Sofakissen mit Stickerei

Frei als Prämie für 1 neue Leserin (nicht das eigene Abonnement). Barpreis 50 Cents

No. 405 — Wandschoner mit Stickerei.

Mit diesem Wandschoner für das Badezimmer oder zum Schutze der Wand hinter dem Waschtisch bieten wir unseren Leserinnen wieder eine überaus hübsche und zugleich praktische Vorlage. Das schöne Dessin im Delfter Stil wird mit Schattierungen in Blau ausgeführt. Die Stickerei wurde mit Stielstich und langem und kurzem Plattstich ausgeführt. Für die Gebäude, Boote, Baumstämme und Brücke sowie den Spruch wird die dunklere Farbe verwendet. Das Land der Bäume, die Berge, die Strandlinie und Vögel sticht man mit der mittleren Schattierung blau. Mit der hellsten Schattierung arbeitet man die Wolken, das Wasser und die Pflanzen. Den Rand des Schoners kann man nach Belieben ringsherum mit einem Hohlraum abfertigen, oder nur an den Seiten einen Hohlraum anbringen. Das Muster ist auf weissem, festem Gewebe feinsten Qualitäts, sogenanntem „Munsterstickerei Courtrai“ zum Aussticken bereit vorgezeichnet und einschließlich des Umschlages 36x45 Zoll groß. Wir geben diese prächtige Handarbeit nebst Stickgarn für Einsendung von drei neuen Leserinnen (nicht für das eigene Abonnement) als freie Prämie. Gegen Bar ist die Arbeit für 81,00 zu beziehen.

No. 275 — Sofakissen mit Stickarbeit

Sehr vielen Leserinnen wird dieses echt patriotische Kissen mit den deutsch-österreichisch-ungarischen Fahnen gewiß sehr willkommen sein. Es ist in Wahrheit ein Schmuckstück, das in keinem deutschen Hause fehlen sollte. Das Dessin ist sehr hübsch nur im Stielstich ausgeführt, aber unbedingt effektvoller, wenn es mit Kensington Stich gearbeitet wird. Kensington Stich ist langer und kurzer Plattstich, mit dem das Muster solid ausgeführt wird. Die



No. 405 — Ein schöner gestickter Wandschoner

Frei als Prämie für 3 neue Leserinnen (nicht das eigene Abonnement). Barpreis 81,00

Warum trägt unser Baum nicht?

Von Heinrich Herpers

Schon manche Leserin wird diese Frage getan haben, wenn ihr Obstbäumchen trotz des reichen Blütenschmuckes keine oder doch nur sehr wenige Früchte trug. Und wie hoch hatte man gerade in diesem Jahre seine Hoffnungen geschraubt! Woran mag das liegen?

Man pflegt solche Obstbäume, welche alljährlich starkes Holz treiben und blühen, aber nur sehr wenige oder gar keine Früchte tragen, als unfruchtbar zu bezeichnen. Der Gründe für die Unfruchtbarkeit der Obstbäume gibt es — leider — viele, und deshalb erweist sich eine lokale Besichtigung zum Zwecke der Abstellung des Uebelstandes als sehr angebracht. Da sich diese aber nur in wenigen Fällen ermöglichen läßt, werde ich an der Hand nachstehender Zeilen versuchen, einen Fingerzeig zu geben, der von Nutzen sein dürfte.

Auflager liegt der Grund für die Unfruchtbarkeit der Obstbäume in der für die betreffende Sorte unpassenden Bodenart. Die eine Sorte verlangt mehr feuchten, fruchtbaren, lehmigen, die andere mehr trockenen, halbkrafftigen und sandigen Boden, während die dritte Sorte mehr mit jedem Boden vorlieb nimmt. Es würde selbstverständlich zu weit führen, wollte ich an dieser Stelle die für die einzelnen Sorten in Betracht kommenden Bodenarten anführen; doch möchte ich kurz bemerken, daß sich Aepfel im allgemeinen weniger für trockene Böden eignen, weil sie nicht das Vortreiben haben, ihre Wurzeln tief in den Untergrund hineinzuschicken; dies ist bei Birnen wohl der Fall. Vor der Anpflanzung einer Obstsorte ist daher dringend anzuraten, dem Punkte „Bodenbeschaffenheit“ in erster Linie Berücksichtigung zu schenken. Die Schuld an der Unfruchtbarkeit der Obstbäume trägt nicht selten das rauhe Klima. Da werden manchmal Obstsorten in rauhen, kalten Gegenden angepflanzt, trotzdem sie äußerst empfindlich sind, ja in milderem Klimate noch an geschützten Stellen stehen wollen. Für kältere, vielleicht noch dabei ungeschützte Lagen wähle man nur widerstandsfähigere, unempfindlichere Sorten, die unter normalen Verhältnissen ganz gute Erträge liefern, jedenfalls bessere, als wir von empfindlichen Sorten je erwarten können. Darum sind Bäume, die für unsere Gegend nicht passen, herauszunehmen und andere an ihre Stelle zu setzen; auch wird in vielen Fällen ein Umpfropfen mit einer für die herrschenden Verhältnisse tauglicheren Sorte vorgenommen werden können. Die Mehrauslagen werden schon bald durch reichliche Ernten gedeckt werden. An dem Miskraten einer Sorte kann auch das Zutiefstehen des Baumes schuld sein, das entweder durch tiefes Pflanzen oder durch Anfüllung von Boden, Planieren unebener Gartenteile u. dgl. hervorgerufen wird. Diese Erscheinung finden wir zumeist bei Form- und Buschobstbäumen, die bekanntlich in geringerer Höhe über dem Erdboden veredelt werden; an der Veredelungsstelle bildet das Edelholz stets eine Wulst bzw. eine kugelförmige Anschwellung, welche sich bei richtiger Pflanzung immer über dem Erdboden befinden muß. Ist dies nicht der Fall, so steckt die Wulst im Boden, wo sich an derselben eine Anzahl Wurzeln gebildet haben, die schuld an dem Durchgehen der Bäume sind. Der über der Veredelungsstelle befindliche Edelstamm hat sich einfach auf eigene Füße gestellt, sich von

der schwächer wachsenden Unterlage freigemacht und wächst nun gehörig ins Holz. Vielleicht fällt es ihm nach Jahren auch einmal ein, einige Früchte zu liefern. — Was ist in einem solchen Falle zu tun? Ist der Baum noch ziemlich jung, so hebe man ihn nach vorsichtigem Umgraben um den Stamm und Loderen des Wurzelballens soweit in die Höhe, daß die Wulst einige Zoll über den Erdboden kommt; hierauf werden die Wurzeln der Anschwellung mit einem scharfen Messer glatt abgeschnitten, während man gleichzeitig Sorge trägt, daß die infolge des Hebens entstandenen Erdlücken wieder mit Erde ausgefüllt werden. Diese Arbeit wird am besten vor Eintritt des Winters vorgenommen. Wo sich diese Maßnahme nicht ermöglichen läßt, wird man manchmal dadurch Abhilfe schaffen können, daß man den Boden um den Stamm genügend abgräbt und die am Stamm befindlichen Wurzeln wegschneidet. Im übrigen wolle man beim Uelege von Obstbäumchen, die nicht hochstämmig sind, auf die Veredelungsstelle achten; ist diese zu nahe am Wurzelhalse, so verweigere man die Annahme. Man kann ja auch bei der Verstellung von Form- und Buschobstbäumen gleichzeitig zur Bedingung machen, daß die Bäumchen in genügender Höhe veredelt sein müssen. — Eine andere vorbeugende Maßregel gegen das Zutiefstehen der Bäume ist die, daß man letztere bei der Anpflanzung etwa 4 Zoll höher als die Baumgrube setzt; nachher senkt sich die Erde von selbst, wodurch das Bäumchen den richtigen Stand schon erhält. — Falsche Unterlagen können ebenfalls die Unfruchtbarkeit bedingen. Das Feststellen dieses Fehlers setzt aber fachmännische Kenntnisse voraus, weshalb dieser Punkt übergangen werden kann.

An der Unfruchtbarkeit der Obstbäume kann auch der falsch ausgeführte Schnitt die Schuld tragen. Durch den Schnitt will man schöne und regelmäßige Kronen erzielen, den Baum vor allzu großem Holzwachstum u. dgl. bewahren. Wie es verkehrt ist, die Bäume überhaupt nicht zu beschneiden, so ist es ebenso verkehrt, sie ohne Rücksicht auf ihren Stand, auf die Sorte usw. in gleicher Weise beim Schneiden behandeln zu wollen. Am besten läßt man den Schnitt von einem Fachmann ausführen; die Tätigkeit des Laien beschränke sich darauf, zu dicht stehende oder sich kreuzende Äste und Zweige zu entfernen.

Ungünstige Witterungseinflüsse während der Blüte sind aus häufig Ursache der Unfruchtbarkeit unserer Obstbäume. Ich rechne hierzu an erster Stelle die so verderblichen Frühjahrsfröste. Wo es sich um größere Obstkulturen handelt, wird man zur Verhütung der Frostgefahr wenig oder gar nichts machen können, es sei denn, man zünde nach amerikanischem Muster unter den Obstbäumen Ölbehälter an, sobald sich die gefährdenden Frühjahrsfröste einstellen. — Wo nur wenige Bäume in Frage kommen, wird man durch folgendes einfache Mittel nach meinen Erfahrungen gute Erfolge beim Spalierobst erzielen. Dieses wird man gegen Frostgefahr am besten durch Decken oder Strohmatten schützen können; auch ist gewöhnliches Zeitungspapier, dreifach übereinandergesetzt, oder starkes Packpapier zu dem Zwecke verwendbar. Man bringt das Papier in folgender Weise an:

Aus vier Bohlenstangen oder Pfählen

wird ein Rahmen hergestellt, indem die Spitzen der Stangen bzw. Pfähle mittels Querleisten verbunden werden. Entsprechend der Größe des Rahmens wird natürlich das Papier geschnitten. Steht nun Frost bevor, so bringt man das Gesteu vor das Spalier und befestigt daran auf die einfachste Weise das Papier; am nächsten Morgen wird das Papier entweder entfernt oder das Gesteu mit dem Papier an einen trockenen Ort gestellt.

Gegen zu nasse Witterung vermögen wir unsere Bäume während der Blütenperiode nicht zu schützen, wohl aber gegen große Trockenheit. Reichliche Bewässerung kurz vor und während der Blüte ist gegebenenfalls von großem Nutzen und man sollte von diesem Mittel den möglichst ausgiebigsten Gebrauch machen; ferner empfehle ich, während anhaltender Trockenheit frühmorgens die Bäume mit reinem Wasser besprühen zu lassen. Das letztere Mittel sollte in all den Fällen vorgenommen werden, wo eine reichliche Bewässerung unmöglich ist.

Noch eine Ursache für die Unfruchtbarkeit der Obstbäume möchte ich anführen: Nahrungsmangel. Baumböden, die jahrelang keine Düngung erhalten haben, müssen sich naturgemäß erschöpfen. Man trage daher für eine künstliche Wöldüngung Sorge, die je nach der Entwicklung des Baumes aus 1 bis 2 Pfund 40prozentigem Kalidüngesalz, 2 bis 3 Pfund Thomasmehl und 1 bis 2 Pfund Chilisalpeter besteht, pro 25 Quadratyard Baumfläche berechnet. Kalis, Phosphat- (Thomasmehl) und Stickstoffdünger (Chilisalpeter) werden im Verlaufe des Herbstes oder Winters nach vorherigem gründlichen Vermischen im Umfange der Baumreihe ausgestreut und umgegraben. Vom Chilisalpeter gebe man nur die Hälfte der Gesamtgabe und verabreiche die andere Hälfte im nächsten Frühjahr.

Unsere Zimmerpflanzen.

Topfpflanzen, die während des Sommers in das freie Land ausgepflanzt waren, werden sich hier meist üppig entwidelt und kräftige Triebe gebildet haben. Diese Triebe sind aber in den winterlichen Aufbewahrungsräumen sehr der Gefahr des Faulens ausgesetzt. Deshalb empfiehlt es sich, die Entwidlung schon möglichst frühzeitig zwangsweise durch Ausheben und Eintopfen zum Stillstand zu bringen. Im Laufe des Monats September werden die Pflanzen mit einem entsprechend großen Pallen ausgehoben, an Wurzeln und Krone zurückgeschnitten und eingetopft. Es darf kein zu großer Topf gewählt werden, sonst ist eine Durchwurzelung des Bodens bis zum Eintritt des Herbstes nicht mehr möglich, die Erde würde dann versauern und leicht Wurzelerkrankungen bei den Pflanzen hervorrufen. Aus dem gleichen Grunde empfiehlt es sich auch, die Erde im Herbst etwas leichter als sonst zu wählen. Gewächse, die infolge der zu verwendenden leichten Erdarten sehr fest gepflanzt werden müssen, sind Azaleen und Kamellien. Bei loderem Pflanzen bleiben in der Erde Hohlräume, die sich mit Luft füllen und Trockenheit hervorrufen. Man muß so fest pflanzen, daß die Pflanze, am Stamm gefaßt, den Topf nicht fallen läßt.

Die frisch umgetopften Pflanzen bleiben dann an schattigem Platze im Freien stehen, bis sie sich erholt haben. Später können sie wieder der Sonne ausgesetzt werden.

Der Garten im August

Vorschläge für den Hausgarten

Kopfsalat im Sommer ist besonders er-
 freulich. Leider ist seine Kultur bei an-
 dauernd heißem, trockenem Wetter schwie-
 rig, da er leicht, ohne einen Kopf zu bil-
 den, in Samen schießt. Um diese lästige
 Eigenschaft zu bekämpfen, wird u. g. ein
 Einschnitt in den Wurzelstock des Salat-
 kopfes empfohlen. Das Mittel ist schwie-
 riger anzuwenden, als es den Anschein
 hat. Wird der Schnitt nicht tief genu-
 geführt, so schießt der Salatkopf den-
 noch, wird dagegen zu tief geschnitten, so
 welkt der Kopf. Auch das Lodern der
 Pflanze in der Erde mittels des Spatens
 ist nicht immer von Wirkung. Dagegen
 kann das Schießen, wenigstens für eine
 Woche, mit Sicherheit dadurch verhindert
 werden, daß man die Salatköpfe einzeln
 in Blumentöpfe pflanzt und an einem
 schattigen Ort aufstellt. Man kann die
 leeren Töpfe auch über die Pflanzen stül-
 pen, worauf das Wachstum aufhört. Die
 Köpfe werden unter der Bedeckung beson-
 ders zart und nehmen eine goldgelbe Fä-
 rbung an. Die Töpfe mühen etwas in die
 Erde gedrückt werden, außerdem ist das
 Topfloch zu verstopfen. Das folgende
 Verfahren erfordert zwar größere Vorbe-
 reitungen, ergibt dafür aber auch beson-
 ders schöne Salatköpfe. Das mit Salat
 beplante Beet wird mit einer rohen
 Leinwand umfassung versehen und zum Schutz
 gegen die Sonnenstrahlen mit einem
 Gazerahmen bedeckt. Der Boden zwischen
 den Pflanzen wird flach durchgehackt, nach
 jedem Regenfall und jedem Begießen muß
 die Arbeit wiederholt werden. Besser ist
 es noch, den Boden mit Streu oder ver-
 rottetem Dünger zu bedecken, wenn dies
 zu ermöglichen ist. Bei Regen, an trüb-
 en Tagen und während der Nacht ist der
 Gazerahmen abzunehmen. Nicht drin-
 gend genug zu empfehlen ist eine
 alle drei Wochen wiederholte Aus-
 saaat, damit immer junge Pflanzen zur
 Verfügung stehen. Es ist jedesmal nur
 eine ganz geringe Samenmenge nötig. Die
 überschüssigen Pflanzen können als
 Schnittsalat verwendet werden. Ueber-
 haupt empfiehlt sich die vermehrte Aus-
 saaat von Pflück- oder Schnittsalat wäh-
 rend des Sommers. Er bildet keine Köpfe
 und wird bereits als junges Pflänzchen
 verwendet. Bei Schonung der Pflanzen
 kann ein zweimaliger Schnitt vorgenom-
 men werden. Ein nochmaliges Schneiden
 ist nicht anzuraten, da der Salat dann
 hart und bitter wird.

Mohrrüben können bis Mitte Juli nochmals auf freigewordenes Land ausgesät werden. Sie bringen bis zum Herbst noch Wurzeln, die infolge ihrer Zartheit für den Winterbedarf besonders geeignet sind. Von September an kann geerntet werden.

Die Gartenmelde verdiente mehr Beachtung, als ihr zuteil wird, da sie als Ersatz für Spinat benutzt werden kann. Der Samen wird gleich in Reihen sehr dünn ins Freie gesät, und zwar zu jeder beliebigen Zeit, vom Frühjahr bis zum August. Die Pflanzen werden möglichst jung verbraucht, sobald sie nur ansehnliche Blätter gebildet haben. Man läßt sie aber nicht zum Blühen und Samentragen kommen. Es werden im Laufe des Sommers mehrere Aussaaten auf eine Matratte oder in irgend ein freies Gartencäken gemacht und dabei möglichst frische Samenförner verwendet. Die beste Sorte ist die gelbblättrige Melde. Je besser der Boden ist, desto zarter werden die Blätter.

Der Kohlweiskling, jener bekannte weiße Schmetterling, der sich von Ende Juli an in den Gemüsegärten oft in großen Mengen zeigt, wird am besten durch Bekrücken der kleinen, gelben Eierhäuschen, die an der Unterseite der Blätter sitzen, bekämpft. Sind erst die Raupen ausgekrochen, so ist die Arbeit bedeutend erschwert, gar zu leicht werden auch Raupen bei dem Abzählen übersehen.

Dörrgemüse.

Zum Dörren im Haushalt eignen sich besonders Karotten, Kohlrabi, Bohnen und Bohnenerne, Erbenerne, Puffbohnen, Wirsing, Grünkohl, Spinat, Sauerkraut, Melde, Mango und alle Gewürzkräuter, wie Dill, Bohnenkraut, Fei-
sen, Korb, Petersilie, Selleriekraut, Ma-
joran usw., weiter auch verschiedene Pilz-
arten.

Die Gemüse, die recht zart und jung sein sollen, werden vorbereitet wie zum Kochen, das heißt gewaschen und in die für jede Gemüseart üblichen Stücke zerlegt, Wirsing, Spinat und ähnliche sind auseinanderzublattern. Es empfiehlt sich sehr, alle Gemüsesorten (ausgenommen Erbsen- und Bohnenerbsen, sowie Gewürzkräuter) zehn Minuten vorzudämpfen, wenn durch das dadurch herbeigeführte Erweichen der Zellwände das Trocknen viel schneller vor sich geht, und weil durch das schnelle Gerinnen des Eiweißes der Wohlgeschmack besser erhalten bleibt. Das Dämpfen geschieht am besten in einem Gemüsedämpfer oder in einem Sieb, das über kochendem Wasser hängt. Der Topf muß stets gut verschlossen sein. Zum Dörren sollte man sich einige, in den Ofen passende Holzrahmen nageln und diese mit grobmächtigem Draht- oder Feinsengeflecht beziehen lassen. Durch diese ganz einfachen Horden kann die warme Luft besser hindurchstreichen und man erzielt schnellere Erfolge, als beim Dörren auf Backblechen, das nur als Nothbehelf anzusehen ist.

Die Gemüse müssen regelmäßig in Pausen geendet und geschüttelt werden und sind fertig, wenn sie rascheldür sind. Auch der spätere Aufbewahrungsort soll so gewählt werden, daß die Gemüse ganz trocken liegen und keine Gelegenheit haben, Feuchtigkeit anzuziehen, denn sonst wäre Schimmelbildung unvermeidlich. Beim Zubereiten solcher Trockengemüse wäscht man diese kurz ab und weicht sie über Nacht ein, damit die Zellen das ihnen entzogene Wasser wenigstens zum Teil wieder aufnehmen. Im selben Einweichwasser werden die Gemüse dann weich gekocht.

Die oben erwähnten Gewürzkräuter, von denen man ja immer nur geringe Mengen trocknet, können auch zu dünnen Bündelchen gebunden und in der Nähe des Herdes aufgehängt werden, bis sie trocken sind. Pilze dämpft man im allgemeinen nicht vor, zum Trocknen eignen sich vorzüglich: Morcheln, Steinpilze, Wirtenspilze (slapuziner), Champignons, die bekannten kleinen Gelschwämme (Stifterlinge) dagegen gar nicht, da sie das Wasser nicht wieder aufnehmen und zähe und lederartig bleiben. Man putzt die Pilze und bestreut sie von allem Sandigen; Morcheln und ganz kleine Pilze bleiben ganz, die andern sind in Scheiben zu schneiden. Auf dem Lande reißt man die Pilze vielfach auch auf Häden, gänsst diese in die Sonne und trocknet sie auf diese Art.

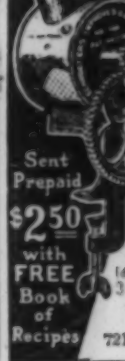
Freie Kaffee-Probir.

Direkt von den Kaffee-Plantagen in
Brasilien an Euch. Kriegerpreise
halbirt.



Guter Kaffee — wirklicher Kaffee — Kaffee zu einem Preis, der unwiderstehlich ist. Das erhalten Hausfrauen in unserem wunderbaren Café Blind. Direkte Verbindung mit großen Plantagen, Ausschleudung aller Zwischenhändler und besonders der große Ariea in Europa — das sind die Gründe, weshalb wir Euch 5 Pfund Kaffee für \$1.00 offerieren, ein Bargain, der Euch gewöhnlich nicht weniger als das Doppelte kostet. Ist von Grocers nicht zu haben. Wird nur in unserem Lagerhaus verkauft, direkt an die Konsumenten The Independent Coffee Company, Dept. K 1, 233 E. Water St., Milwaukee, Wis. Schide Namen und Adresse mit 5 Cents für Porto und Verpackung eines freien Probebogens; es ist einfach unmöglich, das er Euch nicht gefällt.

Potato Grater




 Gebrauchen Sie es beim
 Schichten von
KARTOFFEL-FRANKEUCHEN
 Es erspart Ihnen Kosten während des
 ersten Wochen des Gebrauchs.
SCHROETER'S
 Verbesserter Reibstein
 reibt eine Wurzel Meerrettig in 1/4
 Minuten in feine Fäden. Dieses
 reibt es Kartoffeln, Cressen, Petersi-
 lzen, Rüben, etc. sehr schön.
 In jeder Stadt sollte ein sol. Geschäft des
 Reibsteins beschaffen sein.
 Schicken Sie uns \$2.50 — nach Reibstein
 durchsicht. Reibstein wird Ihnen geschickt ohne
 Auf. Reibstein wird garantiert. Referenzen
 in der ersten Ausgabe.
SCHROETER BROS. HDW. CO.
 1 Washington Ave. ST. LOUIS, MO.

Bauchreden



Ichermann faunt seine Stimme aus einem
Koffer, und dem Reder, von Chem, im näch-
sten Stimmer, der nach Belieben fortwäh-
ren lassen. Danke, Kapen,
Bügel, einhundert, Ichermann
stimmte, also, ohne die nach-
schick. Sie können Ihre
Stimme zum besten haben und
am leichtesten Spitz brechen.
Das

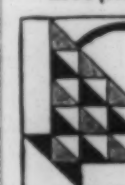
VENTRILOVOICE

VENTRILOVOICE

[illegible]

ROCKWELL NOVELTY CO.,
Dept. 57A. 328 Madison St.
CHICAGO, ILL.

Mosaikmuster für Bettdecken



Die Kundin, welche Vertheilung
sich, sollte nur noch ein wenig
lagern, bringen. Es enthält die ge-
richtigen, richtigen und eigentlichen
Wieder, vom alten Tag. Es ist
bis zu einem, dem Vertheilung
sich, sollte nur noch ein wenig
lagern, bringen. Es enthält die ge-
richtigen, richtigen und eigentlichen
Wieder, vom alten Tag. Es ist
bis zu einem, dem Vertheilung

LADIES' ART CO.
Block 4. St. Louis, Mo.

Zänne



tine

Lüne und Trakt,
und Stahl-Stein
ren, Baum und Metallgitter.
Garten. An Zehnprozent, vierfach
Sie. Schreibt um Katalog

WARD MFG. CO.
106 Ohio St., Cleveland, O.

Crippled Children

Betrachten Sie die Bilder von Mrs. John Smith — ein außergewöhnlicher Fall — wie bewiesen fortwährend ähnliche Kur.

Arthur ist der 13 Jahre alte Sohn von Herrn R. J. Smith, 647 E. 21te Str., Louisville, Ky. Er wurde am 12. Dezember 1914 in das Sanatorium gebracht, an einem in die Lähmung verfallenen Kinde leidend. Die Abbildungen zeigen unsere erfolgreiche Kur.

Die Verkrüppelung wurde ohne Anwendung von Chloroform, Nether, anderen Betäubungsmitteln oder Operationen beseitigt. Es ist.

L. C. McLain Orthopedic Sanitarium

ist eine wissenschaftlich eingerichtete Heilanstalt, welche ausschließlich der Behandlung von Verkrüppelungen und Beinverletzungen des Körpers, insbesondere von Kindern und jungen Frauen, gewidmet ist.

Schreiben Sie uns ausführlich betreffs Klumpfüßen, Hüftgelenken oder Beinverletzungen, Kinderlähmung, Hüftgelenk, Krampfen, Krümmungen oder eingesenken Knien, Schenkel-Pals, usw. Unter Pals "Deformities and Paralysis" (so wie auch "Pals mit Verkrüppelungen"), frei auf Verlangen an jede Adresse gesandt.

The L. C. McLain Orthopedic Sanitarium, 808 - Aubert Avenue, St. Louis, Mo.

Macht Fett verschwinden.

Sie haben in hunderten von Fällen so wunderbare Erfolge in der Reduktion von Körpergewicht mit unserer ADIPO Behandlung erzielt, dass wir behaupten können, dass Sie nur eine

50-Cents-Schachtel frei allen Personen (jeden Geschlechts), welche übergewichtig sind, zu geben. ADIPO beseitigt das Fett von irgend einem Teile des Körpers auf angenehme und absolut unbedenkliche Weise, ohne Diät, Körperübungen oder Einnahme der gewöhnlichen Lebensmittel. Rheumatismus, Asthma, Nieren- und Gichtleiden, welche so oft eine Begleiterscheinung von Körpergewicht sind, werden besser so wie das Fett abnimmt. Schreiben Sie uns nicht nur auf unser Wort, sondern erhalten Sie uns 50 Centen zu beweisen, auf unsere Unfalschheit. Schreiben Sie heute nach unserer kostenlosen 50-Cent Schachtel ADIPO und interessanten illustrierten Buch: Sie sollten Sie nicht. Adresse, ADIPO CO., 2447 Ashland Bldg. New York City.

Schlagt Kinder nicht

Obersteht ältere Personen, welche das Fett nützen oder während der Nacht und am Tage das Urinieren nicht kontrollieren können, denn es ist keine Angewohnheit, sondern eine Krankheit. Wenn Sie mit irgend einem Nieren- oder Blasenleiden behaftet sind, so schreiben Sie heute nach unserem **Freien Paket unserer unschadlichen Heilmittel**. Wenn dadurch auf die Dauer geholt, so erhalten Sie es Ihren Freunden. Schreiben Sie kein Geld. Man antwortet.

ZEMETO CO., Dept. 118, Milwaukee, Wis.

Krampfader, Schlimme Beine

erfahren schnell Besserung durch wenig kostende häusliche Behandlung. Die Schmerzen und Geschwulst werden beseitigt. Wundaleit und Leiden abgeheilt. Alles Nähere gegen Einsendung der Adresse nebst Briefmarke.

W. F. YOUNG, P. D. F., 344 Temple St., Springfield, Mass.

An die Frau eines Trinkers

Ich habe eine wichtige, vertrauliche Botschaft für Sie. Dieselbe kommt in einem einfachen Kuvert. Wie man die Trunksucht in 3 Tagen besiegen und das Heim glücklich machen kann. Wunderbare, sichere, andauernde, zuverlässige, nicht kostspielige Methode, garantiert. Edw. J. Woods, T563, Station C, New York, N. Y.

Neue Heilmethode

Alle heilbare Krankheiten an den Gelenken, wie Rheumatismus, Nervenleiden aller Art schnell geheilt. Chronische Krankheiten eine Spezialität.

DR. A. J. HILGER, M. E., 225-16th St., Milwaukee, Wis.

Geselligkeit im Sommer

Allerlei Vorschläge für sommerliche Vergnügungen

Große Gesellschaften, wie sie die winterliche Saison in so überreicher Fülle bringt, pflegen ja im Sommer nicht mehr stattzufinden — es sei denn, man rechne auch die Gartenfeste, Picknicks und ähnliche, im Freien abgehaltene Veranstaltungen dazu. Doch braucht man nicht unbedingt ein großes Gut mit Park zu bewohnen, um sommerliche Geselligkeit zu pflegen, auch der kleinste Garten oder in der Großstadt eine geräumige Loggia, ein langer Balkon — sie bieten gleichfalls einen reizvollen Rahmen, wenn die Hausfrau es versteht, der veränderten Jahreszeit mit Geschmack und Phantasie Rechnung zu tragen.

Jeiterliche Diners sollte man allerdings während der heißen Jahreszeit vermeiden, jedoch zum gemütlichen Tee oder zum einfachen Abendbrot wird man gern hie und da ein paar gute Freunde oder liebe Bekannte bitten. Natürlich muß man an solchen Tagen für eine möglichst kühle Wohnung Sorge tragen, und wenn man im glücklichen Besitze eines Gartens ist, den Tisch unter dem schattigsten Baum decken.

Der Tee wird selbstverständlich kalt, als Erfrischung serviert, mit Zugabe von Zitronensaft und Sahne. Nach Belieben kann man Gebäck oder kleine Obsttörtchen dazu reichen. Fruchtteig und frisches Obst bilden die weiteren Genüsse eines solchen sommerlichen Tees.

Dar man einen großen Balkon oder eine entsprechende Loggia, dann werden kleine Tische hinausgestellt, an denen je zwei bis vier Personen Platz nehmen. In die Mitte kommt eine schlanke mit Blumen gefüllte Vase und dazu noch eine Schale mit dickerem Gebäck sowie das kleine Rahmservice. Die Tassen werden vom Mädchen, vom Hausdientchen oder von der Gastgeberin selbst am Teewagen oder an einem besonders dafür hergerichteten Tisch gesüllt. Dieses Geschäft wird bei Raum-mangel am besten im anstehenden Zimmer erledigt.

Ladet man zum sommerlichen Abendbrot ein, so empfiehlt es sich, auf die Jahreszeit besonders Rücksicht zu nehmen und nur solche Dinge aufzutragen, die den Appetit anregen und recht erfrischend schmecken. Ein Braten mit allerlei Salaten, eine selbstbereitete Speise, beispielsweise rote Grütze mit Sahne, und dann reichlich Obst, auf Schalen und in Körben zierlich geordnet, das genügt für einen derartigen Zweck vollkommen, besonders in solchen Fällen, wo der Gastgeberin keine dienstbaren Geister zur Verfügung stehen.

Eine Fruchtblase dürfte wohl bei sommerlichen Geselligkeiten stets den Hauptbestandteil der gereichten Getränke bilden. Aber auch kalter Tee, Limonaden und Fruchtäfte sollen auf dem kleinen Büfett nicht fehlen, wenn man alle Wünsche befriedigen will.

Mit Hilfe von Blumen kann man den sommerlichen Gesellschaften leicht eine originelle Note verleihen. Man kann Rosenfeste, Nelkenfeste und sogar Wiesenblumenfeste veranstalten. Das läßt der Phantasie der jeweiligen Gastgeberin unendlichen Spielraum. Die Einladungskarten, das Gedeck, die Speisen, die Getränke — alles kann in sinnigster und lieblichster Weise mit dem Blumenschmuck in harmonisch übereinstimmende Verbindung gebracht werden und die Idee des Tages in reizvollster Weise variieren. Mit etwas Geschick und natürlich ziemlich viel Zeit lassen

sich ohne allzu riesige Ausgaben entzückende kleine Feste veranstalten.

Gerade durch etwas Besonderes, Apartes kann auch im Sommer die Zusammenkunft befreundeter Menschen eine festliche und frohe Note erhalten, so daß sie den Teilnehmern vielleicht länger in angenehmer Erinnerung haften, als manches steife, offizielle Saisondiner. In der Großstadt allerdings, wo man oft zu der kleinen Etage nur einen „halben“ Balkon besitzt, auf dem knapp drei bis vier Personen Platz haben, da gestaltet sich die sommerliche Geselligkeit bedeutend schwieriger. Aber da man nur drei, höchstens vier Personen verzeihen kann und der Sommer reichlich lang ist, möchte man doch auch nicht auf ein Plauderstündchen mit lieben Menschen verzichten. Da ist es denn am empfehlenswertesten, man trifft sich draußen in einem netten ländlichen Ausflugsort, am besten in der Woche gegen Abend. Da kann man die Kühle genießen und beim frugalen mitgebrachten oder dort bestellten Abendbrot und einem labenden Trunk des Tages Lärm und Hitze in angeregter Unterhaltung vergessen.

Oder man veranstaltet Sonntag vormittags ein kleines Picknick, zu dem jeder seinen Teil an Erwaren mitbringt. Dieser Plan muß vorher allerdings ein wenig durchdacht werden, damit sein Gelingen nicht durch ungeeignete Maßnahmen in Frage gestellt wird.

Nicht wahr, es gibt Möglichkeiten genug, um auch während der heißen Jahreszeit ein wenig Geselligkeit zu pflegen? Allzuviel wird es ja sowieso nicht werden, dafür sorgt schon das Bedürfnis nach Ruhe, das uns in dieser Zeit unrettbar überfällt und jedem Zwang einen Niesel vorschleibt. Empfangstage im Garten, elegante Klubs oder gar italienische Nächte mit anschließendem Ball werden sich ja doch nur einige Bevorzugte gestatten können. Wir Hebräer sind froh, einmal einige Monate lang all dieser nervenaufregenden Geselligkeit los und ledig zu sein und begnügen uns gern mit einem gemütlichen Bowlenabend auf dem grünumrankten Balkon und mit dem stimmungsvollen Teestündchen im kühlen, mit blühenden Pflanzen so hübsch und sommerlich geschmückten Erker.

In dieser lauschigen, angenehmen Umgebung fühlen wir uns so recht behaglich und erfreuen uns der schönen Gegenwart.

Für den Haushalt.

Gardinen mit bunten Mustern zu waschen. Zuerst sollte man sich stets überzeugen, ob die Farben Wasser vertragen, und zu diesem Zweck eine kleine Ecke amwaschen. Ist es nicht der Fall, so muß man sich lieber die Ausgabe machen und sie chemisch reinigen lassen, ehe man sich eine hübsche Sache verdirbt. Galt die Farbe eine Wasserprobe aus, so ist doch immer noch mit Vorsicht zu verfahren. Mehrfaches Spülen in lauwarmem Wasser löst den Staub und Schmutz, dann folgt Drücken und leichtes Reiben in einer lauwarmen Mischung von Ammoniak und zuletzt reichliches Spülen in Essigwasser. Mit der Ringmaschine sind die Gardinen auszudrücken und rasch zu trocknen, wobei sie noch in etwas feuchtem Zustande out ausgepust werden. Gerout und sorgfältig von links geplättet oder in einen Rahmen gespannt, werden sie in neuer Schönheit erstehen. Die Gardinen muß man ganz gerade zum Trocknen aufhängen, damit sie sich nicht verziehen.

Allerlei für Haus und Herd

Krieg und Frieden.

(Herbst 1916)

Noch wütet der Weibel harte Hand —
O Krieg! o Krieg! was bringst du doch
für Not,
Heimjuchend Volk um Volk und Land um
Land!
Die halbe Welt ist jetzt vom Blute rot.

Doch während bluten tausende von Herzen,
Getroffen mörderisch von Blei und Stahl,
Ging unter Stampf und Angst und Todes-
schmerzen
In manchem auf des ewigen Lichtes
Strahl.

Die Heimfuchung, zum Heimcuß ist sie
worden
Vom Schläfe weckend Viele dort und hier;
Verlangend tönt's in Ost, West, Süd und
Norden,
„Ach! näher, näher, Herr mein Gott, zu
Dir“!

So scheint der Krieg zu töten, zu vernich-
ten
Und muß in tausend Seelen doch zugleich
Ein groß und herrlich Lebenswerk ver-
richten.
In Leidenszeiten baut sich Gottes Reich.

Noch ist's verhüllt, doch laßt uns gläubig
harren,
Es kommt gewiß, die heißersehnte Zeit,
Da allen Menschen sich wird offenbaren
Das Reich des Friedens, der Gerechtigkeit.
Fanny Rohner.

Kanarienvogelpflege.

Vogelliebhabern möchte ich meine Er-
fahrung mit meinem Singvogel mitteilen.
Ich habe ein liebes fluges Kanarienvogel-
chen, das einmal beinahe zu Grunde ge-
richtet war, trotz täglichem Bad und der
peinlichsten Reinlichkeit. Es dauerte lange,
ehe ich ausfand, daß es Milben waren, die
den Vogel peinigten und fast tödteten. Am
ersten jeden Monats gebe ich jetzt einen
Tropfen Sassafras Öl in sein Badenäp-
chen, welches Mittel ich von Herrn Geis-
ler, Omaha, Nebr., sowie auch das Vög-
lein, bezog. Es darf aber nicht mehr als
ein Tropfen von dem Sassafras Öl (Oil
of Sassafras) genommen werden, da es
sehr stark riecht und der Vogel anderen-
falls das Wasser nicht benutzt. Vielleicht
werden sich andere Mitleser über diese
Mitteilung freuen, wie auch ich über das
Resultat das Mittels glücklich war. Mein
Vogel war von seiner Pein erlöst und fing
wieder an lustig zu singen.

Frau W. J., Nebraska.

Würmer in Blumentöpfen.

Um Würmer aus Blumentöpfen fern
zu halten, bringe man auf den Boden des
Topfes ein Gemisch von zwei Teilen Ruß
und fünf Teilen Sand. Durch zu vieles
Gießen versauert man die Topferde, so
daß die Pflanzen nicht gedeihen können,
sehr oft sitzen aber auch Würmer in den
Wurzelballen der Pflanzen. In beiden
Fällen ist starkes Gießen derselben mit
131 Grad Fahrenheit warmem Wasser zu
empfehlen. Das heiße Wasser muß selbst-
verständlich durch die Abzugslöcher der
Töpfe wieder ablaufen. Die Würmer
werden auf diese Weise getötet und die
Saure ist, sobald das ablaufende Wasser
eine klare Farbe zeigt, verschwunden.
Ferner dürfen die Töpfe nie schmutzig
oder schimmelig sein, weil beides die Ver-
dunstung des Wassers in der Topferde ver-

hindert und deshalb die Erde schlecht, d.
h. sauer wird.

Alter Gärtner in Wis.

• • •

Sweater zu waschen.

Ich habe ausgefunden, daß Sweaters
auf folgende Art gewaschen, lange schön
bleiben: In einer Schüssel wird in etwas
Wasser ¼ Stück Ivory-Seife durch Kochen
geloßt und dann so viel Wasser hinzu als
notig und so, daß das Ganze gut heiß ist.
Dazu löst man einen Eßlöffel Borax in
einer Tasse kochenden Wassers, gibt es
hinzu und knetet die Fäde hindurch, nicht
reiben, nur in den Händen drücken und
kneten. Dann wird sie in ein zweites
Wasser gegeben, auch mit Seife aber we-
niger und das Wasser muß die gleiche
Temperatur haben als das erste. Nun
drückt man den Sweater heraus, klopf-
t ihn etwas zwischen flachen Händen und
brette ihn flach aus über mehreren über-
einanderliegenden Tüchern, bei denen es
nicht darauf ankommt, wenn sie etwas
von der Farbe annehmen, falls es ein far-
biger Sweater ist. Ein schnelleres Trock-
nen wird erzielt, wenn man weitere
Tücher überlegt, und alles dies gut preßt,
dann die Tücher wechselt. Zuletzt läßt
man ihn unbedeckt auf den Tüchern trock-
nen. Jedes Auswringen muß vermieden
werden, weil er sich sonst verzieht. Und
hängen darf er gar nicht. Man legt ihn
mit ausgebreiteten Ärmeln hin.

Frau Anna E., Ill.

Lieder erwünscht.

Könnte mir wohl ein Leser den Text
des Gedichtes senden, in dem die Stro-
phen vorkommen:

„Ein Bäuerlein fällt die knorrige Eiche,
Er seufzte und knurrte bei jedem Streich“.

Frau Lorenz Arens,

Wimbledon, N. Dak.

Kann mir wohl jemand das alte deut-
sche Lied senden: „12 Uhr schlug's vom
Kirchhof Thurme“.

Frau C. Trester, Curtis, Wis.

Könnte mir wohl eine liebe Mitleserin
zu folgenden Liedern verhelfen: „Ach
könnte ich noch einmal so lieben wie da-
mals im Monat Mai“, und „Schließ in
dein Herz mich wieder ein“.

Frau Marie Lemke,

653 Colburn Str., Toledo, Ohio.

Möchte gern das Lied: „Auf der Waldb-
bahn bin ich gefahren“. Mit bestem Dank
im Voraus,

Frau Lizzie Glaser, Stanton, Nebr.

Wer sendet mir das Gedicht: „Meber'n
Berg in's Armenhaus“. Voraus dankend,

Frau Anna Strohmer, Hunter, Tex.

Möchte gerne das Gedicht: „Nach der
Schlacht bei Gravelotte“, und das humo-
ristische Gedicht, in welchem vorkommt:
„Nutsched nennt man den Stiefelknecht“,
und „Hümbug, den man Schwindel
nennt“.

Frau Marta Hannemann, Box 88,

N. E. D. 4, Good River, Oregon.



Bitte dieses Quadrat am
schwarzen Rande aus-
schneiden und die Kehr-
seite benutzen!



Stimmen aus dem Leserkreise

Damit keine Unterbrechung eintritt.

Damit keine Unterbrechung in der Ab-
lieferung der „Hausfrau“ eintritt, sende
ich hiermit einen Dollar für ein weiteres
Jahr ein. Ich habe schon viele Arbeiten
nach den Anweisungen in der Monats-
schrift gemacht und war noch nie ent-
täuscht. Sie sind jedesmal zur vollen Zu-
friedenheit ausgefallen. Mit herzlichsten
Wünschen,
Frau Ida A., Wash.

Erscheint fast unmöglich.

Nehmen Sie meinen Dank für die mir
freiwillig überhandte interessante Prämie.
Unmöglich scheint es mir bei diesem reich-
haltigen Lesestoff, welchen der Inhalt der
„Hausfrau“ bietet, und bei dem überaus
bescheidenen Abonnementspreise, auch noch
Prämien für das Gewinnen neuer Leser
zu erteilen. Bin ich doch seit dem ersten
Erscheinen der lieben Zeitschrift treu ge-
blieben und werde es auch fernerhin blei-
ben. Weiteres blühendes Gedeihen wün-
schend, mit herzlichem Gruß,
Frau H. Sch., Texas.

Wächst nicht ohne „Hausfrau“ sein.

Die Deutsche Hausfrau möchte ich nicht
mehr vermissen, ich wünschte nur alle
meine Freundinnen würden sie halten,
aber leider lesen diese fast alle nur Eng-
lisch. Ich lese jedoch lieber Deutsch, ob-
wohl ich schon mit 5 Jahren in 1854 mit
meinen Eltern nach Newark, N. J., kam,
bin ich doch gut deutsch, trotzdem ich
Deutschland gar nicht aus eigener Erfah-
rung kenne. Mit der Hoffnung, daß der

Krieg bald mit Deutschland's Sieg ein
Ende erreichen möchte, grüßt Sie freund-
lich,
Frau R. G., N. J.

Aus dem schönen Schwabenland.

Weil meine Frau sich gegenwärtig in
Californien aufhält, so muß ich als Haus-
herr einen Thaler für das Abonnement
schicken und wünsche Dir viel Glück und
Gottes Segen zu deiner Arbeit. Wir
haben die Reiseberichte von Herrn Laube
mit großem Interesse gelesen, denn wir
kommen aus dem schönen Schwabenland.
Ich bin aus Dettingen o/a Urach gebürtig
und seit 39 Jahren in Amerika. Wir
haben im Sinn, wenn der schreckliche Krieg
zu Ende ist, die alte Heimat noch einmal
zu sehen. Sollte einer meiner bekannten
Landsleute diese paar Zeilen zu lesen be-
kommen, so würde es mich freuen von
ihm zu hören. Mit Gruß,
Wm. Beck, Davenport, Wash.

Was eine „Kriegs-Mutter“ schreibt.

Wenn meine Zeit es erlauben würde,
so möchte ich jeden Tag an Die Deutsche
Hausfrau schreiben, doch als Kriegs-Mut-
ter kämpfe ich selbst den harten Kampf
um's Dasein, wie meine beiden Söhne an
der Front vor Verdun. Bin schon lange
vom Jüngsten ohne Nachricht. — So we-
nig Zeit ich habe, ist mir Ihre liebe Zeit-
schrift doch unentbehrlich geworden und so
lange ich mein Augenlicht behalte, gedenke
ich dieselbe auch später noch in der alten
Heimat weiter zu lesen.
Frau Ursula S., New York.

Grobart alle Herzen.

Einliegend sende ich Ihnen den Betrag
für mein zehntes Jahresabonnement auf
Die Deutsche Hausfrau, lese ich doch die
Zeitschrift schon seit 1906, und bin im
Besitz mancher schönen Prämie. Die Zeit-
schrift versteht sich die Herzen aller Leser
zu erobern. Sogar mein Mann, welcher
sich früher für Die Deutsche Hausfrau
nicht interessierte, ist es jetzt immer der
erste, der die Zeitschrift zur Hand nimmt,
wenn sie ankommt. Auch freut er sich
sehr, daß Sie so warm mit uns fühlen
für unser deutsches Vaterland. Ja, wann
wird dieses blutige Ringen ein Ende neh-
men? Gott gebe, daß es bald geschähe.
Wir wünschen der Deutschen Hausfrau
auch fernerhin ein kräftiges Gedeihen und
Blühen und verbleiben mit herzlichem
Gruß, Ihre treuen Leser
Herr und Frau M. R., Island.

Die Träne.

Das Herz hat andere Tränen als die das
Auge weint, viel
Herbe und viel heiße, wohl dem, der sie
nicht weint.
Sie fließen nicht nach außen zu sehen für
alle Welt,
Nur innen fühlt man's brennen, wenn
Trän' auf Träne fällt.
Die Träne in dem Auge, sie kommt und
geht dahin,
Die Träne in dem Herzen, die bleibt
ewig drin.
Die Träne in dem Auge ist eine Perle
weiß,
Die Träne in dem Herzen ein Tropfen
Gift darin.
Die Träne in dem Auge ist eine Gottes-
quad,
Die Träne in dem Herzen gräbt frühe
uns das Grab.
Eingefandt von G. P., Illinois.

Ohne Opfer keinen Sieg!

Aus einer der Frühlingssnummern er-
fah ich, daß eine Landsmännin von mir
nicht weit vom Schlosse Hornberg wohnte
und ich wäre sehr erfreut, mit ihr in
Briefwechsel treten zu können. Meine
Wiege stand 1/2 Stunde von Hornberg
entfernt, Hahmersheim ist meine Heimat.
Seit 13 Jahren bin ich nun im Lande und
immer bitten meine Kinder, wenn ich ih-
nen erzähle, daß es etwas von der „deut-
schen Heimat“ sei. Bin Duzende Male
den Rhein, Mosel und Main hinab und
berauf gefahren, da lernt man manche
Städte näher kennen. Sehr spärlich be-
kommen wir Nachricht von unseren Lieben
draußen und auch meine Briefe gelangen
nicht an ihren Bestimmungsort. Wie oft
flehe ich mit so vielen: „Herr erhalte uns
unsere alte, geliebte Heimat“. Nun ich
vertraue fest auf Gott, hat er doch bisher
gnädig das deutsche Volk beschützt und wird
es auch fernerhin an seiner allmächtigen
Gnade nicht fehlen lassen, so wir nur fest
auf ihn vertrauen. Mein Mann und ich
haben schon Trauer um vier hoffnungs-
volle Neffen, doch wir müssen ja Alle
Opfer bringen, ohne Opfer gibt es keinen
Sieg!
Frau George M., Oregon.

Ganz nach Wunsch.

Schon längst war es mein Wille Ihnen
für die schöne Prämie zu danken. Dieser
prachtvolle Kalender ist ja ganz nach unse-
rem Wunsche, und Sie hätten uns nichts
schicken können, was uns lieber gewesen
wäre. So wünsche ich denn der „Haus-
frau“ weiteres Blühen und Gedeihen zur
Erholung und Freude der deutschen
Frauen. Es grüßt hochachtend,
Frau Emilie Sch., Indiana.

Zur Förderung der guten Sache

Formular zur Anmeldung einer neuen Leserin

An

„Die Deutsche Hausfrau“

Milwaukee, Wis.

Ich melde hiermit 1 neue Leserin für „Die Deutsche Hausfrau“ an
und sende einliegend den Betrag von \$1.00 (nach Kanada und Uebersee
\$1.35), wofür „Die Deutsche Hausfrau“ auf ein Jahr an die untenste-
hende Adresse zu senden ist.

Name der neuen Leserin

Adresse der neuen Leserin

Als Prämie wähle ich No.....

Name der Anmelderin

Adresse der Anmelderin

Briefkasten der Redaktion

Frau Louise K., Nord Dakota. Es bedarf durchaus keiner Entschuldigung für Ihr Schreiben. Ist es uns doch ein Zeichen wirklicher Freundschaft, daß Sie sich veranlaßt fühlen, uns ein wenig aus Ihrem Leben mitzuteilen. Trauriges haben Sie da freilich erlebt durch den Tod der Schwiegertochter, und es war allerdings keine leichte Aufgabe für Sie, das ein Monat alte Kindchen der armen jungen Mutter zum Aufziehen zu sich zu nehmen. Nun ist es Ihnen aber gewiß so an's Herz gewachsen, daß es Ihnen auch viele Freude macht, nicht wahr? Ein Glück für das Kleine in so guten Händen zu sein. Es wird mich recht freuen, gelegentlich wieder ein liebes Schreiben von Ihnen zu erhalten. Besten Gruß.

Frau Otto W., Minn. Wir wissen leider nicht, über welches Mittel Sie Auskunft wünschen. In den von Ihnen bezeichneten Nummern der Hausfrau finden wir nichts erwähnt. Ihre Angaben sind nicht genau genug, um weiter nachzuforschen, so gerne wir sonst auch allen Wünschen der Leserinnen entgegenzukommen suchen.

Frau Christine G., Ohio. Wer wird das nun einmal unausbleibliche Altern so schwerfällig auffassen. Man kann sich auch in späteren Jahren noch an so manchem Schönen erfreuen. Vielleicht gewährt Ihnen das folgende Gedicht von Hedwig Cosack ein wenig Trost:

Rosenzeit.

Ich denk' an meiner Jugend holde Tage,
An fernes Glück, da mir die ganze Welt
Von Rosen überwuchert schien, der Him-
mel
Von einem ew'gen Sonnenstrahl erhellt.
Nun schmückt das Land sich wiederum mit
Kränzen,
Ich schreite einsam meinen Weg dahin,
Der Sommer lacht und winkt mit frohen
Farben,
Sein linder Hauch umschmeichelt meinen
Sinn.
Er prangt so reich ja nicht nur für die
Jugend,
Er sagt auch mir noch jetzt manch trautes
Wort,
Und was mir einstmal weh und schwer
gedünkel,
Das ebbte sanft in der Erinnerung fort.
Und mählich träumt zurück sich meine
Seele
In jene Zeit, da mir die ganze Welt
Von Rosen überwuchert schien, der Him-
mel
Von einem ew'gen Sonnenlicht erhellt.

Frau Fritz B., Ill. Wie sehr bedauere ich Sie liebe Freundin, denn es ist zu traurig, wenn Glieder infolge Lahmheit den Dienst versagen. Ihre Handschrift war aber trotzdem noch ganz leserlich und wir hoffen, daß Ihr Leiden sich auch wieder bessern möchte. Mit herzlichem Gruß.

Frau Emma K., Wis. Ihr wertvolles Schreiben hat uns recht erfreut, es ist uns stets sehr angenehm, auf so freundliche Weise mit der Familie unserer Leserinnen bekannt gemacht zu werden, betrachten wir uns dann doch wirklich als Hausfreundin. Sie haben sich überraschend schnell hier eingewöhnt, wer sich aber im Herzen und in der Familie glücklich und zufrieden fühlt, kann sich überall das Heim angenehm gestalten, nicht wahr? Wenn nur nicht die Angst und Sorge um die Angehörigen an der Front wäre, wie es auch bei Ihnen der Fall ist. Und anstatt auf baldigen Frieden hoffen zu dürfen, hat es nun fast den Anschein, als ob auch wir

hier in Amerika mit der Nachbar-Republik ernstlich in Konflikt geraten. Wir wollen hoffen, daß das Unheil eines Krieges hierzulande uns erspart bleibt. Ihre Bitte um Briefwechsel mit Bekannten und die „Gesucht“-Anzeigen veröffentlichen wir gerne.

Frau Marie L., Ohio. Wollen Sie uns nicht mitteilen, wo Ihre Heimat ist? Es wäre doch sehr leicht möglich, daß sich in unserem großen Leserkreis Landsleute von Ihnen befinden, und durch Briefwechsel mit denselben mildert sich vielleicht Ihr großes Heimweh, gegen das Sie ein „Rezept“ möchten. Ich fürchte Sie versenken sich zu sehr in trübe Gedanken, dem eingekleideten Gedicht „Tränen“ nach zu urteilen. Es enthält sehr schöne Gedanken, nimmt aber traurig, zumal jetzt, da die Welt voll Trauer ist. Ihre Bitte um das erwünschte Lied erfüllen wir sobald der Raum es gestattet.

Frau M. L., Mass. Wir heißen Sie als neue Leserin in unserem Kreis herzlich willkommen. Für Ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit zur Verbreitung unserer Zeitschrift beitragen zu wollen, sind wir Ihnen sehr dankbar und hoffen, wir können Ihnen auch einmal gefällig sein.

Frau Martha M., Mo. Also schon als Schulmädchen haben Sie die „Hausfrau“ noch in der alten Heimat gelesen. Herzlich freut es uns, daß Sie nun hier ein glückliches Heim mit Ihrem Gatten gefunden haben und auch unserer Zeitschrift in Ihrer Häuslichkeit ein dauerndes Plätzchen einräumen. Wir hoffen recht oft von Ihnen zu hören.

Frau Jacob Sch., Va. Wie mögen Sie aus Breslauerin sich gefort haben, als zu Anfang des Weltkrieges die Feinde in so bedenklicher Nähe Ihrer Heimatstadt waren. Daß Sie gerne mit Landsleuten Erinnerungen austauschen möchten, ist leicht verständlich und erfüllen Ihre Bitte um Briefwechsel-Vermittlung mit Vergnügen.

Frau J. G., Minn. Gewiß ist Ihr Brief in meine Hände gekommen und hat mich sehr erfreut, von Ihnen ein wenig über Ihre Familie zu hören. Auch daß Sie nun im neuen modernen Hause die „Deutsche Hausfrau“ nicht entbehren wollen, war uns eine liebe Botschaft. Da Ihnen die fortgesetzten Erzählungen von Hedwig Courths-Mahler in unserer Zeitschrift so gut gefallen, wird es Ihnen gewiß lieb sein zu erfahren, daß wir in nächster Zeit wieder mit einem neuen Roman aus der Feder der beliebten Verfasserin beginnen werden. Für Ihre freundlichen Worte der Anerkennung über unsere Zeitschrift besten Dank.

Frau Eine G., Utah. Ja, die Entfernung ist allerdings etwas zu groß, als daß wir hoffen dürften, Ihr Besuch würde sich verwirklichen lassen. So gerne wir Sie auch hier sehen würden, möchten wir Ihnen doch nicht raten, die weite Reise auf's Angewisse anzutreten. Alle Verufe und auch hier leider überfüllt und wenn Ihr Gemahl dort eine gute Anstellung hat, soll er sie mir nicht aufgeben, ohne ganz sicher zu sein, sich verbessern zu können. Es wird uns freuen, gelegentlich von Ihnen Nachricht zu bekommen.

Herrn Karl P., Georgia. Auf Ihre Frage können wir Deutschen nur eine Antwort haben, denke ich. So tapfer wie sich unsere teuren Stammesgenossen bisher gezeigt haben, läßt keinen anderen Gedanken aufkommen als, „Sie halten durch“. Was da kommen noch wer will. Meinem Sie nicht auch?

Diese Ehefrau Diese Mutter

wünscht Ihnen kostenfrei mitzuteilen
wie sie ihrem Manne
das Trinken abgewöhnte.

Schreiben Sie ihr auf jeden Fall und erfahren Sie, wie sie dies fertig brachte.

Seit mehr als 20 Jahren war James Anderson, 250 Rose Ave., Gilburn, N. D. ein sehr harter Trinker. Der Fall schien hoffnungslos zu sein, doch vor 10 Jahren gab ihm seine Ehefrau in ihrem Heim ein einfaches Hausmittel, und zu ihrer größten Freude hörte er mit dem Trinken vollständig auf.



Um ganz sicher zu sein, daß das Heilmittel wirklich ein so glückliches Resultat zu Wege bringen konnte, versuchte sie dasselbe Mittel an ihrem Bruder und verschiedenen Nachbarn. In jedem einzelnen Falle war ein Erfolg zu verzeichnen. Kein einziger dieser Leute hat seitdem einen Tropfen berauschender Getränke getrunken.

Es ist nunmehr der Wunsch dieser Frau, daß alle, welchen Trunksucht im Hause herrscht, dieses einfache Mittel versuchen sollen, da sie sicher ist, daß es für andere dasselbe wirkungsvoll wird, was es für sie tat. Das Mittel kann, wenn gewünscht, im Geheimen, also ohne Wissen des Betroffenen gegeben werden, und wird diese Frau Ihnen gerne kostenfrei mitteilen, worin das Mittel besteht. Sie brauchen ihr nur einen Brief zu schreiben und anzufragen, wie sie ihren Gatten vom Trinken kurierte, und sie wird in einem versiegelten Kuvert promptend antworten. Senden Sie ihr kein Geld, da sie nichts zu verkaufen hat. Schreiben Sie in vollem Vertrauen einfach einen Brief an Frau Anderson an die weiter oben angegebene Adresse und achten Sie darauf, daß Ihr Name und Ihre volle Adresse deutlich geschrieben ist. Sie wird Ihnen in deutscher Sprache antworten.

(Wir raten ernstlich jedem unserer Leser, der eine ihm liebe und teure Person von der Trunksucht kuren will, an diese Frau zu schreiben, denn ihr Anerbieten ist aufrichtig gemeint.)

Tragt kein Bruchband

Frei Stuart's Plapao Pads sind verführerisch vom Bruchband, weil sie vollständig selbsthaltend gemacht sind, um die Stelle sicher an Ort zu halten. Keine Binden, Schnitten oder Stacheln — können nicht passieren, da sie auch nicht stören oder gegen den Patienten drücken. Außerdem haben sie sich selbst erfolgreich ohne Abstützung der Handelt und die hässlichsten Adern überwinden. Wie ein Gummiband — leicht anzuheften — richtig. Anwendungsgeschichte ist natürlich, alle beim Bruchband mehr gebrauchten. Mit dem Plapao Pads ausgerüstet. Wir können, wie wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe Plapao Pads vollständig zuschicken. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und senden Sie ihn heute ab. Adresse: Plapao Laboratories, Block 149, St. Louis, Mo.

Name _____
Adresse _____
Wendende Zeit wird eine freie Probe bringen.

Bei Erkältungen

reibe man Hals und Brust, auch die Fußsohlen mit

Dr. Richter's

PAIN-EXPELLER

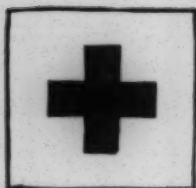
ein. Wirkt sofort lindern und vorbeugend.
Nur echt mit der Anker Schutzmarke.
25c. und 50c. in Apotheken und direkt von

F. Ad. Richter & Co.

74-80 Washington Street, New York

HEU-FIEBER

u. Allergma-Heilmittel irgend einem Leidenden gesandt. Gebt an woran Ihr leidet, falls es fälschlich \$1.00. Andernfalls nicht. Gebt Apothek-Office an. Schreibt heute, wenn möglich englisch.
W. K. Storino, 616 Ohio Avenue, Sidney, O.



Für die Witwen und Waisen



Beiträge zur Vinderung der Not im alten Vaterlande

Man sende den Beitrag per Postanweisung. Wer zugleich sein Abonnement bezahlt, schreibe bitte, Namen, Adresse und Betrag der Spende auf einen besonderen Bogen, mit Angabe: „Zur Vinderung der Not im alten Vaterland“.

Bis Freitag, den 26. Mai, eingegangene Beträge \$2635.45
 Frau Elise McCurdy, Iowa... 1.00
 Herr John Dirls, Iowa... 5.00
 Herr Gehrke, Mans... 3.00
 Frau Anna Verhaugen, N. Dak. 1.00
 Frau Anna Wittig, Nebr... 2.00

Frau Marie Schmollh, Pa.... 1.00
 Frau Jacob Strider, Ida.... .50
 Herr Fried. Obermeier, N. Dak. 1.40
 Frau Otto Guengerich, Ill.... 1.00
 Herr Ewald Braach, Mont.... 1.50
 Eine Leserin aus Wisconsin... 1.00
 Frau Caroline Ehlers, Nebr... .25

Frau W. L. Baumbach, Mo.... .50
 Freundschaft Loge No. 1, D. D. S. S., Idaho..... 32.40

Gesamtbetrag bis Freitag, den 23. Juni 1916..... \$2687.00

Beiträge zur Sammlung adressiere man

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis. German-Austrian Relief Fund

Nicht Roten Kreuz



Frau Ch. W., Texas. Besten Dank für Ihre freundliche Uebertreibung des prächtigen Kaisergedichtes, das wir hiermit folgen lassen, da es gewiß auch unsere Leser gerne kennen lernen werden:

Der Welttrichter.

Wie furchtbar schwer drückt dich des Schicksals Walten,
 Die Hände fest den Regenknäuf umspannt,
 Die Stirn durchfurcht von tiefen Kummers Falten,
 So ist dein Blick dem Himmel zugewandt.
 Welch schwere Trübsal nagt an deinem Herzen,
 Du fühlst voll Wehmut deines Volkes Leid,
 Empfindest seine Not und bitteren Schmerzen,
 Durchkostest allen Jammer ernster Zeit.
 Der du so treulich hast dein Volk geleitet,
 Der du um Frieden warbest Jahr für Jahr,
 Nun liegt vor deinen Augen ausgebreitet
 Ein Krieg, so schrecklich wie er niemals war.

Du flehst zum höchsten Richter aller Welten,
 O, wende Gott, das herbe Herzleid;
 Herr, halte ein mit deinem Drohn und Schelten,
 Der du zum Segnen ständig warst bereit.
 Der Kaiser schaut des Himmels güldne Lichter
 Zu seinem treuen Knecht der Herrgott spricht:
 „Du deutscher Kaiser, sei der Menschheit Richter,
 Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“.
 Hamburg. Paul Niedhoff.

Herrn Ernst W., Iowa. Wir haben bisher vergeblich auf Ihre Mitteilungen gewartet. Gewiß könnten Sie viel Interessantes aus Ihrer Kriegszeit von 1866 bis 1870 erzählen. Es sollte uns freuen, wenn Sie sich gelegentlich an Ihr Versprechen erinnern. Mit bestem Gruß an Sie und Gemahlin.

Herrn Ernst D. Recht gern erfüllen wir Ihre Bitte. Ein Geflügelbuch in deutscher Sprache wird in Hamburg, Wis., herausgegeben. Das Blatt erscheint monatlich und ist zum Abonnementspreis von 75 Cts. das Jahr von Der Geflügelzüchter Pub. Co., Hamburg, Wis., zu beziehen.

Wer sucht Verwandte und Bekannte?

Wer kann mir bitte, Auskunft geben über die gegenwärtige Adresse von Frau Tiedl, zuletzt in Bellingham, Wash., bei einem Sohn wohnhaft. Um etwaige Auskunft im Voraus dankend, mit Gruß,
 Frau Ida Meisner,
 Virginia, Idaho.

Kann mir wohl eine liebe Mitleserin die jetzige Adresse von Heinrich Tesching, vor 4 Jahren aus Magdeburg hier emigriert, zuletzt wohnhaft in Newark, N. J., mitteilen. Ferner hätte ich gerne die Adresse von August Starke und dessen Frau Hedwig, geb. Schürer, aus Wildensfeld, Sachsen, zuletzt im Staate Pennsylvania. Im voraus bestens dankend,
 Albin Möhler, W. Star Route,
 Bloomville, Wis.

Für etwaige Auskunft über die jetzige Adresse meiner Cousine, welche sich in 1907 in Chicago mit Rudolf Timmler verheiratete und später nach Detroit verzog, wäre sehr dankbar,
 Frau Lippinot, 931 Smithton Ave., N. S. Pittsburgh, Pa.

Kann mir jemand aus dem Leserkreise die jetzige Adresse meines Cousins Jakob Voelventhal aus Grünau Westpreußen, mitteilen. Kam Anfang der siebziger Jahre nach Amerika und war meines Wissens viele Jahre in California. Würde mich freuen von ihm zu hören.

Frau Frieda Feiner, 1112 S. Adam Str., Peoria, Ill.

Kann mir vielleicht eine wertvolle Mitleserin die gegenwärtige Adresse von Frau Franz Seidl, vor zehn Jahren, Houghton Farm, Mountsville bei Cornwall, New York, wohnhaft, mitteilen. Mit bestem Dank im Voraus,

Frau Karl Hofader, Winard, Nebr.

Würde sehr zu Dank verpflichtet sein, wenn mir eine liebe Mitleserin zur gegenwärtigen Adresse meiner Cousine, Frau Ottilie Leutenring, geb. Merkt, und ihres Mannes Friedrich Leutenring, früher in Edgewater, Bergen Co., N. J., wohnhaft, verhelfen könnte.

Frau Dorothea Simroth, Apt. 58, Aguascalientes, Mex., Mexico.

Suche meine Schulfreundin Marie Boehm aus Michelbach, Württemberg.
 Frau Carrie Miller, geb. Kettler, 168 Bond Str., Hartford, Conn.

Briefwechsel erwünscht

Sind wohl Landsleute von mir unter den Lesern der „Hausfrau“? Ich bin in der Nähe von München, Oberbayern, zu Hause.
 Frau L. Siebmayer, 416 Turner Str., Allentown, Pa.

Wir kommen aus der Magdeburger Gegend und würden uns sehr freuen, wenn wir unter den lieben Mitleserinnen Bekannte aus unserer alten Heimat finden könnten.

Frau Emma Koehler, Bloomville, W. Star Route, Wis.

Möchte gerne wissen, ob unter den Lesern welche in der Rheinpfalz daheim sind. Ich komme von Bledsbad.

Frau C. Schweni, geb. Amalia Schneider, Windham, Ohio, N. 3, Box 18.

Würde mich recht freuen mit Lesern aus Breslau in Schlesien in Briefwechsel zu treten. War bekannt als Gustel Litzke.

Frau Jakob Schlotter, N. 8, Greensburg, Pa.

Meine Frau und ich möchten gerne in Briefwechsel mit Landsleuten treten. Kommen beide aus Groß-Wangern bei Nebra, Reg.-Bezirk Merseburg, Sachsen. Theo. Peter und Frau, Elmore, Wis., N. 1.

Möchte wissen, ob unter den lieben Mitleserinnen auch einige aus meiner Heimat sind. Komme von Meinasbach in Württemberg. Würde mich freuen von Landsleuten zu hören.

Frau Mina Seifinger, geb. Oberland, Green, Mans., N. 2.

Komme von Oesterreich-Ungarn und möchte erfahren, ob wohl eine Mitleserin aus einem Geburtsort Blumenthal, Temeswar-Komitat, kommt. Bin zirka 8 Jahre im Lande.

Frau M. Anaff, c/o Jewish Home, Burnit Ave., Cincinnati, Ohio.

Möchte gerne wissen, ob vielleicht unter den Lesern der „Hausfrau“ eine oder mehrere aus der Umgegend von Barnstorf, Kreis Diepholz, kommen. Ich möchte mit ihnen korrespondieren.

Frau W. R. Middendorf, Bruning, Nebr.

Der Strumpf

Von Helene von Adlerflug

Der Krieg, der auf allen Gebieten die Umwertung so mancher Werte herbeiführt, hat einem bisher bescheidenen und wenig beachteten Gegenstand einen Ehrenplatz eingeräumt, wie er ihm noch nie zugewiesen war. Der Strumpf, der seit mehr als einem Jahrhundert ein mehr oder weniger verborgenes Dasein führte und in bezug auf seine Anfertigung als keine salonfähige Arbeit galt, steht plötzlich in hohem Ansehen. Nicht nur, daß die fleißigen Hände der Strümpfrinnen mit ihm beschäftigt sind, auch in Palast wie Hütte regen sich seit Monaten freiwillig hunderttausend Finger von Frauen und Mädchen aller Altersstufen, die den Wollfaden in den heißbegehrten Soldatenstrumpf wandeln.

Während nun Masche sich an Masche reiht, steigt unwillkürlich die Frage nach dem Ursprung dieses originellen und kunstvollen Erzeugnisses menschlicher Erfindungskraft auf, und der Wunsch wird reg, seine Entstehung zu erfahren. Denn die so fein durchdachte und folgerichtig durchgeführte Entwicklung des Strumpfes aus dem festen Band, dem sich verjüngenden Schaft und der geist- und kunstvoll erfundenen Ferse bis zum Abschluß der Spitze erregt Bewunderung und zeugt von einem so logischen Denkvermögen, daß das Ganze auf einen scharfsinnigen Kopf schließen läßt. Leider aber ist uns der Name des Erfinders nicht überliefert worden, und es sowohl wie die Entstehung seines Erfindungswerkes werden wohl für immer im Dunkel der Vergangenheit verborgen bleiben. Mit ziemlicher Sicherheit jedoch läßt sich annehmen, daß dieses kunstvolle Gebilde von Menschenhand männlichem Geiste entsprungen ist, denn, abgesehen von seiner Entstehungszeit, wurde das Stricken ursprünglich und lange Zeit hindurch ausschließlich von Männern ausgeübt. Erst verhältnismäßig spät ist es auf das Gebiet der weiblichen Handarbeiten übergegangen; auf dem es sich nun wohl für immer behaupten wird.

Lange bevor der aus Garn gestrickte Strumpf aufkam, kannte man in den zivilisierten Ländern Europas eine strumpfartige Fußbekleidung, während die alten Völker des Orients und auch Griechenlands ihre Füße bloß in Sandalen trugen. Wird doch von den alten Juden ausdrücklich berichtet, daß bei ihnen ungewaschene Füße als Zeichen der Trauer galten, die sie öffentlich zeigen durften. In der kälteren Jahreszeit mögen die südlichen Völker die Füße mit Lappen und Tüchern umwickelt haben, ein Gebrauch, der noch jetzt bei einigen Gebirgsbewohnern Italiens vorkommt. Die Römer aber kannten bereits eine strumpfartige Fußbekleidung, die sie auch dem frühen Mittelalter überlieferten, da auf den altchristlichen Mosaiken des sechsten und siebenten Jahrhunderts in einigen Kirchen Ravennas und Mailands die Frauen und Männer mit aus Leinwand gefertigten Strümpfen dargestellt sind. Später trugen die Männer auch aus Leder oder Tuch geschnittene Strümpfe, die ihnen oft bis über die Schenkel reichten und noch später mit den Beinkleidern zu einem Stück vereinigt wurden. Diese Tracht blieb, wie aus den alten Abbildungen ersichtlich ist, lange Zeit die übliche, bis im sechzehnten Jahrhundert Strumpf und Hose über dem Knie wieder getrennt wurden und die Strumpfbänder zur Anwendung gelang-

ten. Der aus verschiedenen Stoffen geschnittenen und genähten, später auch gewebten Strümpfe bediente man sich sogar noch im achtzehnten Jahrhundert.

Ueber den Ursprung des gestrickten Strumpfes gehen die Meinungen weit auseinander. Nach einigen soll er schon im dreizehnten Jahrhundert in Italien aus Seide angefertigt, nach anderen dagegen erst im sechzehnten in Spanien erfunden und von dort nach England eingeführt worden sein, wo zur Zeit Heinrichs VIII. ein Graf Pembroke die ersten wollenen, der König selbst die ersten seidenen Strümpfe getragen haben soll.

Ungefähr um dieselbe Zeit wurden die gestrickten Strümpfe auch in Deutschland bekannt, da in Hamburg Färbereien bestanden, in denen die englischen und französischen Strümpfe gefärbt und für den Handel zubereitet wurden, um von dort auf die Leipziger und Frankfurter Messen geschickt zu werden. Bald besaß auch Deutschland seine eigenen Stricker, die namentlich in den Schafzucht treibenden, nördlichen Ländern ihr Handwerk ausübten, so daß die Lüneburger und Rehmarker Strümpfe und später auch die auf Island angefertigten sehr verbreitet waren.

Bald nach Erfindung des Strickens entstand die erste Strumpfstrickmaschine, der sogenannte Handtulerstuhl, den ein Mann, der nebenbei Student der Theologie gewesen sein soll, im Jahre 1589 in England erfand. Da ihm aber in seinem Heimatlande keine Beachtung geschenkt wurde, wandte er sich nach Frankreich. Hier gelang es ihm, Anerkennung zu finden und in Paris und Rouen Maschinenwerkereien einzurichten, an denen hauptsächlich Protestanten arbeiteten. Als diese nach Aufhebung des Edikts von Nantes 1598 aus Frankreich nach Deutschland flüchteten und überall freundlich aufgenommen wurden, führten sie auch hier die Wirkindustrie ein, die dann allmählich ihre heutige große Ausgestaltung und Ausbreitung erhielt. Durch sie erlitt jedoch die Handstrickerei, die bis dahin den Verdienst unzähliger Familien gebildet hatte, schweren Schaden, weshalb im 18. Jahrhundert ein Gesetz erlassen wurde, das der Maschinenwirkerei entgegentrat, wie aus folgendem Bericht des Jahres 1744 hervorgeht: „Die Strumpfmühle ist eine Maschine, worauf einer in einem Tage mehr als zehn nach der alten Manier, Strümpfe wirken kann. Weil aber dadurch vielen armen Leuten ihr Brodt genommen worden, als hat man sie wieder abgeschafft.“

Jedermann weiß, was für eine wichtige Rolle der Strumpf zu allen Zeiten in der Bekleidung gespielt hat und fortgesetzt, besonders in der Frauenwelt, spielt, wobei die Verschiedenheiten in Farbe und Muster, in Material und Ausföhrung unzählige sind. Aber auch für die Herren bildete der Strumpf stets einen nicht gering geachteten Bestandteil der Kleidung. In auch die Zeit vorüber, da der Wadenstrumpf, vereint mit Schnallenschuh und seidener Aniechose, in hohem Ansehen stand, so daß französische Dichter im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert ihm ironische Verse widmeten, so schenkt die Strumpfmannufaktur auch jetzt noch dem Herrenstrumpf volle Aufmerksamkeit. Doch nicht diesen, dem Zeitgeschmack und den verschiedensten Bedürfnissen unterworfenen Modegebilden der Wirkindustrie gebührt jetzt der Vorrang, sondern dem soliden, warmen Soldatenstrumpf, dem der Krieg zu nie dagewesener Wertschätzung verholfen hat und bei dem auch die „alte Manier“ wieder zu Ehren gelangt ist.



Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus alter und neuer Zeit über die edelste aller Frauen von

Wilhelm Laubengeiger,

Professor.

Mit Buchschmuck von

Richard Flockenhaus.

Sehr geschmackvoll gebunden \$1.50.

Es gibt in der ganzen Literatur kein Buch, in welchem eine solche Zahl — 240 sind es — von Liedern über die Mutter zusammengetragen ist; und fast durchweg ist es herrliche Poesie. Da sind Lieder aus jauchendem Herzen ertönend, aber auch Lieder aus schmerzgetriebener Seele sich emporringend. Es sind 160 verschiedene Dichter vertreten, alte und neue, lebende und verstorbene... Niemand wird sich enttäuscht fühlen, der dies Buch kauft. Zu beziehen durch

Die Deutsche Hausfrau,

Milwaukee, Wis.

Neu! Neu!

Das Allerbeste

aus dem Liederfüßhorn des Deutschen Volkes

Der Musikliebhaber wird nicht vergebens nach einem Lieblingslied suchen müssen.

„Es ist zweifellos die schönste Sammlung der beliebtesten deutschen Volkslieder.“

E. J. Heramer.

Preis in elegantem Umschlag nur ... 75c

Die Deutsche Hausfrau Milwaukee, Wis.



Nichts anzuzahlen 30 Tage Frei auf Probe

Wir schicken Ihnen dieses schöne mit Moosrosen Dessin

Decorirtes Speise-Service

Zu unserem Einführungspreis von nur . . . **\$5.75**

Und geben Ihnen 6 Monate Zeit zum bezahlen

Hier ist unser liberale Einführungs-Angebot an die Leser der „Deutschen Hausfrau“. Wenn Sie dieses prächtige Speise-Service haben möchten, so füllen Sie nur den nachstehenden Kupon aus und wir schicken es Ihnen ohne einen Cent Anzahlung im Voraus. Wenn Sie das Geschirr erhalten, können Sie es während dreißig Tagen auf Ihrem Tische benutzen—in Detailläden sich nach dem Preise ähnlichen Geschirres erkundigen, es von Ihren Freunden besichtigen lassen—es gerade so gebrauchen als hätten Sie schon dafür bezahlt, und wenn Sie nach 30 Tagen zu der Entscheidung gekommen sind, daß es ein wirklicher „Bargain“ ist—wenn Sie glauben, daß Sie sich von dem Service, selbst zu einem höheren Preise als wir

verlangen, nicht mehr trennen möchten, dann schicken Sie uns \$1.00 nach Ablauf der 30-tägigen Probe und bezahlen jeden weiteren Monat \$1.00 bis Sie uns unseren Bargain Einführungspreis bezahlt haben, nämlich..... **\$5.75**

Wir nehmen das Geschirr zurück wenn Sie nicht zufrieden damit sind.

Unser liberaler leichter Abzahlungs-Plan ermöglicht es Ihnen dieses prachtvolle Service zu erwerben ohne die Kosten zu spüren, und indem wir den Lesern der Deutschen Hausfrau diese liberale Offerte machen, hoffen wir daß Sie dazu dienen wird unsere Handelswaren besser Qualität in den Preisen von Hunderten neuer Kunden einzuführen. Sie laufen absolut kein Risiko wenn Sie nach diesem schönen Speise-Service schreiben—wir sind eine alt etablierte Firma und seit 1888 im Geschäft. Es ist nicht nötig, daß Sie einen Cent Geld mit der Bestellung schicken, und wenn Sie das Geschirr nicht behalten wollen, so schicken Sie es einfach auf unsere Anstalten zurück. Füllen Sie den Kupon aus und senden Sie ihn noch heute ab.

Sendet die Bestellung auf diesem Kupon

Crofts & Reed Co., Dept. C-266, Chicago, Illinois

Senden Sie mir, das Speise-Service No. 160132. Ich bin bereit Frachtkosten zu bezahlen und wenn ich beschließe das Geschirr zu behalten, so schicke ich Ihnen nach Ablauf von dreißig Tagen \$1.00 und jeden weiteren Monat \$1.00 bis ich Ihren Einführungspreis von \$5.75 bezahlt habe. Ich bin damit einverstanden, daß das Geschirr erst dann mein Eigentum wird wenn die Rechnung voll bezahlt ist. Sollte ich die Bedingungen dieser Vereinbarung nicht einhalten, so werde ich das Speise-Service auf Verlangen zurücksenden.

Name.....

Stadt..... Staat.....

Straßen No. oder R. F. D.....

CROFTS & REED CO.
Dept. C-266 Chicago, Ill.

Beschreibung des Speise-Service No. 160132.

Das gelbveränderte Geschirr ist mit dem beliebtesten und wunderbarsten Dessin von Wedgwood, umgeben von grünen Blätterweiden, verziert. Das Service besteht aus sechs 9-1/2 Zoll. Speisetellern; sechs 7-1/2 Zoll. Frühstück- oder Lunch-Tellern; sechs 11-1/2 Zoll. Suppentellern; sechs Teetassen; sechs Untertassen; sechs individuellen Butterschalen; sechs 5-1/2 Zoll. Bruchschalen; einer 12-1/2 Zoll. Gemüschüssel mit Deckel; einer 11-1/2 Zoll. Fleischplatte; einer 7-1/2 Zoll. offenen Salat- oder Gemüschüssel; einer Auferbowle; einer Rahmkanne. Dieses Speise-Service nimmt sich prächtig auf einer Tafel für sechs Personen aus.

